

München, 1966.

**Die Jugendherberge
in pädagogischer Sicht**

Wilhelm Hohlmann

D I E J U G E N D H E R B E R G E
I N P Ä D A G O G I S C H E R S I C H T

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Wilhelm Hohlmann
aus Essen



Gutachter: Prof. Dr. Stippel

Referent: Prof. Dr. Keilhacker

Tag der mündlichen Prüfung: 25. II. 1960

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	3
Erster Hauptteil	
Geschichte der Herbergsidee	
I. Voraussetzungen und Gründung	5
1. Die geistesgeschichtliche Situation um die Jahrhundertwende	6
2. Naturalistische Tendenzen	8
3. Die Lebensphilosophie	11
4. Die Jugendbewegung	13
5. Richard Schirrmann und sein Beginnen	16
II. Konsolidierung des Herbergswerkes zwischen den Weltkriegen	
1. Rasches Emporblühen nach dem Krieg	20
2. Blütezeit der Herbergsidee	22
3. Zunahme der Daueraufenthalte	27
III. Die moderne Entwicklung (1945-1959)	
1. Wiederaufbau nach dem Kriege	31
2. Stil der Herberge und des Herbergerslebens	35
3. Aufgaben und Ziele des Herbergswerkes	40
4. Der Herberger als Wanderer	44
5. Die Herberge als Ort des Geschehens	48
I. Die Herberge als Wirklichkeit	
1. Die Herberge als Wirklichkeit	49
2. Die Herberge als Wirklichkeit aus der Person	51
3. Die Herberge als Wirklichkeit in der Psyche	54
4. Die Herberge als Wirklichkeit in der Selbst	56

II. Erziehung als Hilfe zur Selbstverwirklichung	
1. Wandlung des Erziehungsbegriffes	60
2. Unbewußte Vorgänge bei der erzieherischen Begegnung	63
3. Wandlungen des Erziehers	70
4. Das pädagogische Verstehen	74
Dritter Hauptteil: Die Verwirklichung des pädagogischen Geschehens in der Jugendherberge	
I. Die verschiedenen Herbergsgäste	79
1. Die Wanderer	79
2. Schullandheimaufenthalte	83
3. Lehrgänge, Tagungen und sonstige Verwendungen der Jugendherbergen	90
II. Jugendgemäße Natürlichkeit im Alltagsleben	95
III. Gestaltetes Leben statt Veranstaltungen	
1. Das Gestalterlebnis	110
2. Veranstaltungen	113
3. Die Gestaltung oder Veranstaltung eines Abends	116
IV. Pädagogik im Alltag der Jugendherberge	125
1. Begrüßung und Anmeldung	126
2. Im Tagesraum	131
3. Im Schlafraum	134
Rückblick und Ausblick	145
Literaturverzeichnis	146

Einleitung

Das Thema "die Jugendherberge in pädagogischer Sicht" mag manchen Leser überraschen oder gar befremden. Beim ständigen Wechsel der Gäste ist eine längere Einwirkung unmöglich, und bei der Fülle ihrer Arbeit müssen die Herbergseltern froh sein, wenn sie die Gäste gut unterbringen und verpflegen, so daß sie für erzieherische Betätigung kaum Zeit zu haben scheinen. Und wie weit sind sie überhaupt erziehungsberechtigt? Jedenfalls sind die Wanderer froh, wenn sie gut unterkommen; sie freuen sich ihrer Ferien und der Freiheit, so daß auch bestgemeinte Ermahnungen meist wenig Gegenliebe finden. Unter diesen Umständen kann in der Regel wohl kaum von einer nennenswerten Beeinflussung gesprochen werden.

Aber zur Pädagogik gehören nicht nur Einwirkung und Beeinflussung, sondern auch Ruhe und Muße, das Aufgenommene innerlich zu verarbeiten. Hierzu sind die Ferien die beste Gelegenheit, die aber nur genutzt wird, wenn sie nicht zu neuer Stoffaufnahme verwandt werden. Also kommt es hier nicht auf neue Einflußnahme an, sondern auf die Möglichkeit, daß der junge Mensch nach allem Gehörten zu sich selbst finde, er sich mit dem Gelernten auseinandersetze und er dabei innerlich reicher und reifer werde.

Dazu ist die Jugendherberge eine ausgezeichnete Stätte. Schon die ersten Wandervögel suchten in der Natur die Freiheit, fern aller einengenden Zivilisation und schulmeisterlichen Beeinflussung ein eigenes, natürliches Leben zu entfalten. Dabei sollten die Herbergen zunächst nur Bleibe für die Nacht sein. Aber allmählich wurden sie mehr, die Übernachtungsgelegenheiten weiteten sich zu Stätten jugendgemäßen Lebens. Dort will man nicht nur ausruhen für den nächsten Tag, sondern das Erlebnis der Abendgemeinschaft hat eigenen Reiz und Wert.

Inzwischen wurden die Herbergen immer größer, die Übernachtungszahlen wachsen ständig. Man sucht die Arbeit der Herbergseltern durch Rationalisierung und moderne Ausgestaltung der Häuser zu erleichtern. Fortschritte der Zivilisation, vor der die klassischen Wandervögel in die Natur geflohen waren,

lassen sich in den neuen Herbergen nicht mehr vermeiden, ja werden oft von der Jugend selbst begrüßt. Der Lebensstil hat sich gewandelt. Welche pädagogische Bedeutung hat da die Jugendherberge heute? Ist sie noch Stätte jugendgemäßen Lebens oder wird sie mehr und mehr zum gut rationalisierten Unterkunftsbetrieb, in dem Produkte der Zivilisation den lebendigen Geist jugendlicher Ursprünglichkeit und Natürlichkeit lähmen?

In solcher Schroffheit ist diese Frage müßig und zum Teil sogar falsch. Richtig und sinnvoll muß sie lauten: Wie können unsere Jugendherbergen unter den gegenwärtigen Bedingungen der Ort sein, an dem die Jugend ihr Leben gestaltet und dabei zu wesensgemäßer Selbstverwirklichung gelangt? Welcher Charakter, welcher Geist macht unsere Häuser zu Bildungsstätten, wo der Jugendliche sich selbst findet und zur Persönlichkeit reift?

Es liegt auf der Hand, daß solche Fragen aus dem praktischen Leben nicht mit einer bestimmten Methode angegangen und beantwortet werden können, sondern daß die Ergebnisse verschiedener Untersuchungsmethoden sinnvoll kombiniert werden müssen. Um dabei auch in der Darstellung dem praktischen Herbergsalltag möglichst nahe zu bleiben, werden im folgenden methodisch einseitige Ausführungen so kurz wie möglich behandelt. Jedoch ist wesentlich, daß alle Überlegungen von der praktischen Erfahrung ausgehen. Alle angeführten Beispiele hat der Verfasser selbst erlebt; wenn hier grundsätzlich Ort und Zeit der einzelnen Begebenheiten ungenannt bleiben, so geschieht es aus Gründen der Diskretion, da es nicht Sinn dieser Studie sein kann, bestimmte Herbergen hervorzuheben oder bloßzustellen. Der Verfasser lernte das Leben der Herbergseltern ausgiebig kennen, als er als Student in fünf Sommern Herbergshelfer war, und zwar in vier Landesverbänden. Außerdem besuchte er als Gast über 200 Herbergen, so daß er auch diese Seite der Herbergswirklichkeit eingehend studieren konnte. Da diese Wanderfahrten größtenteils in seine Studentenzeit fielen, gaben ihm die Erlebnisse immer wieder Anregungen bei seinen Studien, so daß sich hier Lebenswirklichkeit und wissenschaftliches Forschen ständig verbanden und integrierten.

Erster Hauptteil

Geschichte der Herbergsidee

I. Voraussetzungen und Gründung

Wie alles in der menschlichen Geschichte, so ist auch das Jugendherbergswerk ein Kind seiner Zeit. Mancherlei wirkte mit, bis es so weit war, daß die tragende Idee auftauchte, auftauchen konnte und auftauchen mußte. Um diese Idee recht zu verstehen, sie zu würdigen und ihre Bedeutung zu erfassen, müssen wir ihre Entstehungszeit betrachten mit den verschiedenen Strömungen, die damals das Sinnen und Streben breiter Volksschichten bestimmten.

Das Jugendherbergswerk wurde grundgelegt in den ersten Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts. Verschiedene Vorläufer waren vorausgegangen, mancherlei Erlebnisse hatten beigetragen, bis schließlich ein Unwetter und Schwierigkeiten bei der Herbergssuche am 26. August 1909 den letzten Anstoß gaben zu dem Entschluß, an allen wanderwichtigen Orten Herbergen zu schaffen zur Einkehr für die wanderfrohe Jugend. Und dann begann ein dramatisches Ringen um die Verwirklichung dieser Idee. Das Schicksal hatte es glücklich gefügt, daß sie einem Manne zugefallen war, der in überaus hohem Grade Überzeugungskraft und Ausdauer vereinigte, Richard Schirrmann, ein schlichter Lehrer und begeisterter Wanderer.

Aber es war nicht nur eine Idee, es war zugleich eine Notwendigkeit im wahrsten Sinne des Wortes: Notwendendⁿ entstanden Herbergen und nahmen Jugendliche auf, die „aus grauer Städte Mauern“ und kleinbürgerlicher Enge Entfaltungsraum suchten in der Freiheit der Natur. Die Natur im Menschen forderte ihr Recht, und alle Einsichtigen mußten dies anerkennen.

Rückblickend sehen wir heute manche Strömungen, die die Herbergsidee irgendwie unterstützten oder hemmten. Diese Voraussetzungen und Umstände der Gründung wollen wir im folgenden betrachten.

1. Die geistesgeschichtliche Situation um die Jahrhundertwende

An der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts steht kein besonderes Ereignis. Das Deutsche Reich stand ruhig und gesichert. Spannungen in der großen Politik waren zwar wie zu allen Zeiten vorhanden, aber sie erschienen nicht bedrohlich. Es war die später oft gepriesene "gute, alte Zeit".

Im Innern nahm die Wirtschaft einen ungeahnten Aufschwung. Der Rationalismus der Aufklärung trug seine Früchte. Die Naturwissenschaften waren aufgeblüht und hatten der Technik ganz neue Produktionsweisen ermöglicht. Mühsame Handarbeit wurde immer mehr durch die weit rationellere Maschinenproduktion verdrängt. Maschinell erzeugte Waren konnten weit billiger sein als Handerzeugnisse, sie fanden folglich entsprechen besseren Absatz, was wiederum eine rationellere Produktion ermöglichte. So wuchs die Industrie mächtig empor.

Mit ihr wuchs die Gütererzeugung. Unzählige technische Neuerungen kamen auf den Markt, wurden verkauft und hoben den Lebensstandard. So wandelte sich das Leben, es bildete sich der moderne, großstädtische Lebensstil.

Aber es gab auch manche Unstimmigkeiten. Vor allem brachte die Industrie das Arbeiterelend. Aus kinderreichen Familien vom Land zogen junge Burschen in die Stadt mit der Hoffnung, hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Unternehmer nutzten das reiche Angebot an Arbeitskräften dahingehend aus, die Löhne niedrig zu halten. Wohnraum war knapp, wer Geld hatte, baute große Mietskasernen mit vielen engen Wohnungen, die er zu hohen Mieten anbot. So stieg das Vermögen der Besitzenden immer mehr, während die Arbeiter, die außer ihrer Hände Arbeit nichts Nennenswertes besaßen, aus ihrer Armut nicht herauskamen. Der Klassengegensatz verschärfte sich unter solchen Umständen zum Klassenhaß.

Das wohlstuierte Bürgertum kümmerte sich nicht viel darum. Die Sozialistische Partei wurde verboten, Ruhe war die erste Bürgerpflicht.

Während man so die sozialen Mißstände nur zögernd bekämpfte, war man auf die technischen Errungenschaften recht stolz. Täglich machte die Technik neue Fortschritte, ständig wurden die Fabriken vergrößert und wuchsen die Städte. Dieser Entwicklung war man sich durchaus bewußt, man genoß nicht nur die neuen Produkte, sondern sonnte sich auch in dem erhebenden Gefühl, in einer Zeit enormer Fortschritte zu leben.

Diese Fortschrittsbegeisterung war eng verbunden mit Patriotismus: Deutsche Intelligenz und deutscher Fleiß bewirkten den wirtschaftlichen Aufschwung, da war es verständlich, daß man auf weniger entwickelte Länder überlegen herabsah. So gefiel sich Bürgertum in Selbstverherrlichung.

In der Erziehung herrschte eine beachtliche Strenge. Die Autoritätspersonen forderten unbedingten Respekt. Aussicht auf Erfolg hatten im öffentlichen Leben die Radfahrernaturen, die nach unten treten und nach oben buckeln. Diese Einstellung wirkte sich auch in den Schulstuben und Familien aus: Die Jugend mußte vor allem lernen, sich zu beugen.

Oft war der Stolz der Autoritätspersonen eitel und hohl. Die Überlegene, hochnasige Geste konnte nicht immer den eigentlichen Mangel an wirklicher Haltung verdecken. Wer wahrhaftig und ehrlich seine Zeitgenossen betrachtete, dem mußte es dämmern, daß dieser Bürgerstolz unecht war. Die Fassaden sollten Eindruck machen und Häßlichkeiten verdecken, aber auf die Dauer wurde das Erscheinungsbild durchschaut. Das mußte zu Auseinandersetzungen führen.

Noch etwas anderes verursachte Spannungen. Seit der Aufklärung herrschte die Ratio, der Intellekt, die sachlich klare Erfassung der Außenwelt. In der Schule führte dies zur Überschätzung des reinen Lernstoffes und praktisch nützlichen Wissens. Während man so die Bewußtseinsfunktionen zu entwickeln und für den Dienst an der Technik einzuüben suchte, wurde die Bildung der menschlichen Ganzheit vernachlässigt. Das bewirkte notwendig eine Verengung des Lebens und führte zum Verlust der schlicht-natürlichen menschlichen Entfaltung, zu einer inneren Zwiespältigkeit von überzüchtetem Kopf und verkümmertem oder pietistisch unnatürlich erfülltem Herzen. Die Leistungen des Bewußtseins wurden mit einer Verkümmernng des Unbewußten erkaufte.

Betrachtet man die Interessenrichtung, so findet man im 19. Jahrhundert eine starke Zuwendung zur Außenwelt, die das Innermenschliche zurücktreten und verkümmern ließ. Ist für die ganze abendländische Geisteshaltung eine stärkere Wertschätzung der Außenwelt charakteristisch als beispielsweise für die indische, so trat dieser Zug im vorigen Jahrhundert besonders stark hervor. Auch diese Einseitigkeit mußte zu einer Krise führen, die eine Wendung forderte.

2. Naturalistische Tendenzen

Die wirtschaftlichen und technischen Fortschritte der Industrialisierung waren mit einer großen Einseitigkeit erkaufte: Sie hatten Preisgabe der natürlichen Ausgeglichenheit des Menschen verlangt und nur jene Fähigkeiten gewertet, die im Produktionsprozeß materiellen Nutzen abwarfen. Das mußte zu Unzuträglichkeiten führen, gegen die etwas getan werden mußte. So kam es zu mancherlei Reformversuchen.

Alle diese Bemühungen hatten etwas gemeinsam, sie strebten zur Natürlichkeit zurück. Ob Kunsterziehung, Wandervogel, Landschulheim, Schrebergarten, Arbeitsschule oder Tiefenpsychologie, sie alle sollen aus der einseitigen Unnatürlichkeit der Großstadtzivilisation zu gesundem, ausgeglichenem Menschentum zurückführen. Diese Strömungen laufen also parallel und verstärken sich vielfach, aber sie sind kein einheitliches Wollen, gespeist aus einer Idee und getragen von einer begeisternden Persönlichkeit, sondern in einer Notlage, die sich aus gleicher Ursache nach verschiedenen Seiten hin auswirkte, fanden sich überall Männer, die ihr begegnen wollten. Jeder versuchte es auf seine Weise, der eine betonte diese Methode, der andere jene, aber in all ihren Verschiedenartigkeiten strebten sie unablässig demselben Ziele zu, nämlich einer natürlichen Lebensgestaltung.

In der Pädagogik bedeutet diese Wendung, daß nun nicht mehr der Stoff und das Bildungsgut im Vordergrund steht, sondern der Mensch. In der alten Schule mußten bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten dem Schüler beigebracht werden,

der Lehrer muß mit dem Stoff durchkommen. Das Leben fordert vom Menschen je nach Stellung ein bestimmtes Können, auf das die Schule hinzuwirken suchte. Dabei kümmerte es oftmals den Schulmeister wenig, was sonst aus dem Menschen wurde. Er fragte nicht danach, wie dem Schüler dieser Stoff bekam, ob er dadurch innerlich reicher wurde oder ob er ihn aus dem seelischen Gleichgewicht warf und lebensuntüchtig machte.

Die Gefahren einer solchen Erziehung sah die neue Pädagogik deutlich, ja man übertrieb sie vielfach und forderte nun eine Erziehung "vom Kinde aus". Hier sollte also nicht mehr ein bestimmter Stoff durchgenommen und den Erziehungsobjekten beigebracht werden, sondern man sah auf das Kind und suchte ihm das zu geben, was es brauchte.

Was das Kind aber wirklich braucht, läßt sich positiv schlecht sagen. Daher forderte man vor allem negativ, daß nichts Unnötiges und Unkindliches an das Kind herangetragen wird und es belastet. Rousseaus Forderung fand Verbreitung, der Erzieher habe dafür zu sorgen, daß nichts geschieht und die gesunden Tendenzen des Kindes sich entfalten können. Aber auch dabei blieb die Frage, was man als gesunde Tendenzen ansehen kann und was nicht. Jedenfalls aber führte diese Einstellung dazu, die Kinder und Jugendlichen mehr zu beobachten und weniger zu schulmeistern, man suchte ihre Entwicklung zu verstehen und als Eigenwert zu würdigen. So fand die wachsende Kinder- und später auch Jugendpsychologie zunehmendes Interesse.

Hatte die vorausgegangene Epoche die Fähigkeiten des menschlichen Geistes verherrlicht und die dadurch ermöglichte Technik gepriesen, so neigten diese Strömungen zur Überschätzung der Natur und des Lebens. Gegenüber dem starken Rationalismus betonte man nun alles Irrationale. Die Großstadt mit ihrer Zivilisation war verpönt, man suchte ihr zu entfliehen, so weit man konnte. So baute Hermann Lietz seine Internatsschulen bewußt aufs Land, fern der städtischen Kultur. Die Jugendlichen sollten in der Natur aufwachsen und Landarbeit kennen- und schätzenlernen. Die logischen Begründungen für solches Wollen mußten dürf-

tig bleiben, es entsprang weniger einer rationalen Erkenntnis als einem irrationalen Gefühl, daß das Leben in der Natur gesünder und in mancher Hinsicht besser sei.

Ähnliches fühlten und wollten unzählige Lehrer und Erzieher in verschiedensten Städten, wenn sie ihren Schülern wenigstens einige Wochen jährlich Aufenthalt auf dem Land ermöglichen wollten. So bemühte man sich allenthalben um Schullandheime, die im Laufe des Sommers nacheinander von einer Reihe Klassen belegt werden konnten. Erst als schon viele derartige Heime bestanden, schloß man sich zum Erfahrungsaustausch zusammen. Die Häuser waren völlig getrennt gebaut worden, überall trieb dasselbe Bedürfnis dazu.

Was suchte man in der Natur? Viele sprachen zunächst von der körperlichen Erholung. Doch dies ließe sich weitgehend auch durch Fortschritte der Wissenschaft erreichen: Chemie und Medizin fanden und entwickelten eine Menge Stoffe, die allerlei Schäden bekämpfen. Aber gegen künstliche Präparate und Mittel hatte man eine Abneigung, die aus irrationalen Einstellungen wertete und dafür dann irgendwelche sachliche Begründungen suchte. So ist auch die Betonung von Erholung und Gesundheitspflege nur vordergründiges Kennzeichen, nur Vorwand, hinter dem sich unbewußt weit tiefere Motive verbergen, die dem betreffenden selbst nicht oder nur unklar bewußt werden können, da sie eben irrational sind. Auch die Tiefenpsychologie als wissenschaftliche Erforschung solcher Motivationen steht ständig vor dieser Schwierigkeit, unbewußtes Geschehen der klaren Erkenntnis in der Wissenschaft zugänglich zu machen. Daher ist ihr Vorgehen gleichsam ein Tasten im Dunkeln, ihr Darstellen gebraucht Bilder und Gleichnisse, die sich erst in den folgenden Auswirkungen als wahr oder unzutreffend erweisen. Ebenso entspringen bildliche Ausdrucksweisen der Pädagogen etwa vom "Lauschen der Stimme der Natur" oder von "Allmutter Erde" nicht immer einem dichterischen Überschwang, sondern oft der einfachen Notwendigkeit, für irrationale Gegebenheiten Namen zu finden. Ausgedrückt ist damit stets ein starkes Erleben der Tiefenseele, ein mächtiger Antrieb,

der zum Naturerlebnis drängt. Bleibt er unbefriedigt, so führt er leicht zu allerlei merkwürdigen Erscheinungen, die sich oft bis ins Krankhafte steigern. Diese Zusammenhänge kennt die moderne Tiefenpsychologie erst sehr bruchstückhaft, während man damals noch nichts davon wußte und alles nur ahnen konnte. Es ist ein unsterbliches Verdienst aller jener, die sich damals um Neuerungen bemühten, die notwendige Rückkehr zu natürlichem Leben richtig erspürt und erstrebt zu haben.

Freilich mochte es dabei auch mancherlei Irrtümer und Mißverständnisse geben. Schwierigkeiten gab es auch für das Christentum, die gottgeschaffene Natur von der sündhaften Fleischlichkeit zu unterscheiden. Unter dem Einfluß der Gnosis neigten die Kirchenväter dazu, alles Natürliche abzulehnen und als "Fleisch" im Sinne Pauli zu verwerfen.¹ So hat auch die Moraltheologie in diesem Umbruch manches anders zu sehen gelernt. Heute wissen wir, daß der Ruf "Zurück zur Natur!" einen zutiefst christlichen Sinn haben kann, nämlich dann, wenn er zur Umkehr zu dem Zustand mahnt, in dem der Schöpfer den Menschen schuf. Niemals kann es Ziel einer christlichen Aszese sein, natürliche Antriebe zu verdrängen, zu verbiegen oder zu unterdrücken, sondern stets ist es ihre Aufgabe, sie zu ordnen und recht zu entfalten.

3. Die Lebensphilosophie

Eng verwandt mit der Hinwendung zur Natur in der Pädagogik sind die lebensphilosophischen Tendenzen und Richtungen. Sie hatten mancherlei Vorläufer. So betonte Schopenhauer den Zwiespalt zwischen der dunklen Dranghaftigkeit im Menschen, die er als Wille bezeichnet, und der klaren Vorstellungswelt.

¹ "Wandelt im Geiste, dann werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch." (Galater 5,16-17) "Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt." (Römer 7,18) Ferner: Röm. 8,5 ff. und Eph. 2,3

Bei Nietzsche kehrt diese Polarität wieder in der Unterscheidung von dionysisch und apollinisch. In der griechischen Tragödie findet er beides glücklich und innig verbunden, bis dann in der Aufklärung um Sokrates das Apollinische Helle der bewußten geistigen Klarheit in den Vordergrund trat. Auch in der neuzeitlichen Aufklärung bestand diese Einseitigkeit, die auch im 19. Jahrhundert weit verbreitet war. Ihr suchte Nietzsche zu begegnen mit der Forderung der Pflege von Mythos und Musik, also den Äußerungen des Dionysischen. Damit bekam die unmittelbare Lebendigkeit, die Vitalität eine neue Bewertung. Das Leben selbst wird zum Wert, ja es ist der höchste Wert, der von unterschiedlichsten weltanschaulichen Richtungen anerkannt wird. Im Lebenspathos sucht man vielfach einen Ersatz für die religiösen Bindungen, sucht in kosmischer Einfühlung Geborgenheit.

Vielleicht am schärfsten tritt der Zwiespalt zwischen Ratio und dem Irrationalen bei Ludwig Klages hervor. Sein Hauptwerk trägt den vielsagenden Titel "Der Geist als Widersacher der Seele". Hier ist also eine prinzipielle Feindschaft der beiden menschlichen Bereiche gesehen und überschärft betont. Dabei meint Klages mit Geist die Ratio, eine dürre, lebensferne Vernünftellei, für die wir im Deutschen kein passendes Wort haben, denn sowohl Verstand als auch Vernunft sind etwas Ganzheitliches, bei dem beide, Kopf und Herz beteiligt sind. Auch das Wort Geist bezeichnet die Ratio nicht treffend, denn in den Worten Begeisterung und begeistern drückt sich stets auch ein starkes Ansprechen des Lebensgrundes und der affektiven Tiefenseele aus. Alle diese Begriffe, die sich in der Alltagssprache bewahren, kennzeichnen eine starke Verflochtenheit der verschiedenen menschlichen Bereiche, wie sie ja auch im Leben täglich deutlich wird. Daher muß die Abstraktion mit einem Fremdwort bezeichnet werden, das in der Umgangssprache neu ist.

Seele ist bei Klages der Träger des Lebens, das sich verströmen will. Hierin entspricht seine Auffassung in etwa dem allgemeinen Sprachgebrauch, in dem mit Seele in der

Hauptsache das Gemüts- und Gefühlsleben trägt. Der Gegenpol dazu ist die Ratio, die das unbekümmert dahinflutende Leben reguliert, "in spanische Stiefel schnürt"¹ und vielfach beengt. Diesen Gegenpol nennt Klages irreführenderweise Geist, obwohl dieser eigentlich die Verbindung und Integration beider erstrebt. Das wird in der Platonischen Lehre vom Aufbau der Seele deutlich, die sich im Bild des menschlichen Körpers symbolisch ausdrückt. Demnach ist der Kopf Sitz des Noetikón, der Ratio, des Denkvermögens, das die Dinge der Außenwelt kalt und nüchtern erfaßt. Demgegenüber ist der Bauch unterhalb des Zwerchfells mit den Verdauungs- und Zeugungsorganen Sitz der Begierden, des triebhaften Lebens. Dazwischen liegt die Brust als Ort des Mutes, ihr Atmen ist sowohl Zeichen des Lebens als auch des aufnehmenden Geistes. Sein Ziel ist es, das kalte Rechnen der Ratio mit den dunklen dranghaften Trieben des Lebensgrundes glücklich zu vereinigen.

Vielleicht ist dieser Ausgleich zwischen apollinischer Klarheit und dionysischen Trieben die schwerste Aufgabe in der Bildung und Erziehung. Die Lebensphilosophie betonte stark und einseitig die Bedeutung des Triebhaften. Solche Einseitigkeit kann niemals die Wahrheit sein, aber sie trug dazu bei, nach der Überschätzung der Ratio die andere Seite des Menschen wieder mehr zu beachten und einem Ausgleich näherzukommen. Jedenfalls förderte sie ein Verständnis der Wendung des Menschen zur Natur.

4. Die Jugendbewegung

In der Zeit, als solche Strömungen sich breit machten und diskutiert wurden, geschah, was geschehen mußte: Die Jugend machte Ernst, sie versuchte eine neue, naturnähere Lebensgestaltung. Sie tat es nicht aus der abwägenden Überlegung von Theorien, nicht nach dem Studium der Philosophen, sondern einfach aus einem inneren Drang, der zu vernünftigem Ausgleich strebte. Während die Philosophen die

¹Mephistopheles in Goethes Faust I

Zeichen der Zeit als Anlaß zum Philosophieren nahmen und während die Reformpädagogen neue Wege erdachten und auch beschritten, drängte es die Jugend zur Tat, die einfach naturnotwendig war.

Die Geschichte der Jugendbewegung ist in ihren Einzelheiten sehr verwickelt und braucht hier nicht ausführlich dargestellt zu werden. Entscheidend war, daß die Jugend einem inneren Drang folgte und aus der Zivilisation der bürgerlichen Welt zum natürlichen Leben zurücksuchte. Mit jugendlichem Schwung machte sie sich daran; da darf es nicht verwundern, wenn manche Versuche wenig überlegt waren und und darum scheitern mußten. Wesentlich war und blieb der Aufbruch, die Entschlossenheit, mit der überkommenen Welt zu brechen und das Leben natürlich und echt zu gestalten.

Auch diese Bewegung entstammte ganz ihrer Zeit und entstand darum gleichzeitig an verschiedenen Orten. Am bekanntesten ist die Gründung des Wandervogels in Berlin-Steglitz. Er zeigt besonders deutlich, was allen derartigen Bestrebungen gemeinsam ist, nämlich das Suchen nach innerer und äußerer Natürlichkeit. Sie bekundet sich im Drang nach Selbstständigkeit und in der Naturliebe.

Die Jugend war es satt, sich von der Erwachseneneneration ständig bevormunden zu lassen. Man muß dabei die streng autoritativen Verhältnisse der damaligen Zeit vor Augen haben, um dies in etwa zu verstehen. Überall sollte der junge Mensch den älteren respektieren, auch wo dessen Ansichten in der Hauptsache auf Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit beruhten. Hinzukam die starre Konvention, der sich der Mensch unbedingt zu unterwerfen hatte. Der einzelne konnte sein Leben nicht nach eigenen Bedürfnissen und Wünschen gestalten, sondern mußte sich stets nach dem richten, was "man" von ihm erwartete. Von der Kleidung bis zu den Hochzeitsbräuchen herrschte ein strenges Reglement mit unzähligen Forderungen, die oftmals recht unbequem und den natürlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten wenig angemessen waren.

Dagegen protestierte die Jugend. Da sie es nicht öffentlich konnte, tat sie es draußen in der Natur. Hier war sie ungestört von allen sich ehrbar dünkenden Stammtischphili-

stern, hier konnte sie ihr eigenes Leben führen. Gewiß mußte sie danach wieder in die Städte zurück und damit in die Enge dieser bürgerlichen Welt, aber immerhin war es schon eine Wohltat, an den freien Tagen hinausziehen zu können. Dies Doppelleben forderte zwar immer wieder Umstellung und ließ gewiß auch die Enge des Alltags besonders deutlich werden, aber so lies sie sich doch wenigstens in etwa ertragen.

Aber noch einen anderen Grund hatte die Jugend, in die Natur hinauszuziehen. Hätte sie nur für sich sein wollen, so hätte sie sich in irgendwelchen Lokalen treffen und ein eigenes Vereinsleben führen können. Doch sie wollte mehr, sie suchte auch äußerlich die Natürlichkeit. Deshalb zog sie hinaus in Wald und Feld. Dort erlebte sie die Natur, nicht abstrakt wie im Biologieunterricht, nicht nur mit dem Kopf, sondern in der Fülle des Erlebens. In der Stadt lebte sie ständig in einer künstlichen Welt, die der Natur des Menschen in manchem fremd ist. So war es für die Jugendlichen ein wirkliches Bedürfnis, das Leben in seiner Ursprünglichkeit zu erfahren. Darum verzichtete sie gern auf irgendwelche zivilisatorischen Erleichterungen, im Gegenteil, sie suchte das Herbe und zuweilen Schwere, das die Natur mit sich bringt.

Die Wirkung, die solche Naturnähe hat, läßt sich schwer beschreiben. Der ganze Mensch mit all seinen Fähigkeiten, Wünschen und Vorstellungen wird davon ergriffen und durchdrungen. Gewiß ist der Mensch kein Naturwesen in dem Sinne, daß Kultur und Zivilisation stets eine Entartung sein müßten, denn auch die Wandervögel traten später aktiv ins bürgerliche Leben ein und bejahten es. Aber wer einmal die Nähe der Natur erlebt hat, der ist in manchem stiller geworden, vielleicht ernster, sicherlich aber echter und reifer. Schein und Ansehen gibt es nur unter Menschen, in der Natur gilt nur das Wahre und Wirkliche. Das suchte die Jugendbewegung.

Endlich bot die Natur der eingeengten Großstadtjugend Entfaltungsraum. Was der Erwachsene nicht leicht versteht, sucht der Jugendliche, nämlich die Weite. Mag dies sinnlos

erscheinen, dranghaft fühlt er sich hinausgetrieben in die Welt. Treffend sagt dies ein Jugendlied:¹

Die Weite, die grenzenlos in sich das Leben erschließt,
ist unsere Sehnsucht, die nie sich erfüllt.

Diese Sehnsucht ist einfach da, ob die Erwachsenen sie verstehen oder nicht. Jede Jugend erlebt sie in irgendeiner Form, ob deutlich oder verdeckt, leidenschaftlich oder gedämpft. Die Jugendbewegung um die Jahrhundertwende hat in einer besonderen Zeit diesen Zug jeder gesunden Jugend besonders deutlich gezeigt und so ein Musterbeispiel gegeben für das natürliche Fernweh jedes Jugendlichen zu den verschiedensten Zeiten.

5. Richard Schirrmann und sein Beginnen

In dieser Zeit mannigfacher Aufbrüche zur Natur lebte im Ruhrgebiet ein junger Lehrer, der das gleiche fühlte und dachte. Aus der Großstadt ließ er sich versetzen nach Altena in Westfalen, näher zur Freiheit der Natur. Er liebte sie sehr, so oft wie möglich zog er mit seinen Schülern hinaus.

Das war damals nicht einfach, denn Lehrer sollen zunächst lehren und nicht spazierengehen. Der Rektor machte Schirrmann ernstliche Vorhaltungen. Aber hier zeigte sich bereits ein Wesenszug Schirrmanns, der später zum Gelingen des Herbergswerkes entscheidend beitragen sollte, seine Ausdauer und Unnachgiebigkeit. Unerschütterlich machte er weiter seine Wanderungen, beginnend in der nächsten Umgebung und dann immer weiter hinausziehend, denn sie waren ihm wirkliches Herzensbedürfnis. Er veröffentlichte 1909 und 1910 zwei Schriften, betitelt "Volksschülerherbergen" und "Vom Jugendwandern und welchen Gewinn ich mir davon verspreche". Darin ließ erspüren, welches Herzensanliegen ihm das Wandern war.

Auf den Wanderungen begegnete er manchem Lehrer, der auch gern mit seinen Schülern gewandert wäre. Schirrmann lud sie nach Altena ein, ins schöne Sauerland. Und sie kamen

¹In der Bündischen Jugend mündlich überliefert.

gern. In den Sommerferien 1907 räumte er erstmals seine Schulstube aus und legte Strohsäcke hinein: Die erste Jugendherberge war fertig. Freilich wurde das von den Bewohnern Altenas nicht gleich begrüßt, sondern mancher ehrbare Bürger war dagegen. Dennoch setzte sich Schirrmann durch und erreichte, daß im nächsten Sommer der Schulraum wieder als Herberge benutzt werden durfte. Die Ausstattung war sogar noch besser geworden, denn es gab bereits Decken und weiße Bezüge für die Strohsäcke.

Nach solchem ersten Beginnen war das eingangs geschilderte Erlebnis vom 26. August 1909, das Unwetter im Bröltal der letzte Anlaß zur grundlegenden Idee, überall in Abständen von Tagemärschen Jugendherbergen zu errichten, die allen offenstehen sollten. Zwar gab es schon Schüler- und Studentenherbergen, aber Schirrmann wollte etwas tun für das ganze Volk. Diesen Fortschritt kann man nicht leicht überschätzen, er trug ganz gewiß wesentlich dazu bei, daß die Klassengegensätze in unserem Volke von der Jugend her überbrückt und weitgehend beseitigt wurden.

Aber bis zur Verwirklichung des Planes war ein weiter Weg. Begünstigt wurde das Vorhaben durch die allgemeine Notlage, das Bedürfnis der Jugend nach natürlichem Lebensraum. Aber es stand auch manches dagegen. Die Jugend hatte sich protestierend gegen die bürgerlichen Gewohnheiten aufgemacht; nun war es nicht leicht, die Bürgersleute zur Unterstützung dieses Aufbruches der Jugend zu bewegen.

Es brauchten gar keine Ressentiments zu sein, die natürlich auch vorhanden waren, aber schon das andere Wollen der Jugend konnten die Erwachsenen nicht immer leicht verstehen. Schließlich bedeutete die Jugendbewegung eine massive Kritik am herkömmlichen Lebensstil. Hier zu entscheiden, wie weit jeder recht hatte, war durchaus nicht einfach.

Vielleicht konnten jene Männer die Jugend am schwersten verstehen, die selber wanderten und ihren eigenen Stil dabei entwickelt hatten, den sie für den allgemeingültigen zu halten geneigt waren. So stieß Schirrmann auf den Haupt-

vorstandstagungen des Sauerländischen Gebirgsvereines 1910 und 1911, wo er um finanzielle Unterstützung bat, auf erheblichen Widerstand. Götz¹ schreibt darüber: "Da hieß es, es sei ein Unding, mit Schülern unter 16 Jahren mehrtägigen Wanderungen zu machen. Die gehörten in ihr eigenes Bett. Die Verrohung und Genußsucht der Jugend werde noch zunehmen. Die jungen Wanderer würden übersättigt und am Ende abgestumpft. Außerdem seien so junge Menschen den Gefahren in Berg und Wald nicht gewachsen. Und wenn schließlich so viel Volk im Gelände herumstreife, sei es bald aus mit der Schönheit der heimatlichen Berge. Auch die Wandervögel kamen bei den lebhaften Auseinandersetzungen nicht ungerupft davon. Ihre Herbergssuche sei eine bessere Bettelei. Sie könnten alle ein anständiges Quartier im Gasthaus nebst Verpflegung wohl bezahlen. Die Bewohner der Gebirgsgegenden könnten mit Fug und Recht wohl erwarten, daß die Besucher auch Geld ins Land brächten. Statt dessen liefen sie halbnackt, aufgeputzt wie die Zigeuner und bepackt wie die Maulesel durch die Gegend und verärgerten mit ihren anstößigen Liedern und ihren Kochfeuern die Leute... Kein Wunder, daß Schirrmann mit seinen Plänen sogar einmal ausgepiffen wurde." Man sieht, es sind in den verschiedenen Zeiten stets ähnliche Argumente, mit denen man der Jugend die Gestaltung ihres Eigenlebens zu verbieten sucht.

Es war ein Glück der Herbergsbewegung, daß die Jugend darin nicht alleinstand, sondern daß sich entschlossene Männer ihrer annahmen. Schirrmann war, als er 1909 den Plan eines allgemeinen Herbergsnetzes faßte, bereits 35 Jahre alt. Schon Jahre zuvor hatte er Wilhelm Münker kennengelernt, einen Siegerländer Fabrikanten, der nüchterne Geschäftstüchtigkeit mit Naturliebe und Begeisterung für die Jugend verband. Er war bereits früh dem Sauerländischen Gebirgsverein beigetreten und bekam dort bald leitende Stellen. Den Einfluß, den er dort besaß, nutzte er nach Kräften zur Förderung des Herbergswerkes. So konnten sich Schirrmann, der begeisternde Idealist, und Münker, der energische Realist, in der Folgezeit bestens ergänzen.

¹Karl Götz, 50 Jahre Jugendwandern und Jugendherbergen, Detmold 1959, Seite 76

Schirrmann hatte 1909 einen Aufruf zur Gründung von Volksschülerherbergen verfaßt, den er an verschiedene Lehrerzeitschriften schickte. Sie lehnten die Veröffentlichung ab, wohl aus ähnlichen Motiven, aus denen auch manche Mitglieder des SGV. dem Jugendwandern zunächst skeptisch gegenüberstanden. Umso wertvoller war, daß die einflußreiche "Kölnische Zeitung" gewonnen werden konnte und den Aufruf veröffentlichte. Das Echo war groß, an vielen Orten begann man unverzüglich mit der Einrichtung von Jugendherbergen. Das war damals nicht allzu schwer. Schirrmann hatte ihnen vorgerechnet, daß ein Strohsack mit Kopfpolster, zwei Betttüchern und einer Decke zusammen 12 Mark kosteten, eine ganze Herbergsausstattung von 15 Lagern also nur 180 Mark. Allenthalben standen in den Sommerferien die Schulstuben leer, so daß man diese Lager dort leicht einrichten konnte. 1912 erschien das erste Herbergsverzeichnis. Es enthielt bereits über 100 Herbergen, 1912 waren es 301 und 1914 bereits 535. Dieser lebhafte Anklang beweist, daß die Jugendherbergen einem dringenden Bedürfnis entsprachen.

Im Jahre 1912 bezog Schirrmann die erste ständige Jugendherberge in der Burg zu Altena. Hier entstand der Jugend mehr als eine Übernachtungsstätte, nämlich zugleich ein heimeliger Ort frohen Jugendlebens, eine echte Herberge. Schirrmann selbst wirkte dort lange Jahre als Herbergsvater.

Auch die übrigen Herbergen sollten und mußten allmählich besser ausgebaut und eingerichtet werden. Schirrmann und Munker waren eifrig dabei. Da brach 1914 der Krieg aus und rief sie an die Front. Aber auch dort arbeiteten sie weiter für das Herbergswerk, so gut sie konnten. Vor allem hielten sie Verbindung mit unzähligen Stellen in der Heimat, schrieben Werbebriefe und bereiteten damit den Weiterbau vor.

II. Konsolidierung des Herbergswerkes zwischen den Weltkriegen

1. Rasches Emporblühen nach dem Krieg

Im Krieg mußte das Wandern verständlicherweise ruhen. Aber Schirrmann und Münker ruhten nicht. Aus dem Feld und Lazarett schrieben sie unermüdlich und warben für das Herbergswerk.

Als sie nach dem Kriegsende heimkehrten, begann ein Aufschwung des Herbergswesens, der ohne Beispiel ist. Die wenigen Jahre vor dem Kriege können demgegenüber nur als bescheidenes Vorspiel erscheinen. 1913 zählte man 21000 Übernachtungen in Jugendherbergen, 1919 waren es bereits das Dreifache, 1920 verdreifachte sich die Zahl erneut und 1921 noch einmal auf über eine halbe Million.

Auch die Zahl der Herbergen wuchs rapid. Freilich waren manche nur Unterkunftsmöglichkeiten, die nach einiger Zeit entweder ausgebaut oder geschlossen werden mußten. Immerhin zählte man 1920 bereits 1000 Herbergen und im folgenden Jahr 1300. (Dagegen gab es 1958 in der Bundesrepublik nicht viel mehr als halb so viel, nämlich nur 719.)

Diese Zahlen beweisen, welchen Anklang Schirrmann mit seiner Idee fand. Aber dahinter steht auch das unermüdliche Streben dieses Mannes und seiner Freunde. Münker widmete sich nun als ehrenamtlicher Geschäftsführer ganz der Herbergsarbeit, Schirrmann wurde nach einigen Bemühungen zunächst zum Teil und später ganz von seinen Pflichten als Lehrer entbunden und konnte seine ganze Kraft zur Werbung einsetzen. Erstaunlich war ihre Überzeugungsgabe. Immer wieder wußten sie Geldquellen ausfindig zu machen und Öffentlichkeit und Privatleute zum Spenden zu bewegen.

Zugleich zeigte sich Münker als geschickter und genauer Verwalter. Er nutzte die günstige Einkaufsgelegenheit von Inventar aus Heeresgut und konnte die Herbergen damit billig einrichten.

In dieser Zeit änderte sich auch das Gesicht der Jugendbewegung. In der Freideutschen Jugend waren die Gegensätze sehr stark hervorgetreten, es gab mehr Spannungen als Einigkeit. Als der Einigungsbund, der Wandervogel e.V. zum ersten Male nach dem Kriege wieder tagte, wurden die Gegensätze wieder lebendig und stießen hart aufeinander. Ähnlich erging es auch in anderen Verbänden: es gab unzählige Splitterungen und Einzelgruppen.

Doch auch eine gegenläufige Bewegung bahnte sich an, das Zusammenschließen zu Dachorganisationen und Spitzenverbänden. Dadurch entstand etwas Neues, die Jugendorganisation. Waren die Gruppen lebendige Gemeinschaften gewesen, die sich im kleinen aufbauten, durch persönliche Bindung von Mensch zu Mensch festigten oder durch Abneigungen und Feindschaften spalteten, so entwickelten sich die Organisationen mehr und mehr in den Büros der Funktionäre. Manchmal entartete das sogar so weit, daß einige Gruppen mehr auf dem Papier stehen, als in Wirklichkeit bestehen.

Doch in jenen Jahren gab es eine Zeit des Ausgleichs zwischen der Impulsivität und Dynamik der Einzelgruppen und der Verfestigung übergreifender Organisationen. Es war die Blütezeit der Bündischen Jugend. 1930 gehörten ihr rund ein Drittel aller deutschen Jugendlichen an.

Im Jugendherbergswerk fanden sich die verschiedensten Richtungen einträchtig zusammen. Auch das erforderte Geschick in der Werbung. Gerade Bünde mit einem ausgeprägten Eigenleben und klaren Zielen befürchteten in indifferenten Herbergen eine Verwaschung ihrer Eigenarten. Doch die Entwicklung zur Toleranz war stärker.

Einen besonderen Verlauf hatte die Geschichte des Herbergswerkes in Bayern genommen. Hier hatte der Alpenverein schon vor Schirrmanns Gründung Unterkunftshütten errichtet und unterhalten. 1921 richtete der Deutsche und Österreichische Alpenverein ein besonderes Jugendreferat ein und übertrug es Ernst Enzensperger, der nun mit dem Herbergswerk Verbindung aufnahm, bis Bayern 1924 endgültig Mitglied des Herbergswerkes wurde.

Bis 1922 war die Organisation im wesentlichen aufgebaut. Überall gab es Zweigausschüsse mit einflußreichen und begeisterten Männern. Die Satzungen waren allgemein anerkannt. Das Herbergsnetz konnte immer dichter werden.

Da kam die nächste Krisenzeit, die Inflation. Das Geld wurde immer wertloser, die Not immer größer. Aber umso unerschütterter waren Mut und Ausdauer der Herbergsfreunde. Noch waren die Herbergen einfach und brauchten nicht viel. Als das Stroh unerschwinglich wurde, nahm man trockenes Farnkraut oder vertauschte das gebrauchte Stroh als Streu an die Bauern. Das Wandern ging nicht zurück; im Gegenteil, von 1921 bis 1923 erhöhte sich die Übernachtungszahl auf fast das Doppelte.

Endlich ging auch diese Not vorbei. Mit neuem Geld besserten sich die Verhältnisse. Man ging einer neuen Blütezeit entgegen.

2. Blütezeit der Herbergsidee

Nach der Inflation nahm das Herbergswerk einen neuen Aufschwung. Zwar wurden manche Übernachtungsstätten geschlossen, weil sie gar zu primitiv waren, aber an ihre Stelle kamen bessere Unterkünfte, die eher die Bezeichnung Herberge verdienten.

Nun konnte man auch darangehen, nicht mehr in irgendwelchen Räumen eine Herberge einzurichten, sondern Neubauten zu erstellen, die von vornherein für diesen Zweck geplant werden konnten und darum in ihrer ganzen Einrichtung wesentlich zweckmäßiger waren. Mit Recht bezeichnet Götz¹ den Beginn von Herbergsneubauten als eine "ganz entscheidende Wende im Herbergswesen". Damit konnte sich ein eigener Stil des "Herbergslebens" entwickeln, während man vorher mit dem Vorlieb genommen hatte, was man gerade fand. Die Primitivität mochte gelegentlich recht reizvoll sein, aber auf die Dauer war sie unzureichend und unbefriedigend. So

¹Götz, a.a.O. Seite 126

schreibt auch Wilhelm Wendling¹: "Ich bin heute weit davon entfernt, aus rückfälliger Romantik diese Herbergsformen für wunderschön zu halten. Auch die zahlreichen Schuldachböden, die während der Ferien als Jugendbleiben hergerichtet waren, und die 300 Kasernen, die nach dem ersten Weltkrieg über irgendeiner Hintertüre das Dreieckszeichen trugen, waren offenbar Übergangslösungen, der Not gehorchend, nicht dem Wandertrieb. Kannibalisch wohl dagegen fühlte man sich in den richtigen Jugendherbergen, die es auch schon gab."

Die Grundsätze und Verwirklichungsmöglichkeiten von Herbergsneubauten mußten erst erarbeitet werden. Außenarchitektonisch fiel bei den meisten Herbergen das große, bergende Dach auf, an das das Dreieck des Herbergszeichens erinnert. Im Innern sollte der Stil eines gemütlichen, soliden Wohnhauses erreicht werden, in dem man sich schnell wohl und geborgen fühlte. Gewiß mußten die Räume, Gänge und Treppen geräumig genug sein, um den vielen Gästen Platz zu bieten, aber stets blieb das Bestreben spürbar, eine wohnliche, wenn nicht heimelige Atmosphäre zu schaffen. Daher bekamen die Tagesräume meist eine Holzvertäfelung und waren durchweg in einem warmen, braunen Ton gehalten. Hier war es leicht, jene besondere vertraute Atmosphäre zu schaffen, die die Jugendherbergen dieser Zeit kennzeichnet.

Freilich noch mehr als neue Häuser entsprachen dem Fühlen und Wünschen der Jugend wohnlich eingerichtete Burgen und Befestigungsanlagen. Während Neubauten zum Teil auch von der Technik und dem Zweckmäßigkeitsdenken der Neuzeit geprägt sind, dem die Jugend auf ihren Wanderungen in die Natur entgehen will, geben Burgen mit ihrem alten Gemäuer mannigfachen Anreiz zu allerlei Gefühlserlebnissen. Darüber schreibt Carl Will²: "Das romantische Erleben weist darin eine Verwandtschaft mit dem empfindsamen Naturgefühl auf, daß auch in ihm ein Überschuß an Gefühl vorhanden ist, der dem Inneren entströmt; es ist insofern mehr als dieses Naturgefühl, als der zu erlebende Bezirk umfangreicher ist;

¹ W. Wendling, Ein Blick zurück; in: Die Jugendherberge, Mai 1959, Seite 19

² Carl Will, Das Deutsche Jugendwandern, Hilchenbach 1932, Seite 107

er geht über die Natur hinaus und umfaßt als selbständige Bereiche, und nicht nur der Landschaft eingefügt, die Kulturgebilde, dazu die Menschen." All dies Erleben ist aber nicht objektiv, nicht rein sachlich, sondern stark vom Innenleben geprägt. Die Ritterburg oder der alte Torbogen soll nur Anreiz geben, danach entwickeln sich die Gefühle aus eigenem Drange weiter. Hierin liegt ein wesentlicher Ansatz für die Persönlichkeitsverwirklichung: Während der Mensch im Pflichtenkreis des Alltags stets den an ihn herantretenden Forderungen zu entsprechen hat, kann der Jugendliche hier die Außenwelt zum Anlaß nehmen, sein Inneres zu entfalten. So kam es von selbst dazu, daß die Burgen nach dem Empfinden und Fühlen der Jugend ausgestaltet wurden und das Leben in ihnen ganz vom jugendlichen Erleben geprägt war. Daher fühlte sich die Jugend dort heimisch, oft heimischer als in der bürgerlichen Wohnung bei den Eltern.

Um solche jugendgemäße Ausgestaltung bemühte sich das Jugendherbergswerk in dieser Zeit bei allen ihren Häusern, ob es gekaufte und umgebaute Gebäude waren oder Neubauten. So wurden die Herbergen wirklich zu Stätten jugendgemäßen Lebens, von denen sich die Jugendlichen unwillkürlich angezogen fühlten. Dadurch warben die Herbergen von selbst, man fühlte sich in ihnen wohl und kam gern wieder. Das ständige Ansteigen der Übernachtungszahlen beweist, daß das Wandern keine zeitweilige Erscheinung war wie die eigentliche Jugendbewegung, sondern daß es mehr und mehr Sache breiterer Volksschichten wurde.

Doch der Ausbau der Häuser genügte nicht, noch weit mehr entschieden die Bewohner, welcher Geist in ihnen herrschte. Zur richtigen Herberge kamen die Herbergseltern. Meist waren sie früher selbst gern gewandert und hatten sich eine stille Neigung zur Jugend bewahrt. So wurden sie gern der wandernden Jugend Vater und Mutter, auch wenn sie anderswo ruhigere Arbeit und höheren Verdienst bekommen konnten. Sie wirkten mit Freude, das war ihnen schönster Lohn.

Es war nicht immer leicht, mit allen Gästen gut auszukommen. Bisweilen ließ ihr Verhalten sehr zu wünschen übrig.

In Bayern bestanden zunächst erhebliche Bedenken, ob man Einzelwanderer überhaupt aufnehmen sollte. Hier war das Jugendwandern vom Bergsteigen ausgegangen, das nur unter straffer Führung möglich ist. Wo ein tüchtiger Führer Ordnung hält, erhoffte man ein geregeltes Herbergsleben.¹ Aber auch die Führer vermögen nicht alles. Im Grunde kommt es ebenso entscheidend auch auf die Jugendlichen selbst an. Sie wollen und sollen auf der Fahrt ihr Eigenleben führen, ohne Zwang von Vorgesetzten, sondern in freiwilliger Ordnung. Wo dies erreicht ist, ist ein geordnetes Herbergsleben selbstverständlich.

Aber so weit war es in den zwanziger Jahren noch nicht. Im Herbergsverzeichnis 1923/24 mahnte R. Schirrmann: "Freunde, gebt acht auf den Herbergsschreck! Wie oft höre ich auf meiner Burgbleibe zu Altena den Führer ausrufen: Gottlob, daß wir endlich in der Jugendherberge sind! Runter mit den Rucksäcken und macht, was ihr wollt. Und von andern Jugendherbergen höre ich das gleiche Lied, daß so viele Führer noch kein Zusammenleben mit ihrer Gefolgschaft üben, sondern sich schnellstens in die nächste Schenke zu Bier und Tabak setzen, wo sie auch häufig zu nächtigen suchen. ... Empört stellen Herbergsväter und Nachbarn die sorglosen Führer zur Rede. Diese Biedermänner aber sind oder spielen die Ahnungslosen. Und wollen sie dann wirklich ihre Rangen sammeln und zur Ordnung anhalten, so zeigt sich allem Volke ihre Ohnmacht. Ungezügelt radauen die Jungen weiter, und die Mädchen albern und kalbern, quietschen und quatschen die ganze Nacht und rauben allen Anwesenden die Nachtruhe. Und will der Herbergsvater selber auf Ordnung sehen, antworten die Flegel mit Hohn und Gejohle."²

Vielleicht war dieser jugendliche Übermut auch deshalb noch so deutlich, weil die Jugendlichen zu Hause in strengerer Zucht eingeengt waren als etwa heute, so daß das Bedürfnis nach ungezügelterm Austoben damals entsprechend stärker war. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß heute, wo

¹Vgl. hierzu: Ernst Enzensperger, Vom Jugendwandern und Bergsteigertum, Eine Geschichte des Bayrischen Jugendherbergswerkes, München o.J. (1951), Seite 39 ff.

²Zitiert nach Götz, a.a.O. Seite 130

jedermann von Mangel an Autorität der Erzieher und Respekt der Jugend spricht, derartige Vorkommnisse ausgesprochen selten sind, sofern der Herbergsvater es auch nur ein wenig versteht, mit den Jugendlichen richtig umzugehen.

Jener Aufruf Schirrmanns wurde in den Jugendherbergsverzeichnissen der folgenden Jahre wiederholt. So hat er gewiß dazu beigetragen, das Verhalten der Herbergsgäste zu bessern.

Viel erwartete man auch von der Einführung von Herbergsausweisen. Dazu schreibt E. Enzensperger: "Sicher ist der Ausweis kein Universalheilmittel, doch hat er starke "konservierende" Wirkung. Die Bindung der Nutznießung an ihn gibt den Anreiz zu seinem Bezug. Der "Anwärter" tritt in den Bannkreis der Idee. Die "Willigen" werden im vorhinein unterscheidbar von jenen nie Aussterbenden getrennt, die bewußt aus der Reihe tanzen. Schließlich winkt das Endziel, daß in der Einsicht und Gewöhnung an die als notwendig erkannte Ordnung aus freiem Willen eine starke Abwehrfront der gutwilligen Nutznießer gegen Schädlinge entsteht."¹ Allerdings konnten die Ausweise der Gefahr nicht entgehen, zur Formalität herabzusinken. Heute ist es schon viel, wenn der Jugendliche beim Erwerb des Ausweises darauf hingewiesen wird, daß er sich mit seiner Unterschrift zur Anerkennung der Hausordnung verpflichtet; von einem Eintritt in den "Bannkreis einer Idee" ist da nichts mehr zu merken.

Umso wichtiger ist die ungeschriebene Ordnung, die eigentlich natürlich ist und darum von jedem Unverbildeten als schön empfunden und erstrebt wird. Diese wohlthuende Ordnung, die der Natur entspricht und das Leben bereichert, verbreitete sich in jenen Jahren mehr und mehr in den Jugendherbergen und prägte den Stil des Herbergslebens.

Dazu gehörte eine frohe Atmosphäre. "Es war ganz natürlich, daß zwischen ihnen (den Wanderern) wie auch zwischen Herbergseltern und Gästen mit strenger Gesetzmäßigkeit

¹ Enzensperger, a.a.O. Seite 42

das "Du" galt, - ein "Sie" war fast gleichbedeutend mit einem Hinauswurf."¹ Es herrschte so ein ganz familiärer Ton, bei dem sich jeder Jugendliche wohlfühlen konnte.

Es ist tief bedauerlich, daß diese schöne Blütezeit des Herbergswerkes so schnell vorbeiging. Ende der zwanziger Jahre brach eine neue Notzeit des Volkes an, die auch die Jugendherbergen beeinflusste. Die Unterstützungen von verschiedensten Seiten wurden schwächer, der Ausbau des Herbergernetzes stockte. Auch die Gäste änderten sich. Für schöne Ferienfahrten hatten viele kein Geld mehr. Dennoch standen die Herbergen nicht leer, im Gegenteil, der Andrang war so groß wie noch nie, denn arbeitslose Jugendliche zogen auf Wanderschaft. Während Erwachsene daheim bleiben mußten, um ihre Unterstützung zu erhalten, bekamen Jugendliche diese Unterstützung nicht ^{und} waren damit auch nicht gebunden. Daheim ödete Langeweile sie an und bedrückte sie. So nutzten viele die aufgezwungene Muße zum Wandern, denn in der Ferne hofften sie etwas zu erleben und vielleicht auch Arbeit und Brot zu finden. Sollte das Herbergswerk solche Wanderer aufnehmen? Die Verantwortlichen haben sich die Entscheidung nicht leicht gemacht: Der gute Ruf der Häuser mußte gewahrt bleiben und der Jugend geholfen werden. Man fand die glückliche Lösung, auch Arbeitslose aufzunehmen, aber Asoziale in "Schwarzen Listen" zu erfassen und auszuschließen.

3. Zunahme der Daueraufenthalte

Nach der Arbeitslosenzeit brach eine Zeit seltsamer Verbiegung des ursprünglichen Herbergsgedankens an. Das Dritte Reich "übernahm" als totalitärer Staat auch das Jugendherbergswerk und gliederte es in die Hitler-Jugend ein. Da konnte es nicht ausbleiben, daß seine Aufgaben verschoben wurden.

An sich hatte die Hitler-Jugend genügend Mittel, die Jugendherbergen weiterhin gut auszubauen. Sie nutzte ihre

¹W. Wendling, a.a.O. Seite 21

Möglichkeiten bei weitem nicht so sorgfältig, wie es bis dahin geschehen war. Zwar stieg in den Jahren von 1933 bis 1938 die Bettenzahl um rund 30%, aber die Herbergen nahmen in derselben Zeit von 1985 auf 1784 ab; denn viele kleinere Herbergen wurden als unzureichend geschlossen.

Es kümmerte die damaligen Machthaber anscheinend nicht viel, daß dadurch das Wandern beeinträchtigt wurde. Für den Wanderer sind viele kleine Stützpunkte besser als wenige große, die er nicht so leicht erreichen kann. Er sucht möglichst das kleine Haus, denn Massenmensch muß er in der Großstadt allzu oft sein. Doch für derartige Erwägungen hatte die damalige Führung wenig Verständnis.

Ihr ging es um ganz andere Ziele. So sagte Johannes Ratz, der neue Führer des Reichsverbandes: "Wir haben immer die Forderung erhoben, daß unsere Jugendherbergen niemals reine Übernachtungsstätten sein können, sondern daß sie Kulturmittelpunkte des jugendlichen Lebens darstellen und demgemäß ausgestaltet werden müssen. Die Jugendherbergen dienen nicht nur der Übernachtung von Wanderern auf ihrer Fahrt, sondern auch in großem Maßstabe zur Abhaltung von Tagungen, Schulungslehrgängen und Lagern aller Art. Aus diesem Grunde müssen die Jugendherbergen aus erzieherischen Gesichtspunkten heraus anders gestaltet werden, als es zum Teil früher geschah."¹ Und Baldur von Schirach sagte in einer Rede am 4. März 1936: "Ich glaube, meine Kameraden, daß der DJH-Verband mit die wichtigste erzieherische Einrichtung der deutschen Jugend überhaupt ist. Ich glaube, daß wir in der ganzen Riesenorganisation unserer Jugend kaum eine Einrichtung haben, die von solcher Auswirkung sein wird auf die Jugend wie gerade dieser Jugendherbervers-
verband."²

Das Erziehen wurde hier also stark betont. Aber was war damit gemeint? Der Nationalsozialismus hatte eine eigene Weltanschauung und damit auch eine besondere Vorstellung von Erziehung. Wie Fritz Stippel ausführlich darlegt, ging

¹ Jugend und Heimat, Zeitschrift für Jugendherbergen und Jugendwandern, 17. Jahrg. Heft 10, Okt. 1936, Seite 173

² Jugend und Heimat, April 1936, Seite 68. Druckhervorhebung hier wie bei allen Zitaten bereits im Original.

es in der nationalsozialistischen Pädagogik nicht um die Entfaltung der Persönlichkeit, sondern um Typenprägung. Von ihr schreibt Stippel: "Sie hindert den Menschen im Grunde gerade daran, das ganz zu sein, was er sein kann und sein soll, nämlich ein freies und selbstverantwortliches Wesen. So entlarvt sich jedwede Typenprägung als eine Pseudoerziehung, insofern sie ja auf einen Pseudemmenschen abzielt; denn ein Menschentyp - mag er noch so "ideal" entworfen sein - ist eben nicht der Mensch in seiner jeweiligen realen Einmaligkeit, sondern besagt ein Fiktum nicht ein Faktum oder, um mit J.G. Hamann zu sprechen, er ist figmentum nicht datum."¹

Diese Einstellung wirkte sich auch im Alltag des Herbergslebens aus. War für das Typendenken die Vorliebe zur Uniform kennzeichnend, so wurde auch das Herbergsleben möglichst uniformiert und gleichförmig. Daher wurden kleinere Herbergen geschlossen, nicht nur, weil sie weniger rentabel waren, sondern auch wohl, weil sie zu wenig Gleichformendes hatten. "Die Massenbewegung war Trumpf. Sie war zweifelsohne organisatorisch gemeistert. Eine Loslösung von Wandergruppen oder Einzelwanderern aus der Marschkolonne war nur möglich, wo einzelne Führer und freiheitshungrige Gefolgschaften wagten, wider den Stachel zu lücken. Daß dies geschah, dafür können die Gästebücher mancher entlegener Herbergen zeugen."²

Wenn hier von Erziehung gesprochen wurde, so war damit genau das Gegenteil von dem gemeint, was wir darunter verstehen. Während wir heute der Ansicht sind, der Erzieher solle dem Jugendlichen Hilfe leisten zur Verwirklichung der Persönlichkeit, so mußte er dort den Menschen in die Masse eindrillen. Es ist irreführend, wenn dort allenthalben von Gemeinschaft gesprochen wurde. Wie noch zu zeigen sein wird, ist Gemeinschaft stets eine personale Beziehung, die tief innerlich begründet ist. Solch ein betontes Innenleben war dort aber verpönt, es kam auf die äußere Gleichförmigkeit an, wie sie auch bei toten Gegenständen vorkommt, die wir

¹Fritz Stippel, Die Zerstörung der Person, Donauwörth 1957, Seite 177 f.

²Götz, a.a.O. Seite 155

dann treffend als Massen bezeichnen. Dieselbe Tendenz zum Gleichmachen verrät sich im Begriff Typenprägung, die wie bei der Münzprägung nur äußere Gleichheit erzielt.¹

Aber nicht nur der nationalsozialistischen Ideologie entsprang solche Tendenz zu immer größerer Gleichschaltung und Zusammenfassung, sondern sie lag und liegt wohl im Zuge der Zeit. Wir erwähnten bereits die wachsenden Zusammenschlüsse der Bündischen Jugend: 1930 waren im Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände 103 Verbände mit rund 5 Millionen Mitgliedern zusammenorganisiert. Weniger organisch gewachsene Gruppen beherrschten das Bild als organisierte Verbände.

Ferner wurden in den Jugendherbergen Schulklassen häufiger, denen das Wandern zu beschwerlich geworden war und die darum in der Jugendherberge Daueraufenthalte verlebten. Auch diese Benutzung ist der ursprünglichen Herbergsidee fremd, die ja das Wandern fördern will und soll. Gewiß wird man W. Wendling zustimmen, wenn er meint: "Die Jugendherberge wurde doppelgesichtig, wurde Heim und Herberge. Man kann nicht sagen, daß dies zu ihrem Nachteil ausschlug. Der Heimaufenthalt erforderte - und schuf damit auch - ein größeres Maß von Wohnlich- und Bequemlichkeit, die auch dem eigentlichen Wanderer zugute kam."² Und doch ist hier Wachsamkeit am Platz. Leicht nämlich schätzt ein Herbergsvater die Bequemlichkeit einer Dauergruppe höher als die Pflicht, in erster Linie Wanderer aufzunehmen. Wo dann die Wanderer sich im kleinsten Raum der Herberge behelfen müssen oder gar weggeschickt werden, weil das Haus mit Dauergruppen belegt ist, da kommt die höhere Bequemlichkeit nicht mehr dem Wanderer zugute. Hier zeigt sich, daß die Entwicklung zum Massenbetrieb - denn das sind die meisten Daueraufenthalte - auch aus anderen Quellen genährt wird als der Ideologie des Dritten Reiches.

¹Vgl. Stippel, a.a.O. Seite 183

²W. Wendling, a.a.O. Seite 22

III. Die moderne Entwicklung (1945-1959)

1. Wiederaufbau nach dem Kriege

Am Ende des zweiten Weltkrieges war Deutschlands Wirtschaft zusammengebrochen. Auch das Jugendherbergswerk war schwer getroffen: Viele Herbergen waren zerstört, die erhalten gebliebenen waren anderweitig belegt und stark beansprucht worden, in manchen war die Einrichtung geplündert.

Die Schwierigkeiten des Wiederaufbaues waren ungeheuer. Aber noch größer war die Opferbereitschaft der Herbergsfreunde. Zäh und geschickt begannen sie die mühsame Arbeit, das Herbergswerk neu aufzubauen.

Dank ausländischer Hilfe, einer klugen Wirtschaftspolitik und des bekannten deutschen Fleißes besserte sich die Wirtschaft schnell. Das Geld wurde stabil und die Unternehmungslust wuchs und erzielte immer größere Erfolge. Die Umgestaltung, die sich in Deutschland in diesen wenigen Jahren vollzog, ist beispiellos. Wo Trümmerhaufen gelegen hatten, entstanden bald Neubauten, oftmals sehr modern entworfen und großzügig ausgeführt. In erstaunlich kurzer Zeit hatte sich das Bild unserer Städte grundlegend gewandelt.

In diese Wandlung wurde auch das Herbergswerk einbezogen. In den ersten Nachkriegsjahren konnten Herbergseltern und Geschäftsführer auch die notwendigsten Geräte nur mit Mühe beschaffen. Man mußte sie selber anfertigen, so gut es ging, man behalf sich, wo man konnte. Das gab dem Herbergslernen eine gewisse Primitivität. Z.B. waren billige gebrauchte Matratzen oder Feldbetten aus Heeresbeständen als Notlager sehr willkommen. Die Wanderer waren froh, überhaupt unterzukommen, da nahmen sie gern mit einem Matratzenlager auf dem Fußboden des Tagesraumes vorlieb.

Auch die erste Wandervogelbewegung hatte ein natürliches, primitives Leben gesucht, sie wollte bewußt einfach leben und bejahte daher schlichte Lager, fern den Errungenschaften der Zivilisation. Anders die Wanderer nach dem zweiten

Weltkrieg, sie suchten nicht bewußt die Einfachheit, sondern nahmen sie in Kauf. An Entbehrungen gewöhnt, klagte man nicht, sondern fand sich mit dem zufrieden, was man vorfand.

Die Not verschwand mit zunehmendem Wohlstand, so daß auch die Herbergen immer besser ausgebaut und eingerichtet werden konnten. Die Ausstattung der Häuser konnte kostspieliger werden, manches wurde eingeführt, was der ursprüngliche Wanderer als Luxus abgelehnt hätte. So findet man in neueren Jugendherbergen gelegentlich Zimmer mit kaltem und warmem Wasser. In einigen Herbergen wurden Spülmaschinen angeschafft, so daß auch diese Arbeit den Gästen abgenommen wurde, während elektrische Böhnergeräte und Kartoffelschälmaschinen bereits weit verbreitet sind.

Solche technischen Errungenschaften werden vielfach als fortschrittliche Verbesserungen begrüßt. Sie sind rational leicht zu erkennen und abzuschätzen, zumal die Technisierung die Aufmerksamkeit für technische Dinge geschärft hat. So kommt es, daß solche Fortschritte sehr genau beachtet werden.

Dabei ist aber zu beachten, daß die positive Bewertung der technischen Neuerungen im wesentlichen rational, im Bewußtsein, mit dem Kopf geschieht und nicht aus der Tiefenseele und aus dem Herzen stammt. Daher ist sie stets vordergründig und oberflächlich, wenn auch leicht verständlich. Sie findet deshalb leicht Beifall, der dann gleichfalls vornehmlich aus dem Intellekt stammt und nicht aus der Ganzheit der Person. Was wir in der abendländischen Geschichte der Neuzeit beklagen müssen, nämlich Vorherrschaft des Kopfes und Verkümmern des Herzens, findet sich auch hier, obwohl doch die Jugendbewegung und damit auch das Jugendherbergswerk solche Einseitigkeit der Zivilisation überwinden und zum natürlichen Erleben des ganzen Menschen zurückführen wollte.

Bei dieser Entwicklung vom Primitiven zum Modernen pflegt man eine Alternative zu sehen: Das Neue gilt als fortschrittlich und gut, während das Frühere gern als veraltet abgetan wird (sofern es nicht als Altertümlichkeit

eine gewisse Achtung behält). Aber diese Alternative ist eine Vereinfachung. Bei der Primitivität muß man Mängel und Unvollkommenheiten, wie sie z.B. in den ersten Nachkriegsjahren in Kauf genommen wurden, unterscheiden von Schlichtheit und Naturverbundenheit, die der Wandervogel suchte und auch heute noch sucht. Unsere Aufgabe ist es, Fortschritte und Neuerungen dienstbar zu machen, damit sie dem Menschen, der in der Zivilisation an einseitiger Lebensweise leidet, zu einem natürlichen Ausgleich verhelfen.

Dabei sind die finanziellen Kosten weit weniger ausschlaggebend, als man oftmals annimmt; ja bisweilen führen sie zu falschen Bewertungen oder fördern diese. Das Sprichwort "Was nichts kostet, ist nichts wert" verführt dazu, das Teuere für wertvoll zu halten. So kommt manches in die neuen Jugendherbergen, was einem jugendgemäßen, natürlichen Leben nicht mehr entspricht. Mit recht fordert man daher, einen Maximalstandard festzusetzen, der nicht überschritten werden soll.

Oft werden kostspielige Anschaffungen damit begründet, daß das Teuere auf die Dauer gesehen doch das Billigere sei. Die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich oft nur schwer nachprüfen. Soll man z.B. Waschräume ganz oder halbkacheln oder genügt ein Ölanstrich? Wie oft müßte dieser erneuert werden und wann wird man die Kacheln wieder entfernen? Das läßt sich gewöhnlich nicht voraussagen, denn niemand kann die künftige Entwicklung voraussehen und wissen, wann eine Erweiterung oder ein Umbau notwendig sein wird. Bisweilen läßt sich sogar mit Sicherheit sagen, daß einige Ausgaben unnötig sind. So werden in jüngster Zeit vielfach die Decken der Tagesräume mit glatten Brettern vertäfelt. Ob das schöner ist als der sonst übliche Deckenputz, mag dahingestellt bleiben, notwendig ist diese Deckenart jedenfalls nicht.

Großzügige Neubauten, in denen ein für Jugendherbergen angemessener Maximalstandard erreicht oder sogar überschritten wird, fallen besonders ins Auge und werden daher leicht besonders beachtet. Das führt bei den Wanderern leicht zu unguten Vergleichen und bei den Herbergseltern älterer Häu-

ser oft zu Minderwertigkeitsgefühlen, Mißgunst und leichtem Neid den Kollegen in neueren Häusern gegenüber. Dies alles beeinträchtigt naturgemäß die Gemütlichkeit der Herbergen.

Besonders mißlich wirkt sich dabei die unterschiedliche wirtschaftliche Lage der verschiedenen Landesverbände aus. In kleineren, dichtbesiedelten Landesverbänden gibt es viele Geldquellen und vergleichsweise weniger Wandergebiete als in größeren Ländern mit weniger Bevölkerung, die von ihren geringeren Einkünften wirtschaftlich untragbare, aber wanderwichtige Herbergen unterstützen müssen und darum Neubauten weniger großzügig einrichten können. Dabei sind auch die Zuschüsse seitens der Gemeinden gerade umgekehrt proportional zu den Bedürfnissen: In den schönsten Wandergebieten, nämlich fern den großen Städten und abseits der breiten Straßen liegen kleine Bauerngemeinden, die kaum etwas zum Bau einer Herberge beitragen können, während umgekehrt die Großstädte leicht die Möglichkeit haben, beträchtliche Zuschüsse zu gewähren.

Und hier kommt ein wesentlich neues Moment in die Jugendherbergen. Wenn eine Stadt Geld ausgibt, so verfolgt sie damit bestimmte Interessen. Gewiß mag ehrliche, selbstlose Freude am Wandern der Jugend mitsprechen, aber oft ist sie nicht das einzige Motiv. Häufig ist für die Gestaltung der Häuser offensichtlich wesentlich, der Stadt ein Denkmal zu setzen, das sie gut repräsentiert. So entstehen imposante Bauten, großzügig angelegt und kostspielig errichtet, die jeden Besucher erstaunen lassen. Aber Jugendherbergen sind weniger zum Bestaunen da denn als Herberge für die Jugend. Das ist ein erheblicher Unterschied. Z.B. dürfte es allgemein bekannt sein, daß die heutige Jugend wesentlich größer wird als die Generation ihrer Väter. Dennoch wird man kaum Herbergen finden, in denen diese Tatsache berücksichtigt wird und größere Betten aufgestellt werden. Wie qualitativ das Ruhen werden kann, wenn man seine Glieder die ganze Nacht nicht ausstrecken kann, könnte jeder leicht ausprobieren. Aber offenbar sind die Verantwortlichen mehr an einer eindrucksvollen Außenarchitektur der Herbergen interessiert als an einem gesunden Schlaf der Jugendlichen.

Gewiß spendet auch die Jugend einem modernen Prachtbau ihren Beifall und ^{ist} unter Umständen sogar des Lobes voll, genau so wie sie elegante, supermoderne Autos bewundert. Aber das Erlebnis der Geborgenheit und Gemütlichkeit wird in solchen Häusern schwer. Hier sollte man die alte Forderung von W. Münker beherzigen, nicht nur in der eigenen Stadt eine Herberge zu schaffen, sondern etwa durch Patenschaften Häuser in schönen Wandergebieten zu ermöglichen. Dann würde die Jugend nicht mehr so viel von Stadt zu Stadt jagen, sondern der Natur näherkommen. So aber ziehen attraktive Großstadtherbergen die Wanderer vom Dorf oder von der Kleinstadt weg in die Großstadt, wo es zwar manche Kulturdenkmäler gibt, aber noch mehr Zivilisation und Unruhe. Die ursprüngliche Absicht des Herbergswerkes wird in solchen Häusern in ihr Gegenteil verkehrt, denn sie führen die Jugend nicht mehr aufs Land und zur Natur, sondern in die Großstadt und zur Zivilisation.

Gewiß sind auch in den großen Städten Herbergen notwendig; auch das Stadterlebnis kann bildenden Wert haben, wenn es richtig geschieht. Aber dazu brauchen diese Häuser nicht imponierender und imposanter zu sein, als andere Herbergen sind. Ja, sie dürfen es nicht einmal, denn da der Jugendliche sich leicht von technischer Großzügigkeit beeindrucken und bannen läßt, faszinieren ihn die Repräsentativbauten und lassen ihn echte Herbergen mißachten. In vordergründiger Begeisterung über zivilisatorische Fortschritte verkümmert die Empfänglichkeit für das Erlebnis der Geborgenheit. Daher sind die Bestrebungen, möglichst moderne und großzügige Herbergen zu schaffen, sehr bedenklich.

2. Stil der Neubauten und des Herbergslebens

Der erstaunliche Wirtschaftsaufschwung nach dem zweiten Weltkrieg wurde nur durch planende Zielstrebigkeit möglich. In nüchterner und sachlicher Einstellung kalkulierte man scharf und überlegte genau. Die Ratio forderte Rationalisierung und rationelles Vorgehen, sie beherrschte das Planen und Denken. Vorbild waren hierin die Amerikaner aus

USA, die in lebenspraktischen Fragen viel unbekümmerte Sachlichkeit und Nüchternheit zeigen.

So nützlich, zweckmäßig und erfolbringend solcher Rationalismus in der Betriebswirtschaft sein mag, so problematisch ist er für Jugendherbergen. Diese sind ja keine Betriebe, deren Hauptzweck es ist, sich möglichst gut zu rentieren, sondern sie sollen Erholungsstätten sein. Als solche sind sie das Gegenteil von Arbeitsplätzen, an denen sich der Mensch den Erfordernissen der Rationalität beugen muß: In der Jugendherberge soll der ganze Mensch zu seinen Rechten kommen und sich erholen.

Gewiß müssen die Herbergen auch, um existieren zu können, wirtschaftlich gesund sein. Weltfremde Schwärmerei wird sich den Erfordernissen der Realität gegenüber nicht behaupten können, sondern muß sich den Möglichkeiten anpassen oder verschwinden. Daher ist es vollkommen richtig, daß die Herbergen so eingerichtet werden, daß sie ihre Aufgaben billig und zweckmäßig erfüllen können. Aber solches Zweckmäßigkeitsdenken birgt die Gefahr in sich, nüchterne Vernünftigkeit zu stark zu betonen, so daß die Gemütlichkeit darunter leidet. Treffend hat L. Klages, wie wir bereits Seite 12 sahen, diesen Gegensatz dargestellt, indem er, freilich überspitzend verstandesklare Vernünftigkeit und einseitigen Intellektualismus als Geist bezeichnete und dessen Lebensfeindlichkeit herausstellte. Tatsächlich läßt Vorherrschen des Verstandes das Seelenleben beengen und Erlebnisse des Gemütes verkümmern.

Diese Tendenz wird in den Herbergsneubauten der letzten Jahre deutlich. Alles bekommt einen Zug von Überschaubarkeit und Klarheit. Wände aus Glas lassen viel Licht herein, Anstrich und Einrichtung sind vorwiegend hell, die Sauberkeit wird sehr betont, so daß sich für das Gefühlsleben Kühle und Nüchternheit ergibt.

Dem entspricht auch die bereits erwähnte Tendenz zur Repräsentation. Diese sucht vor allem optischen Eindruck zu machen, nämlich durch viel Licht und helle Farben, mit glänzend lackierten Möbeln, blinkenden Kacheln und gebohnerten Fußböden. Das alles vermittelt leicht den Eindruck peinli-

licher Sauberkeit, die sehr ins Auge fällt, während die Pflege des Gefühlslebens zurücktritt. Gewiß sind glänzende Tischplatten blitzsauber, aber sie sind kalt und glatt. Für das Auge wirken sie reizend, dem Gefühl bleiben sie fremd.

Sodann werden die neuen Häuser groß und weiträumig angelegt. Damit ist hier nicht gemeint, daß die durchschnittliche Bettenzahl stieg, sondern daß pro Bett mehr umbauter Raum vorgesehen wird als früher. Baute man z.B. vor dem zweiten Weltkrieg in Herbergen mit etwa 150 Betten einen Eingangsflur von ca. 100 cbm, so gibt man nun Herbergen mit der gleichen Bettenzahl eine Eingangshalle von der dreifachen Größe. Hier wirkt alles viel weiter, man kommt sich nicht mehr so nahe, sondern wahrt mehr Distanz. Das fördert ein "reibungsloses Abwickeln des Betriebes", wie man im Geschäftsleben zu sagen pflegt. So wird auch die Wärme und Hitze vermieden, die durch Reibung entstehen kann, denn alles geht kühl und ruhig seinen Gang. Diese Ruhe möchte man zunächst positiv bewerten, denn unliebsame Begegnungen werden dadurch stark vermindert. Aber Ruhe und Stille kann auch ein Zeichen von Leere und lebloser Erstarrung sein; wo das Leben verkümmert, wird es ebenfalls still, während für die Jugend ein lauterer Umgangston natürlich ist. Wenn sich die Gäste in kleineren Räumen zunächst räumlich und dann oft auch persönlich nahekommen, so kann das zu freundlicher Begegnung oder zu unfreundlicher Gegnerschaft führen. Da in Jugendherbergen meist ein guter, kameradschaftlicher Geist herrscht, pflegen Begegnungen durchaus positiv zu sein; daß sie durch die distanziertere Atmosphäre seltener werden, ist zu bedauern.

Unpersönliche Nüchternheit wird auch durch die sachliche Korrektheit und Genauigkeit gefördert, die von den Herbergseltern verlangt wird. Stand das Jugendherbergswerk ursprünglich der Jugendbewegung nahe, so nähert es sich nun erheblich der Jugendpflege. Diese aber ist in einer so bürofreundigen Zeit wie dieser wenig persönlich, sondern vorwiegend institutionalisiert. So werden die Pflichten des Herbergsvaters vor allem in sorgfältiger und genauer Buchführung

und möglichst "reibungsloser Abwicklung des Betriebes" gesehen, während der Geist, in dem das geschieht, dabei zweitrangig ist. Das führt naturgemäß dazu, daß der Umgang mit den Gästen kühler und sachlicher wird, als es zu Zeiten der Jugendbewegung üblich war. Gewiß bemühen sich die Herbergsväter um Freundlichkeit und Höflichkeit, aber das ist meist wenig persönlich und nicht herzlich, sondern trotz allen zur Schau gestellten Lächelns vorwiegend sachlich.

Ebenso geht es den Herbergsmüttern. Die meisten von ihnen möchten in echter Fraulichkeit gern Seele des Hauses sein und allem einen Zug Mütterlichkeit geben. Aber im fortschrittlichen rationalisierten Betrieb wirkt sie fast nur noch in der Küche und hantiert an Apparaten, die zwar praktisch sind, aber zugleich auch unpersönlich. Mit den Gästen kommt sie fast nur noch am Schalter in Kontakt, denn auch das Spülen besorgen diese meist allein, nämlich in der Spülküche.

Gerade die Aufgabenstellung des Herbergspersonals zeigt deutlich den Wandel von der Jugendbewegung zur Jugendpflege. Ehemals hatten sie natürlichen, spontanen Kontakt zu den Gästen, der die Bezeichnung Herbergsvater und -mutter rechtfertigte. Das bedeutet nicht, daß das Verhältnis immer und überall gut und freundlich gewesen sein müßte; es gab gewiß auch Meinungsverschiedenheiten und Spannungen, wie es sie ja auch in jeder Familie gibt. Aber kennzeichnend war, daß alles mit persönlicher Nähe und Anteilnahme geschah.

Anders die jugendpflegerisch orientierten Herbergseltern. Sie arbeiten gewiß auch mit Freude, aber doch in erster Linie als Arbeit, nämlich zum Gelderwerb. So tun sie ihre Pflicht und möchten danach ihre Ruhe haben. Sie drängen immer mehr auf geregelte Arbeitszeit und suchen diese durch festgesetzte Öffnungs- und Schließzeiten zu erreichen. Hier wird der Unterschied besonders deutlich: Schalterangestellter ist man für bestimmte Stunden, Vater oder Mutter ist man immer; den Schalterverkehr regelt ein Dienstplan, während Elternliebe stets nach besten Kräften wirkt. Dabei muß sie nicht unbedingt mehr tun, als die Arbeitspflicht fordert, denn vernünftige Eltern erziehen ihre Kinder auch zu

Rücksichtsnahme, Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft, während Schalterbeamte ihren Besuchern zur Verfügung stehen und seinen Wünschen entsprechen muß, wenn es keine Meldung an den Vorgesetzten und dessen Tadel auf sich nehmen will. Deshalb tut er seine Pflicht möglichst korrekt und sorgfältig, aber mit wenig Freude, während Eltern über ihre oft auch mühsamen Arbeiten für die Kinder froh werden.

Es liegt nahe, daß die neuen, modernen Jugendherbergen auf die älteren Häuser als Vorbild wirken, so daß auch diese immer mehr von der Ratio und immer weniger vom schlichten Gefühl für das Angemessene gestaltet werden. Noch stärker wird der vordringende Rationalismus durch die Aufsicht der Geschäftsführer gefördert. Sie achten naturgemäß vor allem auf die ~~F~~ührung der Geschäfte und nutzen ihre großen Vollmachten meist dahingehend aus, das Geschäftliche hervortreten zu lassen. Da sie auch den Behörden Rechenschaft schuldig sind, bemühen sie sich unter allen Umständen um einwandfreie und korrekte Geschäftsführung. Dabei tritt ganz zurück, was für eine Herberge eigentlich wesentlich ist, nämlich der Geist und die Atmosphäre, die das Haus zu einem Heim und einer Herberge macht.

Sehr bedenklich ist es da, wenn wir dabei einem merkwürdigen Materialismus verfallen und uns von ihm versklaven lassen. Dies geschieht, wenn wir die materiellen Güter, z.B. die Herbergen und ihre Einrichtung, für so wertvoll halten, daß wir sie ~~kaum~~ kaum und nur zaghaft zu benutzen wagen. Es klingt unglaublich und ist doch war, daß Herbergsväter ihr Haus möglichst viel geschlossen halten, damit Fußböden und Möbel unbenutzt bleiben und nicht leiden; Wanderer werden aufs Notlager gelegt und müssen unter alten, abgenutzten Decken frieren, während in derselben Herberge die Zimmer mit schönen, neuen Betten geschont und nur nach Vollegung der Notlager belegt werden und gute, neue Decken in der Vorratskammer aufgestapelt liegen, weil sie nach Ansicht des Herbergsvaters für den Gebrauch durch Wanderer zu schade sind. Dürfte dies auch den Absichten des zuständigen Geschäftsführers widersprechen, so wird er doch stets dazu neigen, vor allem Rücksicht auf die Herbergen zu fordern, so daß der Mensch der Materie dient und nicht umgekehrt.

3. Erzieherische Bemühungen des Herbergswerkes

Wie im vorigen Abschnitt dargelegt wurde, steht für die Geschäftsführer der Landesverbände die materiell-wirtschaftliche Seite der Jugendherbergen beherrschend im Vordergrund. Doch darin erschöpft sich die Tätigkeit des Herbergswerkes nicht; vielmehr wird immer wieder betont, daß es zugleich auch eine erzieherische Aufgabe hat.

Mögen im Herbergswerk Persönlichkeiten unterschiedlichster Herkunft, Bildung und weltanschaulicher Einstellung zusammenkommen, so sind sie sich doch in einem einig, nämlich in dem Wollen, das Wandern zu fördern. Dieser Wille bekundet sich im ersten Satz der Satzung und soll sich auswirken bis in die letzten Maßnahmen der Herbergseltern und ihrer Helfer.

So wird verständlich, daß die Mitglieder des Herbergswerkes ihre erzieherische Aufgabe vor allem darin sehen, die Jugend zum Wandern zu bewegen, und zwar vornehmlich zum Fußwandern. Zum Wandern gehört vor allem die Eigentätigkeit, es ist Fortbewegung mit eigener Kraft. Skiläufer und Bootsfahrer sind daher auch als Wanderer anzusehen, fallen aber zahlenmäßig nicht ins Gewicht. Schwieriger ist dagegen die Einordnung der Radfahrer. Zwar bewegen sie sich mit eigener Kraft, sind aber im Verkehr oftmals so auf die Straße konzentriert, daß sie nur wenig zum Schauen kommen und damit den Sinn des Wanderns verfehlen. Hier ist also in jedem Einzelfall zu prüfen, wieweit hier vom Wandern die Rede sein kann.

Das Jugendherbergswerk appelliert an die Jugendlichen aller Kreise, Schichten und Stände. Für sie baut es Häuser, nicht um daraus zu profitieren, sondern um ihnen die Natur nahezubringen. Deshalb errichtet es die Herbergen meist an landschaftlich besonders schönen Plätzen, selbst in Großstädten findet man sie häufig am Stadtrand, so daß die Gäste oftmals überrascht sind von der schönen Lage der Häuser. Ganz von selbst fassen sie dann den Entschluß: "Hier gefällt es mir, hierher komme ich noch öfter!" Und wenn sie heimkommen, erzählen sie ihren Kameraden, wie schön es

war, sind begeistert vom Umhertollen auf der Wiese am Waldrand oder vom Schwimmen, so daß auch die Freunde Lust bekommen, beim nächsten Mal mitzufahren. Diese Werbung von Mund zu Mund hat naturgemäß gerade deshalb viel Erfolg, weil sie ohne Absicht und ganz auf Tatsachen beruht. Leider vermag keine Statistik zu erfassen und keine Methode zu erforschen, wie groß der Prozentsatz jener Jugendlichen ist, die auf diese Weise ein innigeres Verhältnis zur Natur gewinnen, allein deshalb, weil die Jugendherbergen landschaftlich so schön liegen.

Dazu gehört freilich, daß sich die Wanderer auch in der Herberge wohlfühlen dürfen. Leider müssen sie in jüngster Zeit immer mehr den Eindruck gewinnen, daß Dauergruppen den Herbergseltern viel willkommener sind. Das bekommt er in der ganzen Behandlung zu spüren, die er erfährt, und nicht zuletzt bei der Verteilung der Schlafplätze. Zwar heißt es in der Hausordnung¹: "Die Pflege des Fußwanderns und auch des sinnvollen Radwanderns ist eine unserer vordringlichsten Aufgaben. Bei der Verteilung der Schlafplätze in überfüllten Jugendherbergen sind daher in der Regel den Wanderern die Betten, Autobusreisenden die Notlager zuzuweisen." Tatsache aber ist, daß sich unter 100 Herbergsvätern vielleicht einer an diese Regel hält, während die meisten die Wanderer auf die Notlager schicken. Ja, einige Herbergsväter machen gar kein Hehl daraus, daß sie lieber Gruppen wollen als Wanderer und diese darum wegschicken. Das muß dem Jugendlichen selbstverständlich die Freude am Wandern verderben. So schreibt ein Herbergsgast: "Die Tatsachen nämlich sehen so aus: der Reisende gilt viel mehr als der Wanderer, leider auch in der Jugendherberge. Oft genug habe ich es in diesem Jahr erleben müssen, so oft, daß ich als langjähriges Mitglied des DJH fast entschlossen bin, mich im nächsten Jahr einer Gesellschaftsreise anzuschließen. Da weiß ich wenigstens, wo ich abends meine (dann nicht mehr müden) Glieder ausstrecken kann." Und weiter: "Es geht nicht, daß von 90 Plätzen 70 für sechs Wochen belegt sind, so daß Ein-

¹Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen im Bundesgebiet 1959, Verlag Deutsches Jugendherbergswerk, Detmold 1959, Seite 22

zelwanderer am Abend nicht einmal mehr das obligate Notlager finden, sondern noch einmal 20 oder 30 km bis zur nächsten Jugendherberge vor sich sehen, Kilometer, die sehr sauer werden können."¹ Darauf kann man nicht antworten, es gebe eben zu wenig Jugendherbergen. Diese Überfüllung entsteht nicht durch den großen Andrang von Wanderern, sondern durch planmäßige Zweckentfremdung der Herbergen mit Kinderholungslagern, wie ein anderer Herbergsbesucher anschaulich schildert: "Wir waren klatschnaß, erreichten die Herberge. Ein kleiner Junge (von denen man 6 nebeneinander in ein Bett legen kann) stand mit ausgebreiteten Armen in der Tür. 'Hier kommt keiner mehr rein!' (Das zur Kennzeichnung der Situation). Die Diele voller Koffer, Heidenlärm und kleines Gewimmel. ... Selbigen Abend ist in der JH kein einziger Einzelwanderer untergekommen. Nicht mal Platz für ein paar Fußwanderer." Und von einer anderen Herberge, in der er nicht aufgenommen wurde, schreibt derselbe Wanderer: "Der Herbergsvater sagte, er hätte Feldbetten, war aber nicht bereit, sie aufzustellen, obwohl in den Schlafräumen und in den beiden Tagesräumen übergenuß Platz war und in einem der beiden Tagesräume sowieso nicht gegessen werden darf."² Hier wird deutlich, daß ein solcher Herbergsvater gar nicht daran interessiert ist, dem Wanderer zu helfen; denn offenbar hatte er die Möglichkeit dazu und weigerte sich aus Bequemlichkeit. Nicht immer wird sie so deutlich, meist wird sie sich irgendwie tarnen, aber in der Regel wird der Wanderer das spüren und an Wanderfreude verlieren.

Unter solchen Umständen kann die Werbetätigkeit der Herbergswerkes nicht jeden überzeugen. Eine Zeitschrift, ein Pressedienst und mancherlei Erscheinungen des Jugendherberg-Verlages suchen die Jugend zu beeinflussen und für das Wandern zu gewinnen. Deshalb bringen sie neben Nachrichten aus dem Herbergswerk viele Wandervorschläge, erzählen von wenig bekannten, aber schönen Landschaften und suchen so anzusprechen und zu werben. Allerdings ist dabei festzuhalten, daß Werben allenfalls ein Teil der Erziehung ist und daß die innerliche Auseinandersetzung mit dem Gebotenen, in diesem Falle dem Wandern, hinzukommen muß.

¹ Heinz Berger, in: Wir Herbergsfreunde, Okt. 1958, Seite 126

² Jochen Riedel, in: Wir Herbergsfreunde, Okt. 58, Seite 127 f

Ferner werben die Mitglieder des Herbergswerkes auf verschiedensten Ebenen von Mensch zu Mensch, vor allem unter Lehrern und Erziehern. Vielfach gehörten sie selbst zur Jugendbewegung oder standen ihr innerlich nahe und wissen daher um den Wert des Naturerlebnisses für die Jugend. So sind sie leicht zu gewinnen, bei passender Gelegenheit für das Wandern zu werben. Selbst in den höchsten Regierungsstellen sitzen oft Freunde der Jugendbewegung und lassen dieser ihre Wohlwollende Unterstützung angedeihen.

An geplanten und gezielten Maßnahmen sind schließlich die Wanderführerlehrgänge und Tagungen zu nennen, auf denen vor allem Erzieher und Pädagogikstudenten angesprochen werden. Dabei wird ihnen zunächst das notwendige technische Wissen geboten, das für Wanderfahrten unerlässlich ist. Gleichzeitig aber geht es um ein tieferes Verständnis der Natur und ein reicheres Erleben. Dies zu vermitteln ist nicht einfach. Hier genügen keine abstrakten und sachlich genaue Darlegungen, die nur den Intellekt ansprechen, sondern hier kann nur überzeugen, wer selbst innerlich ergriffen und überzeugt ist.

Aber auch dann ist das Überzeugen nicht einfach. Allgemein sind wir heute nüchterner und realistischer und lassen uns nicht mehr so leicht begeistern wie junge Menschen früherer Generationen. Das hat den Vorteil, daß unechtes Pathos durchschaut und konsequent abgelehnt wird. So werden die Lehrgangsleiter stets neu angeregt und genötigt, sich immer tiefer mit den Fragen nach dem Sinn des Wanderns zu befassen. Da genügt kein moralisierendes Verurteilen von "Unsitten" wie Motorradgeknatter, Trampen oder Rauchen. Mögen diese Dinge minderwertig sein, die Jugend glaubt es nicht einfach, sondern will überzeugt sein. Und auch dann ist der Jugendliche kritisch. Weist man ihn z.B. auf die Gefahren des Trampens hin, so vergleicht er sie mit den noch viel größeren Gefahren auf seinem Schulweg. Und sucht man ihm die Lust am Trampen dadurch zu nehmen, daß man mit ihm einen schönen Waldspaziergang macht, so wird ihm dieser zwar gefallen, aber er wird darum das andere bei entsprechender Gelegenheit nicht lassen.

Oder betrachten wir das Gitarrenspiel. Ein beachtlicher Prozentsatz jugendlicher Wanderer kann und liebt es. Aber der Stil des Schlagens hat sich gänzlich gewandelt, es ist durchweg Schlagzeugmusik wie beim Jazz. Hier ist es eine dankbare Aufgabe, den Jugendlichen zu zeigen, daß die Gitarre noch eine Fülle anderer Ausdrucksmöglichkeiten hat und daß das Spiel umso schöner ist, je mehr es dem Lied gerecht wird, das es jeweils begleiten soll. Macht man dies geschickt, so lassen sie sich durchaus ansprechen.

So haben Wanderführerlehrgänge und alle erzieherischen Bemühungen um das Wandern gerade heute ihre große Aufgabe und Bedeutung. Gewiß sind neue Schwierigkeiten und Probleme aufgetaucht, aber das darf für den echten Erzieher nur neuer Ansporn sein, sich umso ernsthafter um ihre Lösung zu bemühen.

4. Geist und Haltung der Wanderer

Nach dem Dritten Reich mit seiner Staatsjugendorganisation war die Tradition der Jugendgruppen abgerissen. Viele Führer waren gefallen. Die jüngeren Jahrgänge hatten die Hitlerjugend durchlaufen, teils gezwungen, teils begeistert, in jedem Falle aber ohne darin viel vom Wesen der Jugendbewegung zu finden und ohne dort ihr Leben aus eigener Bestimmung gestalten zu können. So fiel ihnen die Lösung von den dort gepredigten Idealen meist nicht schwer.

Aber damit fand sie noch keine neuen Ideale. Enttäuscht und skeptisch verzichtete sie darauf und wandte sich den Lebensbedürfnissen zu, der Sorge um Brot und Wohnung, die nach dem Kriege groß war. Das Leben war hart, die Jugend realistisch und nüchtern.

Einige aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrte Jugendbewegte suchten die Gruppen neu aufzubauen. Sie hatten es nicht leicht. Auch sie mußten sich sehr um die materiellen Bedürfnisse kümmern und waren froh über jede Hilfe und Unterstützung. Die Jugendpflege wurde ausgebaut. Bei den Jugendlichen selbst bewirkte dies eine Bequemlichkeit, die etwas von der Rentnergesinnung hat. Man ließ sich von den Führern versorgen und betreuen. Diese machten sich um ihre

Gruppen oft große Mühen, suchten ihnen viel zu bieten und strengten sich an, damit die Jungen oder Mädchen in der Gruppe blieben und überhaupt noch kamen.

Damit hatte sich das Gruppenleben völlig gewandelt. Beim Wandervogel hatte der einzelne um Aufnahme in die Gemeinschaft zu bitten und sich zu bemühen, darin bleiben zu dürfen, nun suchte der Führer zu werben und die Jungen zu halten. Gewandelt hatte sich auch die Stellung der Führer. Ursprünglich gab es deren viele, die sich gegenseitig oft entzweiten, da jeder aus eigener Bestimmung gestalten wollte, während nun die meisten möglichst lange von Führeraufgaben verschont bleiben möchten.

Diese Jugend sucht keine großen Fei~~er~~erstunden mit flammenden Worten und heiligen Treueschwüren, sondern sie nimmt allenfalls an derartigen Veranstaltungen teil, wenn die Organisatoren eindringlich genug dafür werben. Die rauschende Begeisterung von ehemals ist verklungen und verebbt.

Aber auch so liebt die Jugend schöne, tiefe Erlebnisse, auch wenn sie nicht viel davon spricht und nicht in so starken Gefühlen schwelgt. Das Erleben ist schlichter geworden und verhaltener. Vielleicht hat die Reizflut des modernen Lebens dazubeigetragen, jedenfalls wird in der Regel alles gedämpften und gemäßigten hingenommen.

Dies wirt~~et~~ sich auch auf das Herbergsleben aus. Der oberflächliche Betrachter könnte meinen, die Wanderer seien stark vermasst und abgestumpft, denn nur selten erscheint etwas von dem persönlichen Bekenntum und Darstellungswillen, die für die klassische Jugendbewegung charakteristisch waren. Und wo sich einer etwas seltsames und Extravagantes einfallen läßt, etwa einen besonderen Haarschnitt oder eine ungewöhnliche Bemalung des Fahrrades, da fällt das kaum auf und wird weit weniger beachtet, als irgend eine der vielen technischen Neuerungen bei einem der Autotypen. Da solche Eigenheiten von den Kameraden unwidersprochen hingenommen werden, sind sie wenig geeignet, Beachtung zu gewinnen und Eindruck zu machen, so daß sie von jenen, die gern im Blickfeld stehen, nicht lange gesucht werden.

Aber wenn das Erscheinungsbild wenig individuelle Besonderheiten zeigt, so lieben und pflegen doch viele Jugendliche ihre persönliche Erlebniswelt. Sie zeigen es nicht nach außen, sondern bewahren es als intimes Eigentum für sich und lassen nur Gleichgesinnten davon erkennen. Wenn sie sich verstanden fühlen, gehen sie aus sich heraus. Dazu ist in den Jugendherbergen oft Gelegenheit. Man kennt sich kaum, zufällig haben sich die Wege gekreuzt, so daß man eine Nacht unter demselben Dach verbringt und morgen sich schon wieder trennt, aber die gleiche Gesinnung und das verwandte Erleben lassen selbst bei so kurzer Begegnung etwas von echter Gemeinschaft entstehen. Man ißt dieselbe Suppe, plaudert von Straßen und Städten und singt vielleicht zusammen. Oder man macht nach dem Abendbrot einen kleinen Spaziergang und spricht dabei über die kleinen und großen Dinge, über die man gerade sprechen mag. Das geschieht so schlicht und selbstverständlich, daß es dem Wanderer kaum in den Sinn kommt, über die Bedeutung dieses Sprechens nachzudenken. Und dennoch ist sie groß: In solch lockerem Gespräch kommt man sich oftmals unbewußt seelisch nahe, man öffnet sich für die Welt des anderen und erlebt mit ihm, auch wenn vieles Intime ungesagt bleibt, weil Worte es gar nicht angemessen auszudrücken vermögen.

Diese Gespräche verlaufen meist ruhig und unauffällig. Oft sind sie inhaltlich unbedeutend, ja bisweilen erschreckend leer. Anstatt dann künstlichen Gesprächsstoff zu suchen, etwa über das Wetter, und damit die Leere zu überdecken, kommt der Jugendliche bald zu einem friedlichen Schweigen. In der Stadt würde er darin von unzähligen Außenreizen unterbrochen, hier in der Ruhe der Natur kommt er zu besinnlicher Stille.

Doch nicht alle Herbergsgäste sind in ihren Äußerungen und in ihrem ganzen Erscheinen so ruhig und unauffällig. Namentlich wenn eine Gruppe in lebhaftige Stimmung gerät, kann sie sehr übermütig und ausgelassen werden. Dann lärmt sie, redet und ruft laut, und das Singen nähert sich einem Gröhlen. Es liegt auf der Hand, daß das anderen Hausbewohnern lästig fallen kann, namentlich, wenn die gut besetzte

Herberge wenig Wiesen hat und sich alles in den Tagesräumen zusammendrängt. Dann ist es stets gut, wenn sich der Verkehr so regeln läßt, daß sich der jugendliche Übermut harmlos entladen kann.

Einige der lauten Gäste lassen freilich in ihrem Reden Spitzen und Böswilligkeiten erkennen oder sogar deutlich hervortreten. Glücklicherweise aber kommt das nicht oft vor. Vielleicht ist es die besondere Atmosphäre der Jugendherberge, die böswilliges Randalieren kaum zuläßt, vielleicht das Geschick tüchtiger Herbergseltern, die unliebsame Zusammenstöße meist elegant zu vermeiden wissen, jedenfalls bleibt der Hausfriede gewöhnlich erhalten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die heutige Jugend zwar Programme und Kundgebungen mit großen Worten wenig liebt, daß sie aber ohne derartige Beteuerungen wie jede Generation danach strebt, ihr Leben frei und echt zu gestalten. Wenn sie dazu im Getriebe des Alltags wenig Gelegenheit findet, so sucht sie in der Natur Stätten jugendgemäßen Lebens.

Z w e i t e r H a u p t t e i l

Grundbegriffe pädagogischen Geschehens

Im geschichtlichen Überblick sahen wir die tragenden Ideen des Jugendherbergswerkes. Eingebettet in den zeitgeschichtlichen Strömungen wurde es von diesen mitgestaltet. Sie wandelten sich, und das Jugendherbergswerk vollzog die Wandlungen mit.

Uns interessiert hier, welche pädagogischen Aufgaben das Herbergswerk im Laufe der Zeit erhielt. Ursprünglich dachte man wenig an besondere, systematische Erziehung. Das Naturerlebnis stand ganz im Vordergrund; der Jugend natürliche und echte Begegnung mit der Natur zu verschaffen, war das große und doch so schlichte Ziel. War dies den Zeitgenossen auch ungewohnt, so war doch die Idee so gesund und natürlich, daß die Besten der jungen Generation sich gern dazu begeistern ließen.

Als dann das Herbergswerk wuchs, entwickelten sich auch die Häuser von einfachen oder gar dürftigen Übernachtungsgelegenheiten zu Stätten jugendgemäßen Lebens. Nicht nur Quartier boten sie nun, sondern gemütliche Bleibe. So wurde nicht nur das Wandern zum Erlebnis, sondern auch das Weilen in der Herberge. Ob es dann zu einem gestalteten Heimabend kam oder ob die Wanderer in zwanglosen Gruppen ihre Erlebnisse austauschten, stets geschah es jugendlich echt. Hier war also der Raum geschaffen, den die Jugend aus eigener Bestimmung und in innerer Wahrhaftigkeit gestalten kann; hier kann der junge Mensch zu sich selber finden und für die eigene Lebensgestaltung reifen.

Die Jugendherbergen suchten und suchten diese ihre bedeutsame Aufgabe zu erfüllen, ohne daß darüber viele systematische Untersuchungen angestellt wurden. Darum ist es nun angebracht, ihre pädagogische Bedeutung näher zu beleuchten und zu durchdenken. Dazu sollen im folgenden die pädagogischen Grundbegriffe Bildung und Erziehung geklärt werden, um schließlich deren Verwirklichung in den Jugendherbergen zu betrachten.

I. Bildung als personale Selbstverwirklichung

1. Wandlung des Bildungsbegriffes

In der Alltagssprache meint man mit Bildung meist einen gewissen geistigen Besitz, den der Gebildete einmal erworben hat, z.B. Kenntnis von Fremdsprachen, von klassischen Kunstwerken, geschichtlichen Persönlichkeiten und manchem anderen Wissenswerten. Charakteristisch hierbei ist, daß bestimmte Bildungsgüter aufgenommen wurden und der Mensch sie also besitzt. Dabei wird wenig beachtet, wie der Mensch diese Güter trägt, ob er sie wirklich in sein Wesen aufgenommen hat und er dadurch innerlich bereichert wurde, oder ob sie in seinem Gedächtnis zwar vorhanden, aber unverbunden mit den übrigen Erlebnisgehalten, gleichsam als seelische Fremdkörper.

Der Eifer, mit dem bisweilen versucht wird, dem Schüler "etwas beizubringen", ist nicht immer gesund. Oftmals steckt dahinter ein recht bedauerlicher Bildungsdünkel, der stolz darauf ist, eine Menge Stoff einzutrichtern, ohne dabei zu berücksichtigen, wie der Mensch ihn verarbeiten kann. Das führt nicht selten zu seelischer Überwältigung, die keinen wertvollen Menschen bilden kann, sondern seelisch Kranke.

Hier wurde nun ein Wandel des Bildungsbegriffes notwendig, der sich in der wissenschaftlichen Pädagogik der Neuzeit vollzog und in Zukunft hoffentlich auch in den allgemeinen Sprachgebrauch eindringen wird. Danach werden nicht mehr die Bildungsgüter betont, die an den Menschen herangebracht werden sollen, sondern der Mensch selbst steht im Vordergrund, der durch diese Bildung innerlich reifen und zu voller Verwirklichung der Persönlichkeit gelangen soll. Bildung ist hier "wesensgemäße, d.h. seinsgerechte Selbstverwirklichung der menschlichen Person".¹

So schreibt auch Aloys Fischer: "Der Gebildete tritt uns ... als das in seiner Wesenheit sich selbst vollendende und in klar umrissener Form sich eindeutig darstellende Selbst

¹Fritz Stippel, Die Zerstörung der Person, Donauwörth 1957, Seite 213

entgegen." ¹ Und wenig weiter heißt es: "Alle Bildung ist Selbstbildung." ²

Ähnliches drückt Theodor Heuß in einer seiner Reden aus, wenn er einen Vers zitiert, den er in seiner Jugend schrieb³: "Heil jedem, der sich glücklich pries
als Knabe einst und heut' als Mann
der Lehre dankbar denken kann,
die ihm zum Selbst den Weg gewann."

Dem entsprach ganz das Wollen der Jugendbewegung. Es war nicht nur Drang nach Freiheit, aus dem die Freideutsche Jugend in der berühmten Meißner Formel Lebensgestaltung aus eigener Bestimmung forderte, sie suchte diese Freiheit, um "ihrem Charakter, der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu dienen". ⁴

Dieser Gedanke taucht in der Jugendbewegung immer wieder auf. Noch auf der Hauptwanderführerwoche des DJH-Werkes 1952 sagte Hjalmar Kutzleb: "Bildung ist im wesentlichen Selbstbildung."

Warum gerade die Jugendbewegung diesen Bildungsbegriff gegenüber dem anderen, der von den Bildungsgütern ausging, bevorzugte, liegt auf der Hand: Sie hatte von der von Schulmeistern tradierten Kultur übergenug, "sie haßte die Schule". ⁵ Hans Blüher schreibt dazu: "Es war ein Streich, den diese Jugend der Schule spielte, als sie sich langsam, aber sicher, immer mehr ihrer Aufsicht entwand." ⁶

In der Freiheit der Natur zu sich selber zu kommen, das war schlicht der Sinn der Jugendbewegung. Und es ist klar, daß auch heute gerade hier die besonderen pädagogischen Möglichkeiten der Jugendherberge liegen. Sie sollen keine Internate oder Schulungslager werden, im Gegenteil, ihre erzieherische Sendung liegt darin, der Selbstverwirklichung zur Persönlichkeit zu dienen.

¹ Aloys Fischer, Leben und Werk, Bd.2, München 1950, S.194

² Ebenda, Seite 196

³ Theodor Heuß, Reden an die Jugend, Tübingen 1956, S.33

⁴ Karl O. Paetel, Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung, Godesberg 1954, Seite 15

⁵ Viktor Engelhardt, in: Die neue Jugend, Leipzig 1927, S.12

⁶ Hans Blüher, Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen, 4.Aufl. Prien 1920, Seite 22

2. Das personale Selbst im Aufbau der Person

Wenn wir Bildung als Selbstverwirklichung verstehen, so gehört zu einer Klärung des Bildungsbegriffes auch eine Darlegung, was mit dem Selbst gemeint ist. Leider wird dieser Begriff von vielen Autoren verwandt, offenbar ohne daß diese sich stets auf eine definitorisch klare Bedeutung dieses Wortes festlegen, so daß es etwas Schillerndes bekommt.

Jedoch ist dabei allen gemeinsam, daß mit der Rede vom Selbst das Individuum betont wird: "Der Mensch ist als 'Individuum' Einzelwesen der Gattung wie auch den anderen Exemplaren der Gattung gegenüber"¹. Betonen kollektivistische Systeme das Aufgehen des Einzelnen im ganzen des Kollektivs, der "Volksgemeinschaft" oder einer sonstigen übergeordneten Einheit, so wird hier dem Einzelwesen seine individuelle Eigenständigkeit gewährt.

Doch nicht nur der Mensch ist Individuum, sondern auch die Wesen auf anderen Seinsstufen, z.B. Pflanzen und Tiere. Zur spezifisch menschlichen Individualität gehört die ~~Ges~~-stigkeit der Person. Das aber besagt, daß der Mensch nicht nur als in sich selbständiges, unteilbares (daher Individuum) Wesen existiert, sondern daß er sein Leben in Bewußtheit und Freiheit selbst zu gestalten vermag. Das eigene Selbst bewußt und frei gestalten zu können, ist der Vorzug der Person allen anderen Wesen in der Natur gegenüber.

Zugleich aber gehört der Mensch auch zur Natur und ist ihren Gesetzen unterworfen. Hieran entspannt sich die Kontroverse zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Man argumentierte: Im Kausalnexus, den wir überall in den Naturwissenschaften voraussetzen, ist kein Platz für einen Willen und seine ihm notwendig zukommende Freiheit. Völlig verfehlt versuchten einige Denker daraufhin, von unserer heutigen Unkenntnis über bestimmte physikalische Vorgänge auf die menschliche Freiheit zu schließen. Die meisten Psychologen aber, z.B. Wundt, Ziehen, Bleuler, Ebbinghaus, Ewald bestritten eine eigenständige Willensfunktion und

¹Stippel, a.a.O. Seite 22

erklärten das, was man im Sprachgebrauch als Willen bezeichnet als eine Abart der Affektivität, der tiefenseelischen Antriebe. Deren Charakteristikum aber ist gerade, daß sie vom Ich ungewollt geschehen, daß das Ich sie "pathisch", also irgendwie passiv erlebt.¹ In der Selbstbeobachtung erfahren wir immer wieder, daß sich viele Gefühle, Stimmungen und Antriebe uns aufdrängen, ohne, ja gegen den Willen des Ichs. Die Tiefenpsychologie sucht die Gesetzmäßigkeit dieser Ergebnisse zu erforschen, die das freie Ich bedrängen und zuweilen überwältigen. Das Ich und den Willen als einen Teil dieser Tiefenseele aufzufassen, bedeutet eine fundamentale Verkenntung empirischer Tatsachen.

Es ist seltsam, daß die nächstliegende Lösung des Willensproblems dieser ganzen Forschergeneration nicht einfiel. Die Erfahrungstatsache ist bekannt: Jeder erlebt immer wieder, wie er mit dem Gedanken "Ich will..." sich ein Ziel setzt und diesem zustrebt. Dabei setzt das Ich dieses Ziel, die äußeren und inneren Umstände wirken dabei zwar als Motive beratend und stimulierend, nicht aber bestimmend. Dieser Vorgang nun, eben daß ein Wesen aus sich heraus Ursache für eine beginnende Kausalkette wird, war den mit Tachistoskop und Ergograph die "Seele" untersuchenden Naturwissenschaftlern unvorstellbar. Und doch muß er möglich sein; denn wenn ein jedes Ding seine Ursache hat, dann muß die Ursache des ersten Wesens in diesem selbst gelegen haben, dies Wesen muß aus sich diese Welt in Bewegung gesetzt haben.

So liegt es also auf der Hand, daß der sich frei bestimmende Mensch dem Weltenschöpfer gleicht, was der schlichte Glaube von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen schon immer lehrte. Hier ist aber auch die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch leicht zu erhellen. Während Gott eine unendliche, unbegrenzte Welt zu schaffen vermochte, sind wir Menschen in unserem Wollen und Vollbringen eng begrenzt. Nach außen können wir uns nur innerhalb der Naturgesetze bewegen, und von innen wird der menschliche Wille von mancherlei tiefenseelischen Mächten bedrängt.

¹Vgl. Philipp Lersch, Aufbau der Person, 6. Aufl. München 1954, Seite 429

Doch innerhalb dieser Grenzen ist der Mensch frei, in dieser Freiheit liegt seine Würde. Inhalt der Königswürde ist die Herrschermacht über Volk und Land, Inhalt der Menschenwürde Bestimmung über seine Innenwelt und seinen privaten Lebensbereich. Der Mensch kann und soll also nicht nur seinen Lebensraum, z.B. seine Wohnung, selbst gestalten, sondern auch - und diese Aufgabe wird in unserer extravertierten Zeit gewöhnlich weit unterschätzt - seine innere Erlebnisswelt. Das Ich soll seinen Herrschaftsbereich in der Seele immer weiter ausdehnen, die Phantasie zu einer geordneten Vorstellungswelt umgestalten, die tiefenseelischen Antriebe den Willenkräften unterordnen, sie lenken und beim Erstreben der vom Ich gesetzten Ziele einsetzen. So sagt wiederum Lersch: "Der Mensch hat gerade darin seine Würde, seine Freiheit und seine Verantwortlichkeit, er erweist sich gerade dadurch als personales Wesen, daß er den endothymenten Erlebnissen gegenüber Stellung nimmt."¹ Dabei kommt es nicht nur auf ein Bejahen oder Ablehnen, Fördern oder Unterdrücken dieser Erlebnisse an, sondern insgesamt darauf, sie alle richtig zu lenken und zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen.

Indem so das Ich immer weitere Bereiche der Tiefenseele durchdringt und in die Ganzheit des Charakters einfügt, bildet und erweitert sich jener Seelenbereich, den Lersch das personale Selbst nennt. Vor allem die Psychotherapie von C.G. Jung ist bestrebt, das Selbst zu begründen und immer mehr zu erweitern. Das Ziel ist dabei die gereifte Persönlichkeit, in sich geschlossen und gefestigt.

Hier ist also mit dem Begriff Selbst der Persönlichkeitskern, ihr Herz, ihre Mitte gemeint, die ihr Leben gestaltet und verantwortet. Die Möglichkeit dazu gehört zum Wesen der Person. "Menschliches Sein ist eine sich selbst verwirklichende Realpotenz. Diese sich selbst verwirklichende Realpotenz ist aber nichts anderes, als das, was wir mit dem "Selbst" des Menschen, als dessen "ontischen Schwerpunkt" kennzeichnen, dessen "Wesen" in seiner Gottesbildlichkeit besteht."² Wird diese Möglichkeit verwirklicht, so reift der Mensch von der Person zur Persönlichkeit.

¹ Lersch, a.a.O. Seite 440

² Stippel, a.a.O. Seite 222

3. Die Dynamik in der menschliche Psyche

Beim Gebrauch von Modellvorstellungen in der Psychologie muß man sich darüber klar sein, daß diese die Gegebenheiten nur annähernd treffen, so daß sie also ständig Korrekturen bedürfen. So darf auch die Rede vom Aufbau der Person und von Seelenstrukturen nicht dazu verleiten, die Psyche als etwas Statisches und Starrres aufzufassen. Im Gegenteil, sie ist durchaus dynamisch.

Die moderne Charakterologie und Persönlichkeitskunde wird der psychischen Dynamik dadurch gerecht, daß sie die Charaktertypologien als relativ starr gedachte Persönlichkeitsbilder zurücktreten läßt und statt dessen besonders auf die Wandlungen des Charakters im Laufe des Lebens achtet. Immer wieder muß der Mensch dabei nach einem Ausgleich in seinem Inneren streben, R. Heiß definiert Persönlichkeit geradezu als "schwebendes Gleichgewicht von Antrieben und Fähigkeiten".¹ Dabei ist mit Antrieben das tiefenseelische Geschehen gemeint, während Heiß unter Fähigkeiten die höhere Seelenschicht versteht, also vor allem die Bewußtheit. Somit fordert er als Persönlichkeit ein Gleichgewicht zwischen den unbewußten Regungen und den bewußten Instanzen, ganz ähnlich wie Lersch (Siehe oben Seite 53) in der Stellungnahme des Menschen seinen endothyment Erlebnissen gegenüber die Würde des Menschen sieht.

Aber dies Gleichgewicht kommt nie zu völligem Ausgleich. Immer wieder wird es gestört durch neue kleinere oder größere Krisen, so daß der Mensch sich stets erneut um dies seelische Gleichgewicht bemühen muß. Daß er somit stets in der Schwebelage bleibt, ist charakteristisch. Sowohl die Erstarrung in seelischer Verknöcherung als auch Haltlosigkeit gegenüber den Einfällen, Stimmungen und Launen führt zur Psychopathie und damit zum Gegenteil einer frei sich bestimmenden Persönlichkeit.

So muß sich der Mensch ständig neu um Ordnung in seinem Inneren bemühen. Während die Impulse des Tiere durch bewundernswürdig sichere Instinkte gelenkt und geordnet werden,

¹Robert Heiß, Die Lehre vom Charakter, 2. Auflage Berlin 1949, Seite 108

sind die Instinkte des Menschen verkümmert und können das Leben nicht meistern. Um daher seine Antriebe zu steuern und dadurch ein geordnetes Leben führen zu können, braucht der Mensch seinen personale Willen. Ohne ihn wäre der Mensch lebensunfähig, nur durch ihn kann er die Anforderungen des Lebens erfüllen. So argumentiert u.a. A. Gehlen und kommt auf diese Weise zu dem Ergebnis, daß der Wille das Wesentliche des Menschen ist.¹ Zum zweitenmal sind wir also an diese merkwürdige Instanz gelangt, die das Wesen des Menschen ausmacht. Zuerst erfuhren wir diesen Personkern in der Selbstbeobachtung, nun folgern wir ihn aus der Notwendigkeit einer Steuerungsstelle. Daß man zu ihrer Anerkennung durch Folgerung und nicht durch empirische Erhebung gelangt, gibt einen Hinweis auf den metaphysischen, genauer metapsychologischen Charakter dieser Persönlichkeitsmitte. Das ist wohl der tiefste Grund, warum die Willenspsychologie so wenig Ergebnisse brachte. Die empirische Forschung soll Regeln und Gesetzmäßigkeiten finden, der Wille aber ist innerhalb seiner Grenzen nicht geregelt und gesetzt, sondern offen und frei.

Gerade in der Gegenwart wird mit vielen Nuancen immer wieder diese Unbestimmtheit und Unfestgelegtheit des Menschen in Erwägung gezogen und diskutiert, am meisten in der Existenzphilosophie. Aus den festen Bahnen starrer Naturgesetzmäßigkeit hinausgeworfen, steht der Mensch nun über dem bloß Vorhandenen, über seinem biologisch-psychologischen Geschehen, kann dazu Stellung nehmen und dadurch sein volles Dasein als Mensch verwirklichen. Wie jeder einzelne Stellung nimmt, ist seiner persönlichen Freiheit anheimgestellt; wer sich für die eine Möglichkeit entscheidet, muß die andere fahren lassen, in jedem Falle ist die Entscheidung ein Wagnis. Für Jaspers ist gerade das Wagen entscheidendes Kennzeichen für das personale Selbst: "Nur sofern das Sichwagen und Sichopfern die ganze Existenz durchdringt, wird ein geistiges Selbst."²

¹ Arnold Gehlen, Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, 4. Auflage 1950

² Karl Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen, 3. Auflage Berlin 1925, Seite 417

4. Weckung und Reife des personalen Selbst

Wenn auch zum Wesen der Person die Individualität gehört, durch die sie selbständig existiert, so ist sie, für sich genommen, stets unvollkommen. So könnte man die Charakterstruktur dem Berliner Luftbrückendenkmal vergleichen, das steil aufragt, sich dann zur Seite neigt und schließlich in der Höhe endet, hinaus- und hinüberweisend zu befreundeten Menschen. So ist auch jede Person ihrer ganzen Anlage nach dazu bestimmt, ihresgleichen zu suchen und in der Begegnung Erfüllung zu finden. Nur in solcher Kommunikation kann die Persönlichkeit geweckt werden und reifen.

In den allerersten Lebenstagen ist diese Beziehung am engsten. Der Säugling spürt die Mutter in seiner Nähe, ja beinahe ist er mit ihr noch ein Individuum. Erst allmählich spürt er, daß die Mutter ihn bisweilen verläßt, daß sie nicht immer sofort da ist, wenn er nach ihr schreit. Eine kalte, ernste, fremde Wand erhebt sich zwischen Kind und Mutter und verschwindet erst wieder, wenn diese erscheint. Dieses Erlebnis der Einsamkeit dürfte, da es sich täglich wiederholt, dem Unbewußten eine schmerzliche Erfahrung einprägen, nämlich die Erfahrung des Alleinseins.

Vorerst erscheinen davon allerdings noch keine besonderen Folgen. Das Kind lebt zwar als Individuum, innerlich losgelöst und in manchem schon unabhängig von der Umwelt, aber es harmoniert nahezu vollkommen mit ihr, so daß seine individuellen Eigenarten nur wenig erscheinen. Das ändert sich in der Trotzphase, wenn der eigene Wille des Kindes das Verhalten wesentlich bestimmt und dadurch Spannungen zur Umwelt verursacht. Gerade im Trotz ist die Kluft zum Mitmenschen unüberbrückbar.

Gewöhnlich durch beiderseitiges Nachgeben verliert sich allmählich die starke Spannung. Das Schulkind hat noch nicht die Kraft, für längere Zeit in Gegensatz zur Umwelt zu leben, es läßt sich leicht beeinflussen und gibt nach. Daher ist es auch sehr suggestibel.

Anders ist die Haltung des Jugendlichen nach der zweiten Trotzphase. Ihm fehlt die kindliche Unbekümmertheit, sich

sorglos beeinflussen und führen zu lassen. Gewiß, manches macht er ohne weiters mit, er interessiert sich wie die meisten seiner Kameraden für Tagesaktualitäten, z.B. für neue Autotypen oder Fußballmeisterschaften. Aber daneben gibt es noch tausend Dinge, mit denen er sich innerlich viel beschäftigt, meist ohne dabei seitens der Mitmenschen rechtes Verständnis zu finden. Gewöhnlich sind es keine klar formulierbaren Fragen, die ihm zu schaffen machen, sondern diffuse Problemkomplexe. Darüber kann man sich kaum unterhalten, auch wenn man einen bereitwilligen und verständigen Gesprächspartner gefunden hat, denn alle Worte spiegeln nur unvollkommen und verzerrt, was den jungen Menschen bewegt. Daher fühlt er sich gerade in den bedrängenden Sorgen allein.

So verstärkt sich die Wand zwischen der jungen Person und der Umwelt. Hinzukommt, daß er gar nicht sagen mag, was ihn bewegt. Gegenüber Eltern und Erziehern ist der Jugendliche verschlossen und unzugänglich. Wenn sie auf ihn einreden und mit Gewalt in seine Innenwelt eindringen wollen, schirmt er sich umso mehr ab. Und doch sehnt er sich nach jemand, der ihm wohlwollend nahe ist und zugleich feinführend und taktvoll den jeweils richtigen Abstand zu wahren weiß. Er kann nicht dauernd einsam sein, sondern er braucht Verstehen und persönliche Begegnung. Was ihn tief innerlich bewegt, läßt sich nicht mit rationalem Verstand in kalte und realistisch-harte Worte fassen. Umso wichtiger wird das intuitive Verstehen auf Grund irrationaler Äußerungen wie Mienenspiel, Klang der Stimme und Gestik. Es ist bezeichnend, daß man als Psychologe in Gesellschaft Pubertierender gerade von diesen häufig aufgefordert wird, etwas über ihre Handschrift zu sagen oder sie zu testen, während der Erwachsene dagegen meist eine berechnete Abneigung hat. Der Jugendliche aber möchte sich einem vertrauenswürdigen Menschen gegenüber öffnen, und er tut dies am liebsten, wenn ihm dabei die Peinlichkeit erspart bleibt, seine Erlebnisse in Worten auszudrücken. Selbstverständlich darf dann der Psychologe seine Ergebnisse nicht in einem intellektuell abgefaßten Gutachten äußern, das dem Jugendlichen unverständlich bliebe und ihn zudem befremden würde, sondern

die Antwort muß in ähnlich persönlicher Form geschehen, etwa in einem fein nuancierten Lächeln, einem vielsagenden Blick oder einer verständnisvollen Randbemerkung in der Ausdrucksweise des Jugendlichen. Kurzum, ob mit oder ohne psychodiagnostischer Vorbildung, in jedem Falle wird der tüchtige Jugenderzieher seinen Zögling spüren lassen, daß er von ihm taktvoll Abstand wahrt und ihm zugleich liebevoll nahe ist, um ihm, wenn nötig, zu helfen. In dieser Haltung vermag der Erzieher dem jungen Menschen in seinen mannigfachen Problemen wertvolle Hilfe zu bieten und die Reifung der Persönlichkeit zu fördern.

Unter Reife verstehen wir gewöhnlich den Zustand eines Lebewesens, den es nach seiner Entwicklung erreicht, in dem es relativ unveränderlich und in sich gefestigt ist. Ein reifes Samenkorn z.B. weist kaum mehr Veränderungen auf, im Vergleich zur wachsenden Pflanze ist sein Stoffwechsel extrem gering, und nach außen hat es sich mit einer festen Haut abgeschlossen. Aber dieser Zustand ist nicht von Dauer. Die Natur will, daß es in die Erde gesenkt wird, dort seine individuelle Abschirmung aufgibt, die Schale sprengt und neues Leben wachsen läßt.

Ebenso verläuft das weitere Menschenleben. Die relative Konstanz der gereiften Persönlichkeit soll kein Dauerzustand bleiben, die Isolierung muß durchbrochen und aufgegeben werden, um in der Verbindung mit einem personalen Du die weitere Erfüllung des Lebens zu ermöglichen. Aber diese Vereinigung ist niemals vollständig, es bleibt eine polare Spannung zwischen der Zweiheit der Individuen und der Gemeinsamkeit ihres Lebens. Diese Spannung kennzeichnet jede Ehe und jede Freundschaft, sie ist notwendige Voraussetzung des Lebens, denn Spannungslosigkeit bedeutet Tod.

Je näher der Mensch dem Tode kommt, desto mehr läßt seine Spannkraft nach. Mancher kann sich damit nicht abfinden, er versucht krampfhaft, jung zu bleiben. Vergebens, das Alter kommt unerbittlich, dieses vergeblich Bemühen, der Jugend mit ihrer unbekümmerten Lebensfreude anzugehören, verbittert manchen. Noch einmal verhärtet sich die Wand, die ihn von der Umwelt trennt, bis auch diese Kräfte erlahmen.

Glücklicher ist, wer sich diese Erbitterung des Alters erspart, wer sich nicht gegen das Altwerden sträubt, sondern ergeben sein Schicksal bejaht. Nun bekommt das Bild vom sterbenden Samenkorn¹ seinen vollen Sinn. Es soll nicht einfach enden und vergehen, sondern in die Erde gesenkt werden. Wörtlich dasselbe ist die Bestimmung des Menschen, nämlich "zur Erde zurückzukehren, von der er genommen ist".² Ideologien totalitärer Systeme bieten dafür ein passendes Surrogat, indem sie Aufgehen im Volk oder im Kollektiv fordern. Und die Tiefenpsychologie von Freud bis Szondi meint mit einem anderen Bilde dasselbe, wenn sie von einer Rückkehr des Menschen zur Mutter spricht, denn Mutter und Erde bedeuten im Mythos dasselbe. Freilich kann damit nicht die natürliche Mutter gemeint sein, denn sie ist selbst vergänglich. Aber "alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."³ So weist die vergängliche Mutter hinauf auf das "Ewig-Weibliche"³, auf die unendliche personale Liebe in der Transzendenz. Dort dürfte die polare Spannung zwischen Individualität und Gemeinsamkeit ihre Lösung und Befriedigung finden, indem die Wand, die jedes Selbst um sich errichtet hat, nun endgültig schwindet, und alle geistigen Wesen eine ewige Gemeinschaft werden.

Diese Bilder aus Dichtung und Mythos sind mehr als irgendwelche Phantasien, sie sind denknotwendige Konsequenz menschlicher Urerfahrung. Im Menschen steckt ein Trieb nach Glück und Zufriedenheit, er findet sie nur in personaler Gemeinschaft. Der Glückstrieb strebt nach unbegrenztem, vollkommenem Glück und kann daher in dieser unvollkommenen Zeitlichkeit nicht erfüllt werden. Jeder gesunde Trieb kann zum Ziele führen, das Ziel ist stets erreichbar. (Z.B. in der Pflanze steckt der Trieb, Samen reifen zu lassen. Ist sie gesund, so kann sie dies Ziel erreichen.) Also muß auch der Glückstrieb sein Ziel erreichen können, die vollkommene personale Gemeinschaft.

¹Johannesevangelium 12,24

²Genesis 3,19

³Goethe, Schußworte Faust II

II. Erziehung als Hilfe zur Selbstverwirklichung

1. Wandlung des Erziehungsbegriffes

Auch der Erziehungsbegriff hat, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Jugendbewegung, eine Wandlung erfahren und einen anderen Sinn erhalten. Im allgemeinen Sprachgebrauch heißt erziehen meist, dem heranwachsenden Menschen jene Eigenschaften beizubringen, die man von einer Persönlichkeit erwartet. Sie erstrecken sich von der alltäglichen Reinlichkeit über angenehme Umgangsformen bis hin zu den sittlichen Werten eines gefestigten Charakters. Dies alles soll der Erzieher dem Zögling vermitteln und beibringen. Er sucht also einzuwirken, zu beeinflussen, zu formen und zu prägen. Ob der Zögling dies bejaht oder sich widersetzt, ist dabei nebensächlich, wenn nur der Einfluß zur Geltung kommt. Bei der Wahl der Mittel und Maßnahmen entscheidet, welchen Erfolg sie versprechen; wo Zwang und Druck die gewünschte Wirkung zu haben scheinen, werden sie oft genug angewandt.

Bei dieser Auffassung fällt dem sorgfältigen Beobachter häufig auf, daß vor allem auf Äußerlichkeiten Wert gelegt wird. Aufrechte Körperhaltung, gepflegte Kleidung, gefällige Erscheinung, gute Umgangsformen usw. werden besonders nachdrücklich anerzogen. Dabei fragt man wenig, was hinter solchem angenehmen Äußeren verborgen bleibt. Allzu oft muß dabei unter dem erzieherischen Druck das Innenleben verkümmern oder verkrüppeln. Statt vieler Beispiele hierfür nur eines, das in der Literatur der Tiefenpsychologie berühmt wurde: Anna O. sah, wie ihre Gouvernante einem Hund aus ~~seinem~~ Wasserglas zu saufen gab. Davor empfand sie heftigen Ekel und Abscheu, sagte jedoch nichts, weil sie zur "Höflichkeit" erzogen war. Dies Erlebnis wurde bald vergessen und verdrängt und führte dann dazu, daß die Patientin trotz quälenden Durstes nichts trinken konnte.¹ Das höfliche Benehmen wurde mit einer schweren Konversionsneurose bezahlt.

Es ist klar, daß solche Vorkommnisse um die Jahrhundertwende leichter möglich waren als heute. Damals herrschte

¹ Breuer und Freud, Studien über Hysterie, zitiert nach Ph. Lersch, *Aufbau der Person*, 7. Aufl. München 1956, Seite 558.

ein strenger, gouvernementhafter Druck: "Das tut man nicht! So etwas gehört sich nicht!" waren häufig gebrauchte Redensarten, die unerbittlich und rücksichtslos Befolgung forderten. Gegen solchen Zwang erhob sich die Jugendbewegung und suchte ihn abzuschütteln, um das Leben aus eigener Bestimmung und in innerer Wahrhaftigkeit zu gestalten.

Die Jugendbewegung hat sich weithin ausgewirkt, auch auf die Pädagogik. Gerade die aufgeschlossensten und fortschrittlichsten Erzieher sehen die Gefahren und Bedenken einer solchen Zwangs- und Druckpädagogik, die allzu leicht zu Verkrampfungen, Verbitterungen, Affektstauungen und unerwünschten ^{Ausbrüchen} führt. Wahrscheinlich trug sie indirekt auch zum Klassenhaß und zum Fanatismus der Parteikämpfe vor und nach dem ersten Weltkrieg bei, die das Wirken radikaler Demagogen ermöglichten und Unfrieden und unermeßliches Leid hervorriefen. Dem beugt eine freiere, zwanglosere Erziehung vor, durch die nicht viel unterdrückt wird und deshalb auch nicht unvorhergesehen ausbrechen kann. Dieser Wandel in der Auffassung von Erziehung ist also ein echter, wertvoller Fortschritt.

Dabei ist die neue Auffassung durchaus nicht revolutionär, sie stößt nicht unbesehen das Bestehende um, sondern führt es vernünftig weiter und vervollkommnet es. Auch hier geht es um die Entfaltung der Persönlichkeit, aber es bleibt nicht bei ein paar äußeren Eigenschaften, sondern diese Erziehung sucht die ganze Person zu durchdringen. So soll sie beispielsweise dem Zögling auch Freundlichkeit im Umgang mit den Mitmenschen vermitteln, aber sie erstrebt diese Freundlichkeit nicht als aufgezwungene und aufgesetzte Maske, sondern als Eigenschaft, als Wesenszug, der dem Eigenleben entstammt und mit ihm harmoniert.

Um dies zu erreichen, darf man nicht nur einzelne Verhaltensweisen an den Zögling heranzubringen suchen, sondern muß vom Menschen ausgehen, der sich entfalten und bilden will. Der Erzieher soll ihm nichts aufdrängen, was ihm nicht gemäß ist, sondern ihm stets das geben, dessen er bedarf. Wie ein Arzt seine Medikamente nicht in der Reihenfolge verabreicht, wie sie im Schranke liegen, sondern so,

wie der Patient sie braucht, so soll auch der Erzieher seine Maßnahmen nicht in der Reihenfolge seines Systems anwenden, sondern nach den Bedürfnissen des Zöglings. Das ist eine Binsenweisheit und wird in der Praxis doch allzu oft vergessen.

Diese Einstellung hat manches mit den Lehren Rousseaus gemeinsam. Zwar anerkennen wir durchaus die Notwendigkeit aktiven Eingreifens des Erziehers, während Rousseau ihm auftrag, darüber zu wachen, daß nichts geschehe. Aber wir teilen mit ihm die Überzeugung, daß es in der Pädagogik vor allem auf die natürliche, d.h. wesensgemäße Lebensverwirklichung ankommt. Selbstverständlich darf man das Vertrauen auf die Natur nicht übertreiben und von einem freien Wachsenlassen alles erhoffen; man muß auch die Störungen sehen, die die ursprüngliche Ordnung verunstalten. Aber sicher ist die Überzeugung berechtigt, daß jedes natürliche Wesen der Unordnung letztlich widerstrebt und sie auf seine Weise zu überwinden sucht.

Freilich können bei dieser natürlichen Tendenz, Störungen der Ordnung wieder auszugleichen, auch Fehlentwicklungen entstehen, die immer tiefer in die Unordnung hineinführen. Im Somatischen kennen wir z.B. Krebsleiden, das immer weiterfrißt; im Psychischen gibt es Süchte, deren Befriedigung zu ständig stärkerem Verlangen führt. Gerade hier ist Hilfe angebracht. Der Mensch braucht einen Führer, der die drohende Fehlentwicklung voraussieht, den rechten Ausweg weiß und hilft, ihn zu gehen. Wie der Arzt nicht nur beobachtet, sondern auch sinnvoll eingreift, so darf auch der Erzieher den Zögling nicht sich selbst überlassen, sondern muß ihm durch fördernde Maßnahmen helfen.

Sieht man von Rousseaus Überspitzungen ab, so kann, ja muß man sein Grundanliegen "Zurück zur Natur!" auch vom christlichen Standpunkt aus bejahen. Die naturgemäße, also gottgewollte Ordnung wurde durch den Menschen zerstört; zu ihr zurückzukehren, ist Aufgabe des christlichen Lebens. Es ist bezeichnend, daß um die Jahrhundertwende die beiden entgegengesetzten Teilwahrheiten betont und gegeneinander ins Feld geführt wurden: Während die Reformpädagogen unter

starkem Einfluß Rousseaus die Natur für gut erklärten, betonte die Moralthologie, einseitig auf die Sündenlehre konzentriert, die Störungen der Naturordnung. Erst in der Gegenwart bahnt sich im Personalismus die Synthese an, die Wirklichkeit gerecht wird: Aufgabe des sittlichen Strebens ist negativ die Überwindung der Fehler, positiv die Entfaltung des Individuums zur Persönlichkeit, wie es seiner Natur und seinem Wesen entspricht. Es bleibt zu hoffen, daß sich diese vernünftige Auffassung mehr und mehr durchsetzt und nicht nur den widerlichen Streit zwischen Naturalisten und Moralpädagogen beendet, sondern auch eine gesunde Grundlage der Erziehung wird.

Es bleibt ein Verdienst der Jugendbewegung, zu dieser Synthese wesentlich beigetragen zu haben. Mitgewirkt haben dabei zweifellos auch die Jugendherbergen, in denen Anhänger verschiedener weltanschaulicher Richtungen friedlich zusammenleben, ohne sich gegenseitig als ängstliche Scheuklappenträger bzw. gesetzlose Naturschwärmer zu beschimpfen.

2. Unbewußte Vorgänge bei der erzieherischen Begegnung

Ein bedauerlicher Mangel der pädagogischen Psychologie ist der Umstand, daß sie sich fast ausschließlich auf die Entwicklungspsychologie stützt und die soziale Seite der Erziehung kaum psychologisch untersucht. Wo dies aber geschieht, da betrachtet man meistens die rational erlebten Bezüge und vernachlässigt gerade das Entscheidende, nämlich die gemüthhaften, tiefenseelischen Vorgänge, in die unser Erleben eingebettet ist. Hier ist noch viel Forschungsarbeit zu leisten, die Tiefensozialpsychologie steht erst am Anfang.

Betrachten wir zunächst den pädagogischen Eros. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß tüchtige Pädagogen einen dranghaften Antrieb zur Beschäftigung mit der Jugend haben. Während andere Menschen mit den gleichen Fähigkeiten Erfüllung ihres Lebens in Arbeit und Erholung suchen, fühlt sich der Erzieher zum Leben mit der Jugend gedrängt und nimmt, um diesem Drang zu befriedigen, dabei viel Unange-

nehmes in Kauf. So sucht er bei der Berufswahl seine Arbeit in dieser Richtung, auch wenn er anderswo in kürzerer Zeit mehr verdienen könnte.

Dabei fällt auf, daß gerade solche Menschen diese Nähe der Jugend suchen, deren eigene Jugendzeit wesentliche Entbehrungen brachte. Beispiele dafür sind Rousseau, Pestalozzi, Fröbel und Don Bosco, die alle schon sehr früh einen Elternteil verloren. Das legt die Annahme nahe, daß sie unbewußt im Umgang mit der Jugend das nachzuholen trachteten, was in ihrer eigenen Entwicklung versäumt worden war.

Aber auch andere Tendenzen können zum pädagogischen Eros beitragen. Viel Aufsehen erregte Hans Blüher, als er ihn unter dem Einfluß der Psychoanalyse für eine Form der Sexualität hielt.¹ In diese Richtung weist die Tatsache, daß gerade bei Erziehern Sexualdelikte gehäuft vorkommen. Dennoch kann Blühers Argumentation nicht überzeugen. Zunächst ist der Begriff der Sexualität in der Psychoanalyse so weit, daß er nahezu alle Strebungen und Antriebe umfaßt und somit nichts Spezielles über den Fortpflanzungstrieb mehr aussagt. Vor allem aber ist die Sexuallust in der Erscheinungsweise deutlich von der Freude am Zusammenleben mit der Jugend verschieden. Gewiß ist beiden die Lebendigkeit gemeinsam, die sich bis zur Ekstase steigern kann, aber das Sexualerlebnis bleibt im eigenen Gefühl, während die Freude an Jugendlichen diese in ihrer Selbständigkeit voraussetzt, so daß sie stets distanziert bleibt. Im Gegensatz zur Lust, die sich triebhaft an Objekten entzündet, die mit physiologisch niederen Sinnen erfaßt werden, vor allem dem Fühlen und Tasten, entsteht die Freude über Wahrnehmungen der höheren Sinne, besonders des Schauens. In der vitalen Ekstase versinkt das Ich in dieses starke Erleben, wogegen es in der Freude sich vom tiefenseelischen Erleben tragen läßt und darüber Herr bleibt; es-hafte Triebe, die dem Ich nicht untertan sind, werden dabei nicht angesprochen, sondern bleiben latent. So kann manche starke geistige Freude, wenn sie oft und lang erlebt wird, tiefere seelische Triebe überdecken. Die so entstandene Spannung muß jeder Mensch ertragen oder sinn-

¹ Hans Blüher, Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Band 1, Vom pädagogischen Eros, 1917.

voll lösen; sich von den tiefenseelischen Antrieben treiben zu lassen ist gefährlich und kann zu den erwähnten Sexualdelikten führen.

Die erzieherische Liebe verlangt das meist übersehene oder bagatellisierte Opfer, auf letzte Vereinigung zu verzichten ^{und} eine gewisse Distanz zu wahren. Wo sie nicht eingehalten wird, wo die Erzieher mit ihren Forderungen in das Leben der Jugend einbrechen, wird ein Aufbruch der Jugend nötig, die ihre berechnigte Eigenständigkeit fordern muß, will sie nicht menschlich verkümmern. So sagt auch Martin Buber: "Eine hohe Askese bedeutet also das Erzieherische: die weltfreudige um der Verantwortung für einen uns anvertrauten Lebensbereich willen, auf den wir zu wirken und in den wir nicht einzugreifen haben, weder machtwillig noch erotisch."¹ Besonders notwendig wird dies bei Erziehern mit starkem Geltungsdrang in wörtlichem Sinne: es drängt sie nach Geltung ihrer Grundsätze bei möglichst vielen Menschen. Anschaulich drückt sich die Auswirkung dieses Dranges in den Schlußworten von Goethes "Prometheus" aus, wo er sagt: "Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde". Eine derartige Einstellung findet sich häufig bei Predigern und Aposteln irgendwelcher, meist etwas verschrobener Prinzipien und Grundsätze, die sie mit fanatischem Eifer propagieren. Sie sind vom sittlichen Wert ihrer Sache so überzeugt, daß sie andere, oft weit höhere Werte wie Frieden und Freiheit der persönlichen Entscheidung dabei übersehen. Offensichtlich verletzt eine solche Einstellung die demokratische Lebensordnung, welche die innere Freiheit des Menschen als hohen Wert bejaht und schützt. Diese Eigenständigkeit wird gerade auch im Jugendherbergswerk gepflegt und gefördert. Und doch ist auch hier Wachsamkeit angebracht, denn allzu leicht neigt der Mensch dazu, seine Macht über andere dazu zu mißbrauchen, sie und ihr Leben nach seinen Prinzipien formen zu wollen und dies für Erziehung zu halten. Wenn z.B. ein Herbergsvater seinen Gästen auch im Hochsommer verbietet, mit nacktem Oberkörper zu Bett zu gehen, wenn ein anderer wütend wird, sobald er einen Gast mit Strohhut oder ein Mädchen mit Shorts sieht,

¹Martin Buber, Reden über Erziehung, Heidelberg 1956, S.33

oder wenn ein dritter angeblich aus hygienischen Gründen keine Schuhe in den Schlafräumen duldet, dann kann man das kaum als Erziehung bezeichnen, sondern wohl nur als rücksichtsloses Aufdrängen persönlicher Sonderbarkeiten. Ähnlich bedenklich sind die Bemühungen früherer Wandervögel, wenn sie ihren damaligen Stil der heutigen Jugend nahezubringen suchen. Damit machen sie sich entweder unbeliebt und reizen zu Widerspruch, oder sie verleiten die Jugend zu Unechtheit und innerer Unwahrhaftigkeit, also genau dem Gegenteil von Dem, was die Jugendbewegung erstrebte.

Bringt der Erzieher das Opfer nicht, der Jugend trotz seiner Liebe zu ihr Eigenständigkeit und Freiheit zu lassen, versucht er immer wieder, ihr seine Eigenarten aufzudrängen, ohne dabei auf Gegenliebe zu stoßen, so wird er schließlich leicht verbittert und feindselig. Liebe kann sich in Haß wandeln, das zeigt mit extremer Deutlichkeit der Sadismus, der das geliebte Opfer bis zu Tode quält. In weit schwächerem Grade kann es das auch beim Jugenderzieher geben. In grob-sinnlicher Form sind Grausamkeiten im Herbergsleben freilich höchst selten, umso häufiger kommen sie in subtilerer, geistigerer Form vor. Auch ein dürrer Rationalismus beenzt und unterdrückt die freie Lebensentfaltung, wie L. Klages sehr betont. (Vgl. Seite 12 f.) So zeigt sich die tötende Wirkung des Buchstabens heute auch in manchen Herbergen. Wo ursprünglich frohes, unbekümmertes Leben pulsierte, etwa beim Bettenverteilen, dort tritt mehr und mehr die Totenstille einer Nummer ein. Oder während früher der Herbergsvater oder ein Helfer mit freundlichen Worten den Gast begrüßte und in das Haus einführte, dort schreibt man nun vielfach den Gruß und alles Wissenswerte auf eine Tafel. Das tote, fixierte Wort verdrängt hier also den lebendigen Kontakt. Als Begründung solcher Maßnahmen wird die Arbeitsfülle angeführt, obwohl die Herbergseltern wahrscheinlich noch nie so viele Mitarbeiter und gewiß noch nie so viele zeitsparende Arbeitserleichterungen hatten wie in der Gegenwart. Ein anderes Kennzeichen für die meist unbewußte, aber deutlich sichtbare Feindseligkeit und Verbitterung ist das Mißtrauen, mit dem man-

che Erzieher den Jugendlichen begegnen. Dabei liegt es auf der Hand, daß gerade in der Erziehung pessimistisches Mißtrauen viel schadet, besonders, wenn es unberechtigt ist. So gefällt es vielen Herbergseltern, den Teufel an die Wand zu malen, ein Dieb könnte im Hause sein. Dabei schätzt man, daß unter 100 000 Gästen ein schwarzes Schaf ist.¹ Das würde bedeuten, daß man bei durchschnittlich 100 Herbergsgästen 50 Jahre lang alljährlich drei Wochen in Herbergen zubringen müßte, um einmal mit einem schwarzen Schaf (das nicht immer ein Dieb ist) zusammenzukommen. Daß man dabei bestohlen würde, ist recht unwahrscheinlich, denn auch der fleißigste Dieb wird keine 99 Leute täglich bestehlen; die Gefahr, bestohlen zu werden, ist also denkbar gering. Viel größer ist der Schaden, der den Gästen durch ihre Vergeßlichkeit geschieht. Alljährlich werden in mittelgroßen Herbergen allein 20-30 Uhren gefunden und abgegeben, von den Bergen an Handtüchern, Zahnbürsten, Kleidungsstücken usw. ganz zu schweigen. Daher muß es auffallen, wenn von den Dieben, die keine nennenswerte Rolle spielen, viel gesprochen wird und von der vielleicht hundertmal so schädlichen Vergeßlichkeit fast gar nicht. Hier zeigt sich deutlich, daß der Ruf "Haltet den Dieb!" nicht in den objektiven Notwendigkeiten seinen Grund haben kann. Wie er dennoch zustandekommt, dafür hat die Tiefenpsychologie eine Begründung gefunden. Nach ihr neigt der Mensch dazu, schlechte Tendenzen, die er für sich selbst ablehnt, den Mitmenschen zu unterstellen und auf ihn zu "projizieren". Demnach verriete der Ruf "Haltet den Dieb!" den eigenen unterdrückten Drang nach fremdem Eigentum. Besonders Paul Reiwald² betont, daß die Gesellschaft Verbrecher braucht, um sich über sie zu entrüsten und sich selbst für gut halten zu können. Wie weit diese Auffassung stimmt, mag dahingestellt bleiben, sicher ist jedenfalls, daß durch unberechtigtes Mißtrauen und argwöhnisches Verdächtigen die freundliche Vertrauenshaltung untergraben wird, die zu jedem erzieherischen Akt unbedingt erforderlich ist.

¹ Rheinische Post, Düsseldorf, 18.11.58, Eigenbericht aus Hagen: "Auf 100 000 Übernachtungen kommt ein schwarzes Schaf."

² Paul Reiwald, Die Gesellschaft und ihre Verbrecher, Zürich 1948 Seite 105 ff.; ferner in Prophylaxe des Verbrechens, herausgegeben von Heinrich Meng.

Eine dritte Auswirkung stiller Feindseligkeit ist in Überspitzung von Ordnung und Sauberkeit. ^{zu sehr} Selbstverständlich sind sie zu bejahren und zu pflegen, aber nicht zu übertreiben. Einen deutlichen Hinweis gibt hier der Sprachgebrauch, wenn er von peinlicher Ordnung und Sauberkeit spricht. Hierin deutet sich an, daß solche Überspitzung Pein und Schmerz verursacht, also das, was in gröberer Form der Sadismus tut. Bei der Ordnung ist also genau zu unterscheiden, aus welchen Wurzeln sie stammt. Den Unterschied mag folgende Gegenüberstellung verdeutlichen: "Ohne die strengste Ordnung würde ein fächerliches Durcheinander herrschen. Jeden Tag geht die Lehrerin durch die Zimmer und prüft mit strengem und geübtem Auge, ob die Betten glatt sind,..."¹ Wie anders klingen Schillers Worte: "Heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter, die das Gleiche mit dem Gleichen frei und leicht und freudig bindet."² Oder man vergleiche: "Von besonders gemeinschaftsbildender Kraft ist der Gesang. Hier muß sich der einzelne einfügen ... muß mitsingen"¹ mit Schillers "Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht der Herrscher mit lächelndem Munde,"³ Also nicht das strenge Müssen wünscht der weise Kaiser, sondern er billigt der Kunst das Recht, sich nach eigenen Gesetzen zu gestalten. Auch das natürliche, pulsierende Leben hat eine Ordnung, nämlich jene, die "frei und leicht und freudig bindet", weil sie nicht künstlich geschaffen, sondern organisch gewachsen ist. Sie wirkt niemals peinlich oder drückend, ja meist wird sie gar nicht besonders wahrgenommen, eben weil sie natürlich und selbstverständlich ist wie der Rhythmus des Atmens und der Puls des Herzens. Diese Ordnung zu finden und in unserem Leben wiederzugewinnen ist Sinn unserer Naturbegegnung, nicht das Exerzieren nach schulmeisterlicher Willkür.

Nach diesen unerfreulichen Randerscheinungen und Fehlentwicklungen des pädagogischen Eros stellt sich die mindestens ebenso wichtige Frage, wie er sich normal und gesund entfalten

¹ F. Reinhold, in: Werden und Wirken der deutschen Schullandheimbewegung, herausgegeben von H. Sarhage, Bielefeld-Bremen 1950, Seite 20

² Schiller, Das Lied von der Glocke.

³ Schiller, Der Graf von Habsburg.

tet. Negativ sind einige Grenzen abgesteckt: Die Liebe sucht sich nicht selbst, nicht eigene Beglückung, nicht Geltung und Macht über den Mitmenschen, nicht seine Verdächtigung zur Betonung der eigenen Lauterkeit und nicht die subtil grausame Lust bei seiner Einengung. Mit einem Wort gesagt: Die erzieherische Liebe ist selbstlos.

Allerdings ist diese Selbstlosigkeit recht zu verstehen. Natürlich muß der Erzieher eine gereifte Persönlichkeit sein, die ihr eigenes Selbst verwirklicht hat und in sich gefestigt ist. Also nicht der haltlose Psychopath ist bei all seiner Selbstlosigkeit zum Erzieher berufen, sondern nur der gefestigte Charakter. Aber zur Bildung des Selbst gehört auch das Wissen um seine Grenzen, die zu überschreiten niemand ein Recht hat, auch kein Erzieher.

Bei dieser Verwirklichung des Selbst zum Charakter wurden die Strebungen und Antriebe, auch die erotischen, so geordnet und integriert, daß der personale Wille sie gut beherrschen und sinnvoll einsetzen kann. So kann sich der gereifte Erzieher dem Zögling zuwenden, nicht weil er ihn als Objekt seiner triebhaften Tendenzen braucht, sondern um ihm aus menschlicher Güte das zu sein, was jener braucht, freundlicher Helfer, erfahrener Führer und Berater, Mahner und Warner und in Kummer und Freude teilnehmender Freund.

Diese Grundhaltung kennzeichnet man am besten als Wohlwollen. Der Erzieher muß den Jugendlichen grundsätzlich bejahen, und zwar nicht nur mit dem Verstand, sondern aus seiner ganzen Persönlichkeit. Das bedeutet unermesslich viel mehr, als Kinder nett und reizend zu finden und sich an ihnen zu vergnügen. Nicht irgendwelche vom Zögling ausgehende Reize sind zu sehen, sondern die Ganzheit als werdende Persönlichkeit. Diese aber braucht die Begegnung auch mit den gefühlshaftern Kräften des Gemütes, die treffend mit "Wärme" umschrieben werden.

In diesem Wohlwollen schärft sich der Blick für die jeweiligen Besonderheiten des Zöglings, seine Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Reife Liebe mahnt hellseherisch und feinfühlig. So erkennt der Erzieher auch dort Nöte und ihre Zusammenhänge, wo sie etwa aus Scham verborgen werden oder

wo dieser Kontakt nur lose ist, so daß der normale Beobachter noch nichts Bemerkenswerthes sähe oder erst lang und vielleicht peinlich fragen müßte. Dem richtigen Herbergsvater braucht man nicht viel zu erzählen, er weiß von selbst, wo der Wanderschuh drückt. So entsteht schnell das frohe Erleben, verstanden und angenommen zu sein. Man schenkt Vertrauen und wird vertraut.

Selbstverständlich und ganz ohne viel Aufhebens folgt auf die Erkenntnis das Tun. Sehen und Handeln werden beinahe eins, jedenfalls erscheinen sie als natürliche Einheit. Da fragt niemand, ob eine bestimmte Leistung noch im Dienstvertrage eingeschlossen wurde oder ob sie nach Ansicht des Chefs angebracht ist. Was notwendig ist, wird getan, und jeder kluge Vorgesetzte billigt gern die nötige Bewegungsfreiheit.

Und selbstverständlich und ohne viele Worte ist auch der Dank. Jede solche echt persönliche Begegnung ist ein Erlebnis, das beide beglückt. Wenn auch im Gedränge des Alltags wenig Muße bleibt, sich über die Tiefe des schlicht Erlebten klar zu werden, so wirkt es doch umso tiefer im Verborgenen und Unbewußten.

3. Wandlungen des Erziehers

Wenn vom Erzieher Erfahrung und Reife erwartet werden, so lassen sich diese nicht als endgültig und vollkommen ansehen. Wie alle Lebewesen ist auch der Erzieher niemals fertig, sondern auch er wandelt sich ständig. Es ist bedauerlich, daß all unser Entwicklungsdenken beim Erwachsenen aufhört. Gewiß bleibt er stabiler als der junge Mensch, aber auch er ändert sich stets. Mit Recht wird man daher das dynamische Denken der Psychologie auch bei der Betrachtung des Erziehers anwenden, denn die Wandlungen, die er im Laufe des Lebens durchmacht, sind auch für das Verhältnis zum Zögling und damit für die Art des erzieherischen Bezuges von Bedeutung.

Zu bestimmten Erziehungsaufgaben ist der Mensch schon sehr früh, nämlich schon während der Jugend befähigt. Gerade die Jugendbewegung zeigt, daß der Altersunterschied des

Führers gegenüber den Geführten nicht groß zu sein braucht. Er wirkt weniger durch größere Erfahrung als durch seine charakterlichen Fähigkeiten. Weiß sich der Führer nicht nur durchzusetzen und der Gruppe notfalls seinen Willen aufzuzwingen, sondern besitzt er auch Feingefühl und nimmt Rücksicht auf seine Jungen, so ist bereits ein erzieherischer Bezug möglich.

Es liegt auf der Hand, daß die für den Erzieher notwendige Ausgeglichenheit und das Gleichgewicht bei Jugendlichen meist ~~geling~~ sind. Diesen Mangel gleichen jüngere Führer gewöhnlich durch umso größere Aktivität und Begeisterung aus. So ist es leicht erklärlich, daß die ~~gegenteiligen~~ Meinungen und Ansichten oft hart aufeinanderprallen. Die Geschichte der Jugendbewegung ist voll von Spannungen, Spaltungen, Fehden und Splitterungen. Gewiß können auch sie ~~indirekt~~ zur Bildung beitragen, da sie Überprüfung des eigenen Standpunktes anregen können und sich dabei manche Überspitzungen verlieren, aber an sich sind solche Streitereien kein Erziehen.

Dennoch gibt der Jugendführer unschätzbare erzieherische Hilfen. Zu ihm kann der Jugendliche ein besonderes Verhältnis finden, mit ihm gemeinsam nach Lösungen seiner Fragen und Sorgen suchen; der geringe Altersunterschied ermöglicht oft ein gemeinsames Fühlen und Empfinden und bietet somit eine gute Grundlage des erzieherischen Verstehens.

Gegenüber dem älteren Erzieher hat der jugendliche vor allem ein stärkeres, jugendlich lebendigeres Erleben und eine höhere Vitalität, während jener dank größerer Erfahrung abgeklärter ist und leichter die Übersicht gewinnt. Dadurch kann ein Zusammenwirken von älteren und jüngeren Erziehern recht fruchtbar werden. In größeren Jugendherbergen werden die Herbergsväter beispielsweise lustige Heimabende meist vom Helfer gestalten lassen, während sie selber sich meist um die Organisation der Belegung kümmern. Ferner können sie geeignete Wanderer dazu anregen, sich ihrer jüngeren Kameraden anzunehmen, eine Möglichkeit, die gute Erfolge zeitigt und leider noch viel zu wenig genutzt wird.

Im Laufe der Jahre sammelt der Jugendliche Erfahrungen und wird auch in der Menschenbehandlung geübter. Überspitzungen verliert er, so daß er nicht mehr so leicht und hart aneckt wie früher. Im Beruf kann er seinen Mann stellen und die materielle Lebensgrundlage sichern. Wählt er einen Erzieherberuf, so wirken dabei häufig jene unbewußten Tendenzen mit, die zu den oben (Seite 66-68) geschilderten Fehlhaltungen führen können und daher gemeistert werden müssen. Vor allem erfordert es ständig ehrliche Selbstkontrolle, ob nicht der Erzieher seinen Einfluß und seine Stellung dazu mißbraucht, seine Machttriebe zu befriedigen. Wahrscheinlich sind Verfehlungen dieser Art weit häufiger und schlimmer als die erwähnten Sexualdelikte.

Im Alltag muß sich der Erzieher damit abfinden, daß die Jungen und Mädels nicht immer so sind, wie sie ihm in der Phantasie vielleicht erschienen. Er darf nicht erwarten, daß sich die Welt nach seinen Wunschträumen richtet, sondern er muß sich bequemen, seine Vorstellungen der Wirklichkeit anzupassen, oder er bleibt ein Phantast. Dieser Verzicht auf Erfüllung der Phantasiegebilde erscheint selbstverständlich und ihre Erwähnung banal. Und doch fällt dies manchen Erziehern weit schwerer, als sie selbst spüren. So erklärt sich ihre tiefe Niedergeschlagenheit, wenn sie in ihren Hoffnungen enttäuscht werden.

Dagegen hat der gereifte Erzieher gelernt, die Welt und auch die Jugend so zu sehen, wie sie sind. Es ist nicht leicht, dabei Freude und Begeisterung am erzieherischen Tun zu behalten. Das Handeln soll lebendig und kraftvoll sein. Da es sich nicht entscheiden~~a~~ aus den geschilderten Trieben wie Geltungsstreben oder Glücksverlangen motivieren darf, ist eine straffe Zucht der geistigen Strebungen erforderlich. Sie zu erreichen, ist Aufgabe der Selbstbeherrschung, ohne die kein Erzieher auskommt. Klare Erkenntnis der möglichen Fehlformen kann dabei vor gefährlichen Selbsttäuschungen bewahren.

Mit zunehmendem Alter des Erziehers erleben die Jugendlichen den Abstand von ihm deutlicher. Auch dies muß er berücksichtigen. Er darf nicht aufdringlich sein, in seiner

Hinwendung nicht stürmisch in Beschlag nehmen wollen. Namentlich in der Jugendherberge wird es in der Regel zu keiner festen Bindung kommen dürfen, da ja gerade hier die Lösung von der starken Autorität wie Eltern und Lehrer angebahnt werden soll.

Es ist ein allgemein menschlicher Wunsch, jung und lebensfroh zu sein. Das Altern ist den meisten etwas Unsympathisches. Nur wenigen Weisen gelingt die letzte Reife. Mancher sucht im Umgang mit der Jugend jung zu bleiben. Tatsächlich kann sie mit ihrer unbekümmerten Lebendigkeit manchen älteren mitreißen, besonders, wenn er dies will. Aber auch dies hat seine Grenzen. Allmählich wird der Abstand unüberbrückbar.

Hier entsteht für den Erzieher ein neues Reifungsproblem. Die Jugend, der er so lange Führer war, wird ihm zunächst etwas und dann immer mehr entfremdet. Wie findet er sich damit ab? Mancher resigniert, gibt sich mit früheren Leistungen zufrieden, läßt die Jugend laufen und hofft nichts mehr. Andere werden mißgünstig und verbittert und sind der Jugend böse, wenn diese nicht so ist und tut, wie sie es wollen. Es gehört schon sehr viel Objektivität dazu, in solcher Situation die Eigenständigkeit der Jugend zu respektieren und das Abnehmen des gegenseitigen Verstehens auf das eigene Altern zurückzuführen. Gerade dieser Gedanke ist ja unbequem, man möchte ihn am liebsten totschiweigen. Und doch kommt kein Erzieher an der Anerkennung dieser Wahrheit vorbei, wenn er ein echtes Verhältnis zur Jugend bewahren will. Viele der sogenannten "Jugendprobleme" haben hier ihre Ursache. Sie würden schnell verschwinden oder an Schärfe verlieren, wenn die Erzieher nicht nur von der Jugend redeten, sondern auch ihre eigenen seelischen Nöte und Schwierigkeiten ruhig und ehrlich betrachteten. Aber viel lieber sucht man den Splitter im Auge des anderen, als den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen.

Zur wirklichen Reife gehört auch das Bejahen des Alters, der Schwäche und des Todes. Es darf nicht beim schmerzhaften Müssen bleiben, beim Sich-abfinden, sondern es muß ein glückliches Annehmen dessen werden, was die Natur uns

bringt. Erst wenn man sich mit seinem Schicksal ausgesöhnt hat, wenn man keinen Illusionen und unmöglichen Wünschen mehr nachstrebt, gewinnt man innere Wahrhaftigkeit, wie sie schon die Jugendbewegung suchte. Hat man sie, so wird man heiter und ruhig. Nun können die Geschicke des Lebens nicht mehr erschüttern, denn man ist ihnen lächelndüberlegen. Erzieher, die diese sonnige Ruhe erreicht haben, strahlen eine ganz besondere Behaglichkeit aus. Mag die Distanz zur Jugend groß sein, auch aus diesem Abstand bedeuten sie als Erzieher viel. Ihre verklärte Ruhe läßt den Jugendlichen in seinem Sturm und Drang etwas von dem Frieden ahnen, der zur Reife gehört und nach dem er sich sehnt.

4. Das pädagogische Verstehen

Mitte aller erzieherischen Hilfe in der Jugend ist das rechte Verstehen. Es ist die feine Begegnung des Suchenden mit der gereiften Persönlichkeit. Ein Außenstehender kann sie kaum erahnen, und doch ist von ihr das Wesen des erzieherischen Bezuges ganz entscheidend bestimmt.

Viel Kluges ist über das Verstehen geschrieben worden. Und doch ist es schwer, eine genaue Bestimmung dieses Begriffes zu geben. Sicherlich ist es ein Akt der ganzen Person. Wie schon das Wort besagt, geschieht es mit dem Verstand, es ist also ein intellektuelles Erfassen. Aber es ist mehr. Treffend sagt Schiller: "Dazu ward ihm der Verstand, daß er im tiefsten Herzen spüret..."¹ Somit ist also das Verstehen auch ein Tiefenseelisches Geschehen, bei dem Gemüt und Herz ganz entscheidend beteiligt sind. Ferner ist es zwar ein Akt des Aufnehmens, aber es wird nur durch Willens- und Gefühlszuwendung möglich, ja es erfordert sogar affektive Beteiligung. Aber diese muß wiederum zurückhaltend bleiben, um nicht in Beschlag zu nehmen, sondern Entfaltung zu gewähren. Vor allem aber muß der Verstehende eine angenehme, warme Atmosphäre verbreiten, muß den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit erwecken, so daß sich der Jugendliche in seiner Nähe wohlfühlt und geborgen weiß.

¹Schiller, Das Lied von der Glocke

Es ist bezeichnend, wie wenig zwischen Verstehenden mit Worten ausgedrückt zu werden braucht. Besser als mit noch so genauen Formulierungen drücken sie in ihrer ganzen Erscheinung aus, was zu sagen ist. Ja, vieles ahnen und spüren sie unmittelbar. Gerade dies ist für den Jugendlichen eine angenehme Hilfe, denn er weiß ja meist keine Worte für dein Anliegen, jeder Ausdruck ist zu plump, jede Frage tut weh. Da ist es eine Wohltat, ohne Frage und Antwort verstanden zu werden.

Voraussetzung für das Verstehen ist echtes und volles Wohlwollen. Der Erzieher muß den Jugendlichen aus seinem ganzen Herzen bejahen. Wo er sich unbewußt sperrt oder gefühlsmäßig widersetzt, ist der freie Kontakt gestört. Erst wenn das sonnige Gefühl gelöster Freude das Innere des Erziehers durchzieht, eine schlichte Freude am Dasein des jungen Menschen, ohne ihn gleich zu bewerten und abzuschätzen, sondern ihn annehmend, so wie er ist, erst dann ist die richtige Atmosphäre möglich. Dazu brauchen keine großen Worte gemacht zu werden, der Jugendliche spürt schnell, welcher Wind weht und wo er Vertrauen fassen kann.

Dabei muß das Wohlwollen von wahrhaftiger und echter Güte getragen sein, nicht von weichlicher Gutmütigkeit und Nachgiebigkeit. Diese wollen nur dem Schmerzlichen ausweichen, suchen nur das Unangenehme zu vermeiden, auch wenn dabei die Wahrhaftigkeit verletzt wird. So bekommt sie leicht einen schwächlich-weichlichen Zug. Nur für solche Einstellung stimmt der Satz: Alles verstehen heißt alles verzeihen. Wenn heute gesagt wird: "Man muß Verständnis für die Jugend haben!" dann ist meist damit gemeint, man müsse ihr Tun billigen und erlauben. Hier hat der Begriff "Verständnis" eine Wandlung erfahren, die ihn für die Erziehung unbrauchbar macht. Echtes Verstehen sieht die Zusammenhänge, wie sie sind; es verdächtigt und beschuldigt nicht vorschnell, aber es beschönigt auch nichts. In dieser Ehrlichkeit verlangt es, die Wahrheit der Tatsachen anzuerkennen und führt damit stets zur Wirklichkeit. Wo aber aus schwächlicher Weichherzigkeit die Dinge beschönigt oder in ihrer Schwere nicht beachtet werden, dort erzieht man nicht, son-

dern trägt bei zu einer Flucht in die Illusion. Mag dies vorübergehend angenehm sein, letztlich werden gerade anständige Jugendliche solch unberechtigtes Nachgeben verachten. So muß auch das Wohlwollen gemäßigt sein, es darf nicht blind machen, sondern muß stets mutig und ehrlich die Wirklichkeit sehen.

Solcher Mut zur Wirklichkeit ist die erste Voraussetzung, sie zu meistern. Diese Kraft muß der Erzieher aufbringen, dann imponiert er dem Jugendlichen und gibt ihm ein Gefühl der Sicherheit, das das Vertrauen erleichtert. Mag auch manche Schwierigkeit drohen, in gegenseitigem Vertrauen fühlt man sich stark, sie zu meistern und zu überwinden.

Im Alltag erleichtert das Verstehen den Umgang beträchtlich. Das gilt auch für die Jugendherbergen. Tüchtige Herbergseltern wissen und spüren schnell, was der Wanderer braucht, auch wenn dieser sich unklar ausdrückt. Ja, meist kommen sie dem schon zuvor und richten den Betrieb so ein, daß alles scheinbar von selbst reibungslos klappt. Der Gast fühlt sich wohl wie in einem Maßanzug, denn es ist alles richtig bemessen. Auch das trägt bei zur Gemütlichkeit.

Freilich ist das Vermeiden von Reibereien nur eine Vorstufe. Seine eigentliche Wirkung tut das Verstehen erst im persönlichen Kontakt, wenn man miteinander vertraut und warm wird. Dann ist z.B. manche Ausdrucksweise, die gegenüber Erwachsenen beleidigen würde, unter Jugendlichen natürlich und echt. Findet der Herbergsvater diese Worte zur rechten Zeit, so fühlt sich der Junge als der angesprochen, der er sein will und soll. So begegnet man sich in ungeschminkter Echtheit.

Hat das Verstehen einen persönlichen Kontakt geschaffen, so ist damit ein pädagogischer Bezug grundgelegt und die Voraussetzung für das Verstehen in höherem Sinne gegeben. Der Begründer der verstehenden Psychologie, Eduard Spranger, betont, daß das Verstehen mehr ist als ein Nachfühlen und Miterleben. Er stellt fest, daß Verstehen stets ein Erfassen des Sinnes ist. Wer z.B. einen Satz versteht, der begreift den Sinn dieses Satzes. Sinn bedeutet hier den Zusammenhang, der seinen Wert ausmacht. So schreibt Spranger:

"Sinn hat, was in ein Wertganzes als konstituierendes Glied eingeordnet ist."¹ Wer also recht verstehen will, der darf nicht nur zu erfassen suchen, was an Fakten vorhanden ist, sondern er muß auch sehen, welchen Wert sie im Ganzen haben.

Dabei ist wichtig, daß etwas in dem einen Ganzen von großem Wert ist, was in einem anderen nahezu wertlos oder gar schlecht sein kann. Es ist also immer sehr wohl das individuell verschiedene Ganze zu sehen. Das wurde und wird in manchen "Moralpredigten" nicht hinreichend beachtet. Erst in der Gegenwart gewinnt in der Morallehre ein gesunder Personalismus Raum, der die persönlichen Eigenarten gebührend zu berücksichtigen sucht.

Der Erzieher muß also, um den Jugendlichen zu verstehen, die Ganzheit seiner Person und bei den Einzelheiten beurteilen, wie weit sie sich in diese Ganzheit eingliedern oder in ihr stören. Nur so kann er die einzelne Handlung richtig beurteilen und würdigen. Ein Junge, der z.B. viel von der weiten Welt erleben möchte, wird seine Fahrt anders gestalten, als ein besinnlicherer Jugendlicher. Danach müssen sich auch die Ratschläge des Erziehers richten: Dem einen wird er gute Tipps geben, wie er möglichst schnell herunkommt, während er dem anderen vielleicht einen ruhigen Wanderpfad zeigt.

Dabei darf diese Berücksichtigung der individuellen Eigenart kein kurzschlüssiges Nachgeben und Erfüllen vordergründiger Wünsche sein. Oft nämlich wünscht sich der junge Mensch nämlich etwas, was nur der augenblicklichen Laune entspricht, ohne daß es von der Ganzheit der Person als wertvoll aufgenommen werden könnte. Gerade hier muß der Erzieher seine Übersicht beweisen und prüfen, was wirklich für diesen Jugendlichen wertvoll ist und was nur seiner vorübergehenden oberflächlichen Einstellung entspricht. Nur nach solcher Entscheidung kann er ihm zur wesensgemäßen Selbstverwirklichung verhelfen.

Endlich bewährt sich das Verstehen nach dem Erlebnis. Wenn der Jugendliche etwas erlebt hat, dann ist das nicht

¹ Eduard Spranger, Psychologie des Jugendalters, 24. Auflage Heidelberg 1955, Seite 18 ff.

einfach vorüber und erledigt, sondern es wirkt nach und muß oftmals noch richtig eingeordnet werden. Dann erzählt er gern seinen Vertrauten davon und erwartet dessen Urteil darüber, auch wenn es sich nur in einem Schmunzeln oder Stirnrunzeln ausdrückt. Oft ist der Jugendliche in der Bewertung unsicher und braucht solche Anleitung, die in der Praxis des Alltags viel besser verstanden wird als etwa in der Theorie eines Ethikunterrichts. Wer den Jugendlichen recht versteht, weiß dann mit wenigen, treffenden Worten gerade das Entscheidende zu sagen und ihm weiterzuhelfen. Dann braucht ihm das Gute und Gebotene nicht als Gesetze vorgeschrieben zu werden, die ertragen werden müssen und drücken, sondern ihm geht der Sinn des Guten auf, er lernt es, auch wenn es Opfer fordert, lieben und gern erstreben.

D r i t t e r H a u p t t e i l

Die Verwirklichung des pädagogischen Geschehens in der Jugendherberge

I. Die verschiedenen Herbergsgäste

Nachdem wir bisher die Grundvorgänge pädagogischen Geschehens betrachteten, nämlich Bildung und Erziehung, kommen wir nun zum speziellen Aspekt unseres Themas, nämlich zu der Frage: Inwiefern ist die Jugendherberge eine Stätte solchen pädagogischen Geschehens? Hier soll nun zunächst dargelegt werden, aus welchen Motiven die Herbergen von den verschiedenen Gästen aufgesucht werden.

1. Die Wanderer

Für die wandernde Jugend sind die Herbergen erbaut. Ihr einfache und gute Unterkunft zu bieten, ist vornehmster Sinn und Aufgabe des Jugendherbergswerkes.

Die erzieherische Bedeutung des Wanderns ist groß. Während wir in den Schulstuben nur von der Welt erzählt bekommen und allenfalls einen Film sehen, erlebt man sie auf der Fahrt unmittelbar in all ihrer Schönheit und auch mit ihrer ganzen realistischen Härte. Das Kind liebt das Traumerlebnis, es läßt sich Märchen erzählen und liest später Robinson- oder Karl-May-Geschichten oder läuft in die Traumfabrik, ins Kino. Dies Erleben bleibt stets unwirklich, wenn auch noch so mitreißend, ohne Ernst, wenn auch erschütternd. Solche Flucht in eine Scheinwelt hat Gefahren, sie kann verhängnisvoll werden für Kinder, die in ihrem Aufgabenkreis nicht fertig werden. Das gilt auch für Pubertierende, die bekanntlich oft Tagträumereien verfallen. So notwendig diese für das innerliche Verarbeiten nachwirkender Erlebnisse sind, so gefährlich sind sie als

Zuflucht aus Lebensschwierigkeiten. Solche Tagträumereien sind nach Auffassung mancher Psychiater von Neurosen und paranoiden Schizophrenien nur gradmäßig unterschieden, ihnen allen gemeinsam ist das Ausweichen aus der Lebensbewältigung in bunte Wunschvorstellungen. Pädagogen, Psychotherapeuten und Psychiater haben dann stets dieselbe Aufgabe: Zurückführung zur Realität.

Hier ist das Wandern das beste Vorbeugungsmittel. Fern aller Illusion führt es in das Leben mit all seiner Realität und konfrontiert mit der Wirklichkeit. Freilich darf man dazu das Wandern nicht als ein idyllisches Lustwandeln verstehen, von dem seichte Heimatromane und sentimentale Heimatfilme schwärmen. Der "rauschende Wald" und das "murmelnde Bächlein" werden allzu oft von Leuten zitiert, die gar nicht merken, wie wirklichkeitsfremd ihre Phantasie geworden ist. Gewiß kann auch die Natur begeisternde Gefühls-erlebnisse vermitteln, aber wo das geschieht, da bleibt sie wahr und echt, herb und schlicht. Gerade um dieser Wahrhaftigkeit willen suchte die Jugendbewegung die Natur.

Zu solchem Erleben der Wirklichkeit gehören auch unbequeme Seiten. Zu Hause kann man sich das Essen vorsetzen und das Bett machen lassen, den Wanderer aber reizt es, dies einmal selbst zu tun. Was er dabei lernt, bereichert nicht nur seine Kenntnisse, sondern, was noch wichtiger ist, seine Erfahrung. Mancher ekelte sich z.B. vor einem feuchten Putztuch, er würde es am liebsten nur mit den Fingerspitzen anfassen, doch wie kann er dann den Tisch sauberbekommen, an dem er gegessen hat. So wird eine so einfache Verrichtung für ihn zu einem kleinen Gefühlskonflikt, den er durchstehen muß und der zur Reifung beiträgt.

Das Jugendherbergswerk betont, daß zum Wandern die Fortbewegung aus eigener Kraft gehört. Dadurch ist es stets mit eigener Anstrengung und Ermüdung verbunden. Wenn der Wanderer zur Herberge kommt, hat er durchweg beachtliche Mühen hinter sich, die sich auf seine körperliche und seelische Verfassung auswirken. Dann ist er z.B. nicht mehr wählerisch, sondern nimmt gern mit dem Vorlieb, was er bekommt, so daß die Herbergseltern mit ihm wenig Schwierigkeiten bekommen. Weit wichtiger aber ist, daß er gerade in

dieser Stimmung empfänglich ist für jedes, auch noch so unscheinbare Wohlwollen. Meist wird es ihm selbst nicht bewußt, bisweilen sucht er sich darüber hinwegzutäuschen, indem er betont, daß er am liebsten allein auf Fahrt geht, weil die Fahrt dann am schönsten sei. Durchweg aber kann dann der feinfühligste Beobachter spüren, daß er trotzdem Begegnung und Kontakt sucht. Wie dies geschieht, läßt sich verstandesmäßig kaum fassen; das unbestimmbare Fluidum gemütlicher, heimeliger Herbergen, in denen solch innere Verbundenheit von selbst, ohne große Worte spürbar wird, läßt sich nur erleben.

Hier wird deutlich, daß Erziehung und Bildung stets ein personales Geschehen ist. Nicht das schöne Haus an sich erzieht, sondern das Leben in der Hausgemeinschaft. Auch wenn die Gäste täglich wechseln, ist das wesentlichste der Gemeinschaft möglich, nämlich die gefühlsmäßige Nähe. Indem die Wanderer alle unterwegs sind, nur kurz verweilen und bald wieder weiterziehen, haben sie viel miteinander gemeinsam, so daß sich leicht ein Gespräch ergibt, das nicht nur inhaltlich alle gleich interessiert, sondern auch durch den Aspekt, unter dem es das Erlebte bespricht.

Freilich droht auch hier, daß der Perfektionismus moderner Häuser das Gemeinschaftserlebnis unterdrückt. In den größeren Schlafräumen älterer Herbergen gruppierten sich die Gäste vielfach so zusammen, wie sie zusammenpaßten. Heute dagegen bewirkt in vielen Herbergen ein stures Bettennummernsystem, daß die Gäste in der Reihenfolge ihres Eintreffens die Betten belegen; ein bürokratisch einfaches, aber leider sehr unpersönliches Verfahren, denn die Nummer ignoriert persönliche Eigenheiten. Man kann nicht einmal behaupten, das sei gerecht, denn auf diese Weise kommen früh eintreffende Radfahrer oder Trämper in Betten, während tüchtige Wanderer erst am Abend ankommen und aufs Notlager müssen oder mit einem Achselzucken weitergeschickt werden. Wo aber die Herberge nicht bürokratisch, sondern menschlich geführt wird, da bekommt jeder Platz, auf den er sich wohlfühlen kann, ja dort kann erfahrungsgemäß ein enges Notlager weit gemütlicher werden und den Gast besser schlafen lassen als anderswo ein ordnungsgemäßes Herbergsbett.

Fragt man nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der Wanderer in Gruppen gegenüber den Einzelwanderern, so fällt ein starkes Zurückgehen des Prozentsatzes der Übernachtungen von geführten Gruppen auf: 1950 betrug er 23% und 1958 nur noch 13%. Dagegen blieb der Prozentsatz der Übernachtungen von jugendlichen Einzelwanderern im wesentlichen ziemlich konstant: Von 20% im Jahre 1950 stieg er in der Folgezeit - man sprach allgemein von einer Reisewelle - auf 26% und sank bis 1953 auf 23%. Dazu trugen auch die Gäste aus der DDR. bei, die nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953 infolge des "Neuen Kurses" zunächst zahlreicher kommen konnten und dann leider immer seltener wurden. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß die Gesamtübernachtungszahlen in diesen Jahren stark gestiegen sind, nämlich von 3,5 Millionen 1950 auf 8,2 Millionen 1958, so daß die absoluten Zahlen der Übernachtungen durch Gruppen noch etwas anstieg.¹ Das gibt den Hinweis, daß die Jugendgruppen zwar nicht zurückgehen, sondern fortbestehen, aber an der Zunahme des Jugendwanderns in der Gegenwart nicht mehr wesentlich beteiligt sind. Auch in Gesprächen mit Gruppenführern stellt man immer wieder fest, daß die Jugendgruppen ihre Stoßkraft von ehemals verloren haben.

Allerdings darf man Statistiken nicht überschätzen, sondern muß wissen, daß sie durch eine ganze Reihe von Fehlerquellen verfälscht werden können. Z.B. müßte die Rubrik "Jugendliche Einzelwanderer" genau genommen heißen "Jugendliche Gäste mit persönlichem Ausweis (Bleibeausweis oder Jugendausweis)". Hier werden gewöhnlich auch jene meist kleineren Gruppen registriert, deren Führer keine Führerausweise haben. Ferner fallen in diese Rubrik alle jene einzelnen Herbergsgäste, die die Herbergen aus irgendwelchen sonstigen Gründen benutzen, z.B. Studenten während der Zimmersuche. Welche Fehlerquellen sich sonst noch auf die Übernachtungsstatistiken auswirken, kann der Außenstehende nicht nachprüfen. Jedoch fällt im Herbergsleben ein weit stärkeres Zurückgehen des Anteils der Wanderer auf, als die Statistik es konstatiert. Herbergseltern und erfahrene Gäste verschiedenster Landesverbände sind sich darin einig: Es kommen nicht mehr so viele Einzelwanderer.

¹ Statistische Angaben vom DJH-Hauptverband, Detmold

2. Schullandheimaufenthalte

Aus demselben Protest gegen verknöcherte und sture Bücherbildung, aus dem die Jugendbewegung erwuchs, entstand auch die Reformpädagogik. Darin versuchten einsichtige Erzieher, aus dem toten und unfruchtbaren Großstadtgetriebe zur Natürlichkeit zurückzufinden. Bahnbrechend wurden hier die Landschulheime von Hermann Lietz und anderen.

Diese Bemühungen erkämpften sich immer mehr Beachtung und Anerkennung. Sie wirkten sich auch auf die öffentlichen Schulen aus und gaben den Anreiz, auch dort den Unterricht aufzulockern und natürlicher zu gestalten. Daher suchte man für Stadtschulklassen die Möglichkeit, wenigstens für einige Wochen ein Landheim zu beziehen. So entstanden allenthalben Schullandheime.

Da nicht jede Schule ein eigenes Heim besitzen kann, tauchte bald der Gedanke auf, auch Jugendherbergen für diesen Zweck zu benutzen, zumal sie außerhalb der Ferien wenig belegt sind, so daß sie durch Belegung in der wanderstillen Zeit besser ausgelastet und damit wirtschaftlich gesünder wurden. Heute zählt man in den Jugendherbergen ungefähr ebensoviel Übernachtungen von Schulklassen wie von Einzelwanderern und Gruppen.

Auf dem ersten Blick erscheint der Schullandheimaufenthalt als Unterbrechung der Schulzeit, die durch mancherlei Feiertage und Veranstaltungen ohnehin bereits stark vermindert wird, so daß die Lehrer kaum noch wissen, wie sie mit der Fülle des Stoffes durchkommen sollen. Zwar könnte auch im Schullandheim unterrichtet werden, aber es geschieht nur höchst selten. 1936 schrieb H. Sarhage: "Selbstverständlich wird in allen Schullandheimen regelmäßiger Unterricht abgehalten; denn die Klassenaufenthalte sind keineswegs verlängerte Ferien."¹ Heute dagegen ist das Gegenteil selbstverständlich und Unterricht in der Jugendherberge für die meisten Klassen völlig undiskutabel.

Dennoch ist der bildende Wert eines solchen Aufenthaltes sicherlich größer als der der verlorenen Schulstunden. Zur

¹ H. Sarhage, Neue Schule - landverbundene Jugend, Ein Handbuch der hamburgischen Schülerfürsorge, Seite 43

Bildung gehört bekanntlich nicht nur eine Menge Wissen, sondern auch die Muße, dies Wissen in Ruhe innerlich zu verarbeiten. Treffend schildert dies Max Scheler, wenn er schreibt: "Zu Bildung gewordenen Wissen ist Wissen, das nicht mehr gleichsam unverdaut im Bauche klappert - ist ein Wissen, von dem man gar nicht mehr weiß, wie man es gewann, woher man es hat. Goethe hat es witzig und treffend beschrieben, wenn er in einem reizenden Gedichte und Bilde gegen die 'Originalen' sagt, er wisse nicht mehr, durch welche Gänse- und Entenbraten usw. er sein Bäuchelchen gemästet habe! Vollverdautes und vollassimiliertes, Leben und Funktion gewordenen Wissen, nicht 'Erfahrungswissen', sondern 'Erfahrenheitswissen' (Meinong), ein Wissen, dessen Herkunft und Ursprung unangebar geworden ist - das erst ist 'Bildungswissen'."¹ Hier bedeutet "vollassimilieren" etwa dasselbe wie bei Spranger "einordnen in ein Wertganzes", was zum Verstehen gehört, wie wir oben (Seite 76) sahen. Noch einen Schritt weiter geht das bekannte Wort: "Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn man alles in der Schule Gelernte vergessen hat." Man kann es für einen Spott auf die Schule halten, wenn man deren Aufgabe darin sieht, möglichst viel Wissen zu vermitteln. Tatsächlich aber hat dies Sprichwort einen viel tieferen Sinn. Vergessen bedeutet ja nicht nur Verschwinden aus dem Bewußtsein, sondern zugleich Absinken und Aufgehen in der Tiefenseele. Dort wirkt das Vergessene weiter, gestaltet sich um und belastet und stützt die Persönlichkeitsstruktur, je nach dem, ob es assimiliert wird oder ein sich abspaltender Komplex bleibt.

Was hat nun zu geschehen, damit das Wissen möglichst leicht assimiliert wird? Auf diese höchst wichtige Frage ist beim heutigen Stand der Wissenschaft noch keine erschöpfende Antwort möglich. Eines jedoch ist sicher: Verdrängt und abgespalten werden jene Wissenskomplexe, die mit unangenehmen, meist beängstigenden Gefühlen besetzt sind, während angenehme, frohe Erlebnisse offenbar gern angenommen und verarbeitet werden. Die Lernpsychologie weiß schon lange, daß diejenigen Gegenstände am besten aufgenommen und

¹ Max Scheler, Philosophische Weltanschauung, Dalp-Taschenbücher Band 301, Seite 36

behalten werden, die mit angenehmen Gefühlen begleitet sind. Der es folgt für die Didaktik, daß es nicht darauf ankommt, den Stoff möglichst lang und energisch einzuhämmern, sondern so darzubieten, daß er leicht und gern angenommen werden kann, eben weil er den natürlichen Gegebenheiten des Menschen entspricht und in das Ganze des Charakters sich leicht als konstituierendes Glied einfügt.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Tiefenpsychologie als Lehre von den Vergrängungen unangenehmer Erlebnisse in derselben Zeit entstand wie die Jugendbewegung. Offenbar ist Ursache dieser beiden Erscheinungen derselbe ungesunde Druck, der von Schulmeistern oder Gouvernanten auf Kinder und Jugendliche ausgeübt wurde, und den man mit Erziehung verwechselte.

Heute hat sich die Einsicht weitgehend durchgesetzt, daß Zwang und Drill keine Erziehung und Vielwissen keine Bildung ist. Wenn die Bildungsgüter wirklich zu innerem Besitz und Reichtum werden sollen, braucht der junge Mensch Zeit und geeignete Atmosphäre, sie innerlich zu assimilieren. Beides gewährt der Schullandheimaufenthalt. Anstatt in unnatürlicher Schulsituation immer neue Stoffe an die Jugendlichen heranzubringen, die diese unmöglich alle aufnehmen können, gibt der Lehrer im Schullandheim ihnen Zeit und seine Hilfe, an möglichst natürlich erlebten und erfahrenen Gütern zu reifen.

Wie diese Hilfe gegeben wird, läßt sich schwer beschreiben. Viel eindruckvoller ist es, einen Lehrer dabei zu beobachten. Er steht nicht auf dem Katheder, sondern mitten zwischen seinen Schülern, ist ihnen also räumlich und seelisch nahe. In diesem engen Kontakt spürt er weit besser als in der Schule, wie seine Schüler denken und empfinden, und daher kann er sich auch darauf einstellen. So gewinnt sein Denken und Sprechen unmerklich den Stil und die Formen, die den Kindern und Jugendlichen gemäß und vertraut sind. Was auf diese Weise dargeboten wird, kann leicht und gern angenommen werden. Oft wird betont, daß der Lehrer im Schullandheim den einzelnen besser kennenlernen kann. Noch wichtiger aber ist, daß er allgemein seiner Klasse und der Jugend näherkommt und dadurch unwillkürlich seinen Stoff der Jugend faßlicher darzubieten lernt.

Man kann also sagen, daß der unterrichtliche Wert des Schullandheimes vor allem in dem Einfluß liegt, den die Schüler auf den Lehrer gewinnen, so daß dadurch sein Unterricht besser wird. Dieser Beitrag zur Lehrerbildung wird oft verkannt und erst in der Praxis gesehen. So schreibt auch Otto Remmert: "Als ich vor Jahrzehnten meine ersten regelmäßigen Schulwanderungen machte, da konnte ich ~~xx~~ als begeisterter Lehrer nicht genug zeigen und erklären und nach immer neuen Zielen ausschauen. Heute mache ich's genau umgekehrt. Ich halte mich ganz zurück, ich suche den ewigen Schulmeister nach Möglichkeit zum Schweigen zu bringen und warte nur, was die Kinder zu zeigen und zu fragen und zu erzählen und sich gegenseitig zu erklären haben. Ich dränge mich nie auf, sondern lasse mich nur von den Kindern drängen."¹

Aber auch die menschliche Nähe des Erziehers hat Gefahren. In vielen Klassen mag es dankbar angenommen werden, wenn der Lehrer vom Katheder herabsteigt und mehr zum Kameraden wird. Aber leider ist auch die Gefahr zu sehen, daß solcher Fortfall der Machtautorität nicht durch Anerkennung und Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers gewürdigt, sondern auch zu Anarchie mißbraucht wird. Es hängt wesentlich vom Geist der Klasse ab, was geschieht, wenn die Zügel gelockert werden: Während die eine Klasse die gewährte Freiheit in Verantwortung zu nutzen sucht, mißbraucht die andere sie zu Unordnung und Willkür. Daher sollte jeder Lehrer sorgfältig überlegen, wie weit er die straffe Disziplin der Schule zu zwangloser Kameradschaft lockern soll. Die Rückkehr zur Strenge ist meist unmöglich oder äußerst schwer. Das sollten namentlich junge Lehrer bedenken, die natürlicherweise den Jugendlichen recht nahestehen und lieber Kamerad als Respektperson sein möchten. Oft gewinnt man den Eindruck, daß sich Klassen, die bei anderen Lehrern Disziplin wahren müssen, solche Gutmütigkeit dazu mißbrauchen, sich auszutoben.

Hier kann man ein gewisses Bedenken gegen die aufgelockerte Schulweise anmelden, das bei solch unglücklichen Ver-

¹ Otto Remmert, Schulwandern und Jugendherbergen, Detmold 1952, Seite 19 f.

suchen, eine Kameradschaftsbeziehung zu gewinnen, auch berechtigt ist: Früher wurde in der straff disziplinierten Schule gelernt und die Jugendlichen durften ihren aufgestauten Selbstbestimmungsdrang draußen in der Freizeit entfalten. Diese Zwiespältigkeit war keineswegs ideal, aber sie ermöglichte und erleichterte einen geordneten Schulbetrieb. Heute versucht man einen erzieherisch weit fruchtbareren Weg, aber wenn der Versuch mißlingt, richtet er großen Schaden an. Daher empfiehlt sich bei allen solchen Reformversuchen Mäßigung und Vorsicht. Nicht jede Klasse ist reif für ein weitgehend kameradschaftliches Verhältnis mit dem Lehrer, und nicht jeder Erzieher hat das Geschick und Ansehen, auch als Kamerad Autorität zu sein. Das ist bei der Planung von Schullandheimaufenthalten zu berücksichtigen.

Ebenfalls bedenklich sind auch die Versuche und Tendenzen, straffe Schuldisziplin in das Herbergsleben hineinzu-tragen. Es kommt vor, daß eine Oberprima sich morgens am Frühstückstisch versammelt, ein jeder wie in der Schule auf seinem Platze das Erscheinen des Lehrers erwartet und sich schweigend erhebt, sobald dieser in der Tür erscheint. (Früher brüllte dabei einer militärisch "Achtung!") Gemessenen Schrittes und mit ernster Miene schreitet der Lehrer an seinen Platz, begrüßt die Klasse, läßt Platz nehmen und beginnt das Frühstück mit dem pflichtbewußten Ernst, mit dem er sonst (Dienst ist Dienst!) seinen Unterricht beginnt. Mag dies auch ein ziemlich seltenes Bild sein, weil die meisten Lehrer die Lächerlichkeit eines solchen Verhaltens für Jugendherbergsgäste einsehen, so zeigt sich doch mancherorts die Tendenz, das Herbergsleben mehr zu reglementieren und in straffe Formen zu zwingen, als für ein natürliches, jugendhaftes Leben angemessen ist. Selbstverständlich ist Ordnung notwendig, aber sie muß vernünftig sein. Es ist grotesk, wenn mancherorts der Unterricht dank der Reformpädagogik immer lockerer und zwangloser ^{wird} und andererseits das Herbergsleben, das aus der nach Freiheit drängenden Jugendbewegung entstand, hie und da ein Reglement bekommt, das an militärische Zackigkeit erinnert. Gewiß sieht es schön aus, wenn die Betten beispielsweise ordentlich gemacht sind, aber dabei kann man auch übertreiben.

Von besonderer Bedeutung, das wird immer wieder betont, ist in der Jugendherberge die Pflege der Gemeinschaft. Während eine Klasse sonst in erster Linie ein Zweckverband zwecks Erlangung guter Zeugnisse ist, vom Zufall nach Wohnplatz, Geburtsdatum und bei Parallelklassen nach Anfangsbuchstaben des Familiennamens zusammengefügt, so soll im Schullandheim die gefühlsmäßige Beziehung der Schüler untereinander und mit dem Lehrer wachsen, sich verstärken und zu einer positiven Bindung werden. Dazu ist in der Jugendherberge vorzüglich Gelegenheit, wo viel vom Geist der Jugendbewegung lebt, die mit jugendlicher Begeisterung um echtes, innerlich wahres Gemeinschaftsleben gerungen hat.

Dabei ist freilich ein schwerwiegender Unterschied zu sehen. Die Jugendgruppe wurde von jedem einzelnen bewußt gewollt und bejaht, man trat ihr erst nach reiflicher Überlegung bei und wurde nur nach Ablegung einer Probezeit endgültig aufgenommen. Dasselbe geschah auch in den Landerziehungsheimen, etwa bei Hermann Lietz, wo Bewerbung und Aufnahme stets aus eigener Entscheidung erfolgten. Diese Freiwilligkeit aber fehlt bei unseren üblichen Schulklassen, ja gewöhnlich wird ausdrücklich gefordert, daß beim Schulausflug oder Herbergsaufenthalt alle teilnehmen müssen.

Das ergibt eine völlig andere Situation. Finden sich in der Gemeinschaft diejenigen zusammen, die zusammenstreben und sich in einem gemeinsamen Anliegen vereint fühlen, so kommt die Schulklasse durch Fügung des Schicksals und Laune des Zufalls zusammen. Daraus folgt, daß in der Klasse als Zufälligem Zusammenschluß jeder Schüler das Recht hat, distanziert und reserviert zu bleiben. Man kann ihn verpflichten, an der Wanderung und dem Herbergsaufenthalt teilzunehmen, aber niemand kann von ihm verlangen, von seinem Innenleben Wesentliches preiszugeben. Die Sozietät kann korrektes und einwandfreies Verhalten fordern, wieviel man aber von seinem Innenleben den anderen mitteilt, das steht jedem einzelnen frei. Zur Gemeinschaft gehört die gefühlsmäßige Bindung, die Teilnahme an dem, was den anderen innerlich bewegt, das tiefe Vertrauen und Vertrautsein. Die

Öffentlichkeit kann dies niemals für eine bestimmte Menschengruppe fordern, sondern muß respektieren, daß der Einzelne selbst entscheiden darf, welchen Mitmenschen er zum Vertrauten macht und wem er sich bei aller Korrektheit und Höflichkeit ~~sich~~ verschließt. Es ist bedenklich, wenn das Wort Gemeinschaft für Verhältnisse verwandt wird, denen die Tiefe des wirklichen Gemeinschaftslebens fehlt. Man sollte diesen Begriff sauberhalten und nur für starke innerliche Bindungen verwenden, wie z.B. für Freundschaft und Ehe. Solch inniges Verhältnis läßt sich mit einer normalen Klasse nur selten und auch gewöhnlich nur unvollkommen erreichen.

Was sich aber erstreben läßt, das ist die Kameradschaft, die sich später über Kollegialität mit den Mitarbeitern zur Solidarität mit dem ganzen Volke und der gesamten Menschheit erweitern kann und soll. Dies ist eine echte Aufgabe der Sozialpädagogik, deren Bedeutung nicht leicht zu überschätzen ist. Aber sie ist meist auch schwer. Man darf sich nicht mit ein paar Äußerlichkeiten begnügen und eine aus Gehorsam durchgeführte Aufgabe zum Wohle des Ganzen schon unbedingt für einen Kameradschaftsdienst halten. Es ist an sich zunächst nur ein Gehorsamsakt, der oft genug widerwillig geleistet wird und dann das Wirken für andere sogar verleiden kann. Daß diese Einstellung vermieden wird und statt dessen echt kameradschaftliche Hilfsbereitschaft entsteht, erfordert einige pädagogisches Geschick.

- Dabei empfiehlt es sich, zunächst an die Einsicht zu appellieren und eingehend zu erklären, daß man in einer größeren Gruppe am besten die Verrichtungen aufteilt. Z.B. kann unmöglich jeder gerade den Staub von der Treppe fegen, den nur er dorthin getragen hat, so daß Arbeitsteilung hier wirklich angebracht und für alle zum Vorteil ist. Schöner aber ist es, ein Denken und Fühlen für die anderen anzuregen, etwa durch angenehme Überraschungen oder kleine Freuden. Sehr wirkungsvoll ist dabei stets, wenn der Erzieher selbst mitmacht und damit zeigt, daß das Wirken für andere etwas Selbstverständliches ist. So weicht allmählich gleichsam die Kruste auf, mit der sich der einzelne ängstlich und engherzig abkapselte; nun wagt er es, aus

dieser Enge herauszutreten und froh sich zum Nächsten zu öffnen. Dann ist nicht mehr jeder auf seinen kleinen Kreis bedacht und zieht sich nicht mehr so schnell beklommen zurück, sondern der Verkehr miteinander wird gelockert und frei. Wo immer ein solches frohes Miteinander erreicht wird, wird Wesentliches geleistet auf dem Weg zum Frieden.

3. Lehrgänge, Tagungen und sonstige Verwendungen der Jugendherbergen

Da die meisten Jugendherbergen über eine beträchtliche Anzahl Betten verfügt und zu einem unverhältnismäßig niedrigen Preis Unterkunft gewährt, werden sie gern für mancherlei Zwecke in Anspruch genommen, die mit der eigentlichen Aufgabe des Herbergswerkes, nämlich Förderung des Wanderns, oft nicht mehr viel zu tun haben. Selbstverständlich soll der Wanderer ein Vorrecht behalten, aber auch anderen Benutzern kommt das Herbergswerk sehr weit entgegen.

Die Vorteile sind eindeutig. Wanderer kommen nur, wenn sie Zeit haben, also vor allem in den Sommermonaten, wenn es Ferien und Urlaub gibt, sowie zu den Wochenenden. In der übrigen Zeit stehen die meisten Herbergen nahezu leer, während die laufenden Unkosten (Bezahlung der Herbergseltern usw.) weitgehend bestehen bleiben. Da ist es günstig, wenn in wanderstillen Zeit das Haus anderweitig benutzt wird.

Hinzu kommt, daß sich der Gruppenbetrieb für die Herbergseltern leichter gestaltet und für die Landesverbände gewöhnlich mehr einbringt. Die Herbergsmutter weiß schon vorher, wieviel Gäste kommen und kann sich darauf einrichten, während sie bei den Einzelwanderern weder die Zahl der Gäste weiß noch deren Verpflegungswünsche. Zwar sind sie gewöhnlich nicht wählerisch, aber es läßt sich nicht immer vermeiden, daß zuviel Essen gekocht wird und etwas verdirbt. Und auch für den Herbergsvater ist es selbstverständlich leichter, einmal den Leiter einer Gruppe in das Haus einzuführen und nachher mit ihm abzurechnen, als drei Wochen lang täglich fünfzig Einzelgäste zu begrüßen, einzuweisen, ins Herbergsbuch einzutragen und sich um sie zu kümmern.

Das macht den Wunsch verständlich, auch in den Ferienmonaten möglichst nur Gruppen aufzunehmen und Einzelwanderer weiterzuschicken. Hier bieten sich in letzter Zeit immer mehr Jugenderholungswerke an, die Ferienlager für Kinder durchführen und dazu gern Jugendherbergen benutzen. Dann bringen sie am ersten Ferientag mit großen Omnibussen die Kinder zur Herberge und holen sie ~~abs~~ letzten Ferientag wieder ab. Für genügend Begleitpersonal ist gesorgt, viele Schwierigkeiten gibt es mit den Kindern nicht, bei den Mahlzeiten verzehren sie nicht so viel wie Jugendliche, an Taschengeld bringen sie oft beachtliche Beträge mit und kaufen dafür Kantinenware. Dies alles sind Vorteile, die die gewöhnlichen Wanderer nicht aufweisen. Selbstverständlich wird betont, daß das Jugendherbergswerk "darüber seine eigentliche Aufgabe, dem Wanderer zu dienen, auf keinen Fall vernachlässigen" darf, "auch dann nicht, wenn die Aufnahme solcher Erholungsgruppen wirtschaftlich interessanter erscheint."¹ Da aber "für solche Daueraufenthalte in der Regel nur Jugendherbergen abseits des großen Wanderstromes zur Verfügung gestellt werden können",² haben die Herbergseltern ein Interesse daran, festzustellen, daß ihre Herberge abseits der Hauptwanderstraßen liegt; selbst an Rhein, Mosel und Bodensee, also in ausgesprochenen Modelandschaften, tragen viele Herbergen im Herbergsverzeichnis den Zusatz "Dauerauf" und sind damit als "abseits des großen Wanderstromes"² gekennzeichnet. Dann nützt es wenig, wenn versichert wird: "Nach wie vor muß der jugendliche Durchwanderer, ob er zu Fuß oder mit dem Rade unterwegs ist, als erster in den Jugendherbergen Platz finden."¹ Wenn dann Herbergsväter diese Bestimmung der Herbergen grundsätzlich mißachten und von vornherein soviel Dauergruppen aufnehmen, daß für den Wanderer praktisch kein Platz mehr ist, was leider nicht vereinzelt, sondern in manchen von Wanderern gern besuchten Landschaften mehr und mehr die Regel wird, und wenn es dann zu den auf Seite 41 f. zitierten Briefen an das Herbergswerk kommt, dann lautet die Antwort: "Auf alle solche und ähnliche Klagelieder können wir kaum an-

¹ Henry Kröger, Aufgaben und Grenzen des Jugendherbergswerkes, in: Wir Herbergsfreunde, Detmold, Okt.1958, Seite 125

² Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen im Bundesgebiet 1959, Seite 40

anderes erwidern als: Wir haben eben zu wenig Häuser! Aber es will uns doch scheinen, als ob oftmals ein wenig mehr Überlegung bei der Einteilung des Verhältnisses zwischen "Reisenden" und "Fahrenden" diesen gerechter werden könnte, als es offenbar hie und da geschieht."¹ Wie oben (Seite 42) dargelegt, ist hier das Argument von den zuwenigen Häusern nicht zutreffend, da die Herbergen, auch die neugebauten, oftmals für die Kinderlager zweckentfremdet werden, auch wenn sie für Wanderer gebraucht würden. Da nützt auch nicht "ein wenig mehr Überlegung", sondern was nützt, ist die Anerkennung der Herbergsordnung nicht nur mit Worten, sondern in der Tat und Wahrheit. Sonst wird der Wanderer sich immer mehr aus der Jugendherberge verdrängt fühlen, während diese durch allerlei Dauergruppen zweckentfremdet werden. Betrug die Übernachtungszahlen durch Lehrgänge, Freizeiten, Tagungen usw. (also auch der Kindererholungslager) 1950 nur 8%, so stieg ihr Anteil bis 1958 auf 20%.

Solche Dauergruppen haben jeweils ihr eigenes Gesicht. Werden bei mancher Tagung wissenschaftliche Referate gehalten und lange Diskussionen geführt, so daß die Teilnehmer manchmal kaum an die frische Luft kommen, so werden sich Lehrgänge von Sportlern fast ständig draußen abspielen. Gibt es bei Freizeiten von Jugendverbänden Tageswanderungen und schöne Abendrunden, so tummeln sich Kinder von Ferienlagern meist auf der Wiese und müssen abends früh zu Bett.

Im Dritten Reich hatten mancherlei Dauerbelegungen ihren Höhepunkt. In Lehrgängen und Lagern wurde die Staatsideologie propagiert und vormilitärische Ausbildung betrieben. Gerade dies war gemeint, wenn die Jugendherbergen nicht nur Übernachtungsgelegenheiten sein sollten, sondern "Erziehungsstätten des Volkes". Eindeutig ging es dabei nicht um Erziehung, wie wir sie verstehen, also als Hilfe zu persönlicher Selbstverwirklichung, sondern um Propagierung einer bestimmten Ideologie.

Es liegt auf der Hand, daß die pädagogische Zielsetzung der Daueraufenthalte sehr verschiedenartig ist. Die Tagungs-

¹ Wir Herbergsfreunde, Okt. 1958 Seite 128

veranstalter haben ihre bestimmten Absichten, nach denen sie den Herbergsaufenthalt gestalten. Die Herbergseltern treten dabei gewöhnlich zurück und beschränken sich auf die materiellen Bedürfnisse. Hier besteht manchmal die Gefahr, daß der Herbergsvater zum Hausmeister wird, der das Haus in Ordnung hält, oder zum Verwalter, der den größten Teil der Arbeitszeit am Schreibtisch sitzt. Je nach persönlichem Geschick und Interesse läßt sich dies vermeiden oder in vernünftigen Grenzen halten. Bei einigen Tagungen mag das Programm so voll sein, daß die Veranstalter froh sind, damit durchzukommen. Aber meistens ist doch Platz für einen geselligen Abend oder eine frohe Runde, zu der die Herbergseltern meistens willkommen sind. Da die Dauergruppen weniger Arbeit als die Einzelwanderer machen, haben sie auch die hierzu nötige Zeit. ~~Stets~~^{aber} können sie unmerklich die besondere Atmosphäre verbreiten, die die Jugendherberge von anderen Häusern, etwa Anstalten und Heimen, unterscheidet.

Freilich ist dazu nötig, daß die Herbergseltern selbst den Herbergsgeist bejahen. Dieser ist nicht an bestimmte Äußerlichkeiten gebunden, die sich mit der Zeit wandeln. Aber sie müssen der Jugend in der selbstlosen Haltung begegnen, wie sie oben für den echten Erzieher gekennzeichnet wurde. Das verlangt vor allem Bejahung des persönlichen Erlebens, der menschlichen Wärme, und bedeutet eine entschiedene Absage an bürokratische Buchstabentreue, die das natürliche Leben erstickt. Dies ist deshalb in diesem Zusammenhang zu betonen, weil gerade im Gruppenbetrieb die Versuchung groß ist, stur am Programm festzuhalten und die natürlichen Bedürfnisse in ein Schema zu zwingen.

Gelingt es, die notwendige Ordnung natürlich und der Jugend gemäß zu gestalten, so ist in jedem Fall ein Anliegen der Jugendbewegung verwirklicht, nämlich die Freiheit zu innerer Wahrhaftigkeit. Wie sich auch immer der Daueraufenthalt gestalten vermag, irgendwie wird er dann jugendgemäß und gewährt dann Entfaltungsmöglichkeiten, die der einzelne zu Hause nicht haben kann. Das Zusammenleben mit anderen Jugendlichen hat stets seinen eigenen Reiz und als Abwechslung aus dem Alltag des Familienlebens in der Regel seinen Wert. Es ist ein Erlebnis eigener Art und kann zu

mancherlei Überlegungen anregen. Und auch für das Familienleben ist es meist ein Gewinn, wenn der junge Mensch in der Fremde erfährt, was das Elternhaus ihm bietet. Zu diesen Erlebnissen vermag der Herbergsaufenthalt freilich nicht nur Tagungsgäste anzuregen, sondern auch Einzelwanderer und Schulklassen.

Ebenfalls wirkt die Jugendherberge auf alle ihre Gäste durch ihre Eigenart und ihre Umgebung. Wie schon auf Seite 40 dargelegt, liegen die Herbergen in der Regel in der Natur, nahe bei Wald, Wiese und oft auch Wasser. Selbst wenn eine Tagung einen recht nüchternen, praktischen Zweck hat und niemand eine Naturbegegnung sucht, so wird sie doch in den Tagungspausen ihre Wirkung tun. Mögen die Vorträge noch so anstrengend und die Diskussionen noch so hitzig sein, die Pause in der freien Natur ist eine echte Erholung. Gerade hier ist es höchst wertvoll, daß kein "Erfrischungsraum" aufgesucht wird mit seinen bedenklichen Anregungsmitteln, sondern daß die Erholung dort geschieht, wo sie allein wirklich möglich ist, nämlich an der frischen Luft.

Schließlich sind noch jene Gäste zu erwähnen, die aus verschiedensten sonstigen Gründen die Herbergen aufsuchen. In Universitätsstädten beispielsweise kommen dort zu Semesterbeginn viele wohnungssuchende Studenten unter, mancher Gast besucht Verwandte und schläft in der Herberge, und mancherlei sonstiger Durchreisender suchen Unterkunft. Zwar sollen Bettler und Geschäftsreisende nicht aufgenommen werden, um den jugendgemäßen Stil des Herbergswerkes zu erhalten. Tatsächlich aber weisen Herbergsväter aus diesem Grunde nur höchst selten jemand ab, wenn er nur eine Formalität erfüllt hat, nämlich wenn er einen Herbergsausweis erworben hat. Aber wer nicht in die Herberge hineinpaßt, geht meistens gar nicht erst hin, und wer kommt, der fügt sich ein. Hier bewährt sich die Toleranz: Jeder anständige Jugendliche ist willkommen und darf am Herbergsleben in Freiheit teilnehmen.

II. Jugendgemäße Natürlichkeit im Alltagsleben

Der Begriff Natur ist, genau besehen, in seiner Bedeutung mannigfaltig. Zunächst bedeutet er den Inbegriff allen Wachsens, das heraufbrechende Leben (von nasci = geboren werden). In diesem Sinne sucht der Wandervogel die Natur als Gegengewicht zur spießbürgerlichen Verknöcherung und Erstarrung. Natur meint nämlich nicht nur das Wachsen der Pflanzen und frei lebenden Tiere, sondern auch der menschlichen Tiefenseele. Auch sie strebt nach Entfaltung; Beengung und Einschnürung, wie z.B. die Zivilisation sie bedingt, unterdrücken dieses Wachsen und sind damit naturwidrig.

Scheinbar etwas ganz anderes beinhaltet der philosophische Naturbegriff, der mit ihm das Wesen meint, also das, was ein Ding zu dem macht, was es ist. (Wesen = Was-sein) Z.B. gehört es zum Wesen und damit zur Natur des Menschen, daß er denken kann, denn ohne dies wäre er kein Mensch. Fordert man in diesem Sinne Natürlichkeit, so heißt das, daß dem Wesen entsprochen werden soll, was annähernd dasselbe ist wie Wahrhaftigkeit.

Beide Bedeutungen von Natur decken sich insofern, als zum Wesen des Menschen das Wachsen und Sich-entfalten gehört, das sich nach eigenen, dem Wesen gemäßen Gesetzen vollzieht. Jede Unterdrückung des Wachsens oder jedes Umbiegen der Tendenzen widerspricht also dem Wesen des Lebendigen und ist damit unwahrhaftig, denn Wahrhaftigkeit fordert Anerkennung der Wesenheit.

Will man die Wesenheit des Jugendlichen, um die es hier ja geht, kurz zusammenfassen, so kann man sagen: Zum Wesen des Jugendlichen gehört die Verwirklichungsmöglichkeit seiner Person, Entfaltungsmöglichkeit aller seiner Kräfte und Fähigkeiten, der rationalen und der irrationalen, zu einer sich ständig neu integrierenden Ganzheit, die gesteuert und beherrscht wird vom personalen Aktzentrum, vom Ich. Damit ist ausgedrückt, daß keine reine Verstandeszüchtung dem Menschen gerecht werden kann, sondern daß auch die irrationalen Kräfte und Fähigkeiten Beachtung und Pflege verdienen. Hier eine harmonische Einheit zu schaffen, ist dauernde

Aufgabe jedes Menschen, denn Leben bedeutet Wandlung und bedingt darum stets Neugestaltung. Das wichtigste aber bei allen Bemühungen um eine in sich geordnete Charakterstruktur ist die Herrschaft des Ichs, die menschliche Freiheit, das Leben selbst zu gestalten.

Im Alltag eine echt jugendliche Natürlichkeit zu verwirklichen, ist für den, der es versteht, spielend einfach und oftmals selbstverständlich, während es für einen anderen schier unmöglich ist. Schlichte Praktiker sagen dazu gern kurz und bündig: Entweder man hat es oder man hat es nicht. So antwortete Don Bosco, als er nach seiner Methode gefragt wurde, er habe keine Methode, sondern handle immer *så*, wie es ihm der gesunde Menschenverstand sage. Was für ihn eine Selbstverständlichkeit war, darum bemühten sich andere ernsthaft und lange ohne Erfolg. Und so geht es in der Erziehungspraxis immer wieder, auch in den Jugendherbergen: In der einen fühlt sich der Wanderer ganz von selbst wohl und geborgen, und in der anderen, nach Ausstattung gleichwertigen, lähmt eine unbestimmbare, unterschwellige Ängstlichkeit die Entfaltung echten Frohsinns und jugendlicher Freudigkeit. Mit rationalen Untersuchungen läßt sich dieser Unterschied nicht leicht aufdecken, was sich z.B. auch bei der Auswahl von Erziehern als großes Hindernis erweist. Es kommt auf das rechte Gespür an, auf das Feingefühl, das der eine hat und der andere entbehrt.

Wenn aber das intuitive Erfassen in der Erziehung eine wesentliche Rolle spielt, dann ist auch mit konkreten praktischen Ratschlägen wenig zu erreichen. Wenn z.B. ein Herbergsvater aus irgendwelchen Ressentiments die Jugendlichen unbewußt abstößt, dann nützt es wenig, bestimmte Maßnahmen zu verbieten, in denen sich diese Einstellung auswirkt. Wenn er beispielsweise unter irgendwelchen Begründungen, an die er selbst glaubt, seine Gäste nur durch einen engen Fahrradraum ins Haus läßt und die normale Eingangstür verschlossen hält, so kann der Geschäftsführer leicht eine Änderung dieser Maßnahme verlangen, aber eine Änderung des ursächlichen Ressentiments wird dadurch auf keinen Fall erreicht, ja es wird durch den Tadel, der damit irgendwie

verbunden ist - Herbergseltern sind oft empfindlich - wahrscheinlich noch verstärkt, so daß es sich an anderer Stelle umso schärfer äußert. Die äußere Maßnahme erreicht also in solchen Fällen oft nur das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war. Das mögen alle jene bedenken, die durch eine Perfektion der Einrichtung und Abfertigung in den Herbergen Zufriedenheit der Gäste erzielen wollen. Im reibungslos funktionierenden Betrieb mag es nichts Konkretes zu bemängeln geben, aber wohlfühlen kann man sich dort deswegen noch nicht. Dazu gehört etwas, das sich schwerlich bewußt aufzeigen, sondern am besten spüren und fühlen läßt.

Daraus ergibt sich auch für uns eine Schwierigkeit, wenn wir nun das natürliche Jugendleben untersuchen wollen. Es kann, um es noch einmal zu betonen, nicht darauf ankommen, Äußerlichkeiten wie Merkmale aufzuzählen, deren Vorhandensein oder Fehlen entscheidend sein kann, sondern es kommt auf die innere Einstellung an, auf die Haltung, die sich dann im Verhalten äußert. Das Verhalten an sich wird durch die Notwendigkeiten gefordert, hier ist nur interessant, wie es sich gestaltet. Z.B. führt jede Jugendherberge laut Hausordnung das einheitliche Gästebuch, in das alle Gäste einzutragen. Die Eintragung ist also eine Notwendigkeit. Aber je nach dem, wie dies geschieht, kommt man damit dem Jugendlichen mit seiner Erlebnisswelt entgegen oder unterdrückt diese. An den Verhaltensweisen läßt sich also die Haltung aufzeigen.

Im folgenden seien zunächst drei häufige Fehlhaltungen dargelegt, die das Herbergsleben erheblich beeinträchtigen, wenn sie es bestimmen.

1. Formalismus. Mit diesem Stichwort ist hier jede Überbewertung bestimmter, festgelegter Formen gemeint. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Einhalten vorgegebener Formen an sich abzulehnen sei, sondern lediglich das sture, sklavisches Festhalten daran ist von Übel. Treffend kann man mit Schiller sagen: "Der Meister darf die Form zerbrechen mit weiser Hand zur rechten Zeit."¹ Das erfordert freilich kluges Abwägen, wie es eben dem Meister zu eigen ist. Für

¹ Schiller, Das Lied von der Glocke.

den Anfänger ist das Festhalten an bestimmte, vorgeschriebene Formen angebracht, aber je weiter man fortschreitet, umso mehr kann man sich "zur rechten Zeit", also wo es angemessen ist, von ihnen lösen. Wer aber dann noch ängstlich und peinlich genau sich an sie festklammert, verfällt damit einer Fehleinstellung, die kein natürliches Leben aufkommen läßt.

Die Jugendbewegung hatte in ihrem Drang nach Natürlichkeit viele Umgangsformen des bürgerlichen Lebens bald abgelehnt. So wurde die Höflichkeitsform in der Anrede mit "Sie" verpönt, es herrschte kameradschaftliche und ungeschminkte Zwanglosigkeit. Diesen Drang hat an sich jedes normale Kind; die konventionellen Umgangsformen müssen ihm erst mühsam beigebracht werden. In der Jugendbewegung freut sich der junge Mensch, diesen bürgerlichen Zopf fallenlassen zu dürfen.

Da aber der Umgang in irgendwelchen Formen geschehen muß, die festen Formen jedoch abgelehnt werden, suchte man jeweils nach der gemäßen, im Einzelfall angemessenen Form. Dies führte dann zu der für die Jugendbewegung charakteristischen Echtheit und inneren Wahrhaftigkeit ihrer Äußerungen, die sich bis weit in das bürgerliche Leben auswirkten, z.B. in vernünftigeren Kleidermoden und auch in der liturgischen Erneuerung.

Doch konnte es nicht ausbleiben, daß sich auch dabei Formen verfestigten und auch dann noch gepflegt wurden, wenn sie nicht mehr ganz angemessen waren. So entstammt das Abschiedslied, das manche Gruppen den Herbergseltern singen, nicht immer der inneren Stimmung, sondern geschieht oftmals schon, weil "es sich so gehört". Doch im allgemeinen ist dann die heutige Jugend freimütig genug, das dann zu erkennen zu geben, so daß die meisten ihrer Äußerungen wirklich echt sind.

Bedenklicher ist der Formalismus, der sich an Bestimmungen festhält. Wenn ein Herbergsvater immer wieder ausruft: "Es geht hier um's Prinzip!", dann ist die Frage berechtigt, ob solche "Prinzipientreue" tatsächlich angebracht ist, oder ob sie etwa nur aus Feigheit vor der eigenen Entsch-

derung entstand. Z.B. bestimmt die Hausordnung, daß die Gäste spätestens um 22 Uhr zu Bett gehen. Aber jede Regel hat ihre Ausnahmen. Sie stehen zwar nicht in der gedruckten Hausordnung, sondern sind in das Ermessen des Herbergswaters gestellt, aber sie sind mindestens ebenso wichtig und genau so gültig. Als z.B. bei der Feier des 50-jährigen Herbergsjubiläums ein Heimatabend bis nach 22 Uhr dauerte und einige Herbergsgäste erst gegen 23 Uhr zur Ruhe kamen, da sagte niemand etwas dagegen. Oder wenn an irgendeinem Ort ein Sommerfest mit abendlichem Feuerwerk ist, dann erlauben verständige Herbergseltern ihren Gästen, daran teilzunehmen, und brauchen in keiner Weise zu befürchten, daß dadurch die Ordnung untergraben würde. Im Gegenteil, wenn sie es richtig sagen, können sie damit rechnen, daß sich die Gäste dann aus Dankbarkeit besonders ordentlich führen, während sie durch Sturheit allenfalls verärgert und gereizt würden. Und um schließlich ein drittes Beispiel zu nennen: Wenn ein schöner Heimabend im Gang ist, dann wird nur ein Pedant nach der Uhr schließen, während jeder vernünftige Herbergsvater rechtzeitig dem Ausklang zusteuert und diesen abwartet, selbst wenn dadurch die Zeit um eine Viertelstunde überschritten wird. Stets soll das natürliche Erleben maßgebend sein und nicht irgendeine Bestimmung.

Vielleicht erscheinen diese Betrachtungen müßig und überflüssig, tatsächlich aber beweist die Erfahrung, daß auch unter den Herbergsvätern mancher in ängstlicher Kleinlichkeit an irgendwelchen Bestimmungen ^{hängen} und sich skavisch an ihnen festhalten. Mag die psychoanalytische Deutung solchen Verhaltens als Auswirkung unverarbeiteter Analerotik dahingestellt bleiben, jedenfalls ist es irgendwie unnatürlich und gezwungen und widerstrebt dem Jugendlichen.

Besonders unjugendlich sind die künstlich geschaffenen und meist überflüssigen Kontrollmaßnahmen, an denen manche ungeschickte Herbergsväter hängen. In den meisten Herbergen ist es z.B. unsinnig, von einem Helfer im Schlafrum das Bett abnehmen und dies mit einer Kontrollkarte kennzeichnen zu lassen, für die es dann den Ausweis gibt. Erzieherisch unmöglich ist es, wenn dazu der Herbergsvater bei seiner Abendansprache erklärt: "Dann ersparen wir uns

das bekannte Frage- und Antwortspiel: 'Hast du dein Bett ordentlich gemacht?' Und ihr spart euch den braven Augenaufschlag: 'Aber sicher!' Ich glaube es euch ja doch nicht." Dieses Mißtrauen mag in einem Gefängnis oder in manchen Betrieben angebracht sein, für einen Erzieher ist es stets eine Bankrotterklärung. Selbst auf die Gefahr hin, gelegentlich angelogen zu werden - tatsächlich sind die meisten Herbergsgäste erfahrungsgemäß sehr ehrlich - wird der richtige Erzieher gerade das angedeutete Gespräch suchen. Und wenn er nur etwas Menschenkenntnis besitzt, kann man ihm nicht viel vormachen; er weiß auch ohne Kontrollkarten genauer und schneller, was los ist, als ein Bürokrat mit Bescheinigungen. Gewiß, die Jugend gewöhnt sich auch daran, aber es entspricht ihr nicht. Ihr ist es viel angemessener, mit herzhaften Worten angesprochen zu werden, durch die sie sich angeregt fühlt, ebenso herzlich, offen und ehrlich zu antworten.

2. Betonung von Äußerlichkeiten. Diese Fehlhaltung ist mit der ersteren insofern verwandt, als sie ein Festhalten und Überschätzen von bestimmten äußerlichen Merkmalen darstellt und dadurch die ungezwungene Natürlichkeit unterdrückt. Sie unterscheidet sich in der Gefühlstönung, die dem meist zugrunde liegt. Beim Formalismus war es meist eine gewisse Ängstlichkeit und Engherzigkeit, also etwas Unfrohes. Dagegen werden Äußerlichkeiten meist aus einer Hoffnung überbewertet, auf diese Weise guten Eindruck zu machen und gut angesehen zu werden. Hier ist die Stimmung also heiterer und hoffnungsfroher, aber leider ist die Hoffnung auf Unrechtes gerichtet.

Ein deutliches Beispiel für solche Tendenz zur Überschätzung von Äußerem ist die Betonung des guten Aussehens der Herbergen. Es ist eine Verkehrung, wenn etwa bei der Einrichtung eines Ausweichlagers in einer Baracke zuerst an einen Außenanstrich gedacht wird und dann bei der Inneneinrichtung gespart werden muß. Mancher Herbergsvater hat den Wunsch, sein Haus zu einem Schmuckkästchen zu machen, und spürt dabei nicht, daß er gleichzeitig im Inneren dieses erstrebten Schmuckkastens Mißmut und Ärger ansammelt, wenn z.B. ein Junge den Rasen betritt oder ein Ball auf das Blu-

menbeet fällt. Dann ist er ständig in Unruhe, ob seine Anlagen geschont werden, und er vergißt dabei, daß Jugendherbergen den Zugang zur Natur erschließen und nicht neue künstliche Anlagen sein sollen. Für städtische Anlagen mag eine Terrasse mit Rosenpflanzungen nett sein, in einer Jugendherberge aber ist es wichtiger, Platz zum Spielen oder für eine abendliche Singerrunde zu schaffen.

Hier sehen wir bisweilen einen ausgesprochen städtischen Zug aus der bürgerlichen Welt der Jahrhundertwende, dem die Jugend gerade entfliehen wollte. Er zeigte sich etwa in der Mahnung: "Bürger, schützt Eure Anlagen!" Und das bedeutet, daß man sie nur betrachten darf, daß man stets ~~blav~~ auf dem Weg bleiben muß und sich damit wieder allerlei Fesseln anlegen läßt, die in der Natur undenkbar sind. Es mag sein, daß die so geschonten Anlagen manchen Menschen gefallen, so daß sie also durchaus ihre Daseinsberechtigung haben. Aber sie gehören nicht in den Bereich der Jugendherbergen, wenn sie dem jugendlichen Bewegungsdrang im Wege stehen.

Neben diesem Wunsch nach "schönen" Anlagen fördert noch ein anderes Motiv die Pflege des Äußeren, nämlich der Wunsch nach Repräsentation. Wie bereits oben (Seite 34) dargelegt, wird in der Gegenwart mancherorts die Tendenz deutlich, daß sich Gemeinden in einer möglichst imponierenden Jugendherberge ein Denkmal setzen wollen, das auch auf die Besucher der Stadt oder des Ortes einen guten Eindruck macht. Es mag für den Bürger ein erhebendes Gefühl sein, die Herberge seiner Heimatgemeinde in Bauzeitschriften und Illustrierten abgebildet zu finden, aber Herbergen sind nicht in erster Linie zum Fotografieren da, sondern als Unterkunft für die wandernde Jugend. Daher ist es abzulehnen, wenn die Häuser "von außen nach innen" gebaut werden, so daß das gute Erscheinungsbild das Herbergsleben beeinträchtigt. Die Architekten, denen die Gestaltung einer eindrucksvollen Außenarchitektur eine Kunstschöpfung ist, und die Fotoreporter, die Objekte für ihre Kameras suchen, schlafen wahrscheinlich wenig in Jugendherbergen, so daß sie sie leicht nach anderen Maßstäben bewerten, als die Jugend, für die diese Häuser gebaut werden.

Aber nicht nur in der Gestaltung der Gebäude kann das Äußerliche überbetont werden, sondern auch im Verhalten des Herbergspersonals. Auch sie können den guten Eindruck höher schätzen als die Wirklichkeit, können mehr scheinen wollen als sein. Gerade die Jugend, die oftmals auch heute einen radikalen Willen zum Echten bekundet, muß dies abstoßen. Wenn die Erzieher recht großzügig im Gebrauch irgendwelcher Ausreden sind, ist es nicht verwunderlich, wenn die Jugendlichen es bald ähnlich machen, obwohl es ihnen eigentlich widerstrebt. Gerade im Herbergsleben gibt es unzählige Gelegenheiten, wo sich die Herbergseltern mit irgendeiner Ausrede aus einer mißlichen Lage herausreden können, ohne daß der Gast es nachprüfen kann. Wenn z.B. Wasser gespart werden soll und darum das Duschen untersagt ist, dann bekommt der Gast höchst selten den wahren Grund zu hören, sondern es wird ihm etwa gesagt, die Brausen seien gerade beschädigt und würden eben repariert. Gewiß kann der Gast nicht im Einzelfall nachweisen, dieser oder jener Herbergsvater hat mich belogen, aber wenn er immer wieder ähnliche Antworten bekommt, dann beginnt doch mancher zu zweifeln. Damit aber bekommt das Vertrauensverhältnis, das zwischen Erzieher und Jugendlichem unerläßlich ist, bereits einen Riß. Umgekehrt macht es oft einen tiefen Eindruck, wenn ein Erzieher den Mut aufbringt, einen Fehler zuzugeben, ohne ihn zu beschönigen. Wenn z.B. beim Notieren der Voranmeldungen eine Gruppe übersehen wird, so daß sie eine Zusage erhielt und dann nur Notlager bekommen kann, so liegt irgendeine Ausrede (von der unerwartet eingetroffenen unabweisbaren Fußwanderergruppe bis zum Anstreicher, der gerade jetzt ein paar Räume streichen muß), auch wenn sie noch so unglaublich klingt, weit näher, als das schlichte Eingeständnis eines Irrtums, der ja nicht so schlimm ist, wenn die Gäste dafür Verständnis haben und mit einem ordentlichen Notlager zufrieden sind. Wird dies richtig gesagt, so kann dieses Versehen sogar zu einem besonders freundlichen Verhältnis dieser Gruppe mit den Herbergseltern führen.

Während in den geschilderten Fällen negativ ein unguter Eindruck vermieden werden sollte, so gibt es auch positiv

eine Hinwendung zum guten Eindruck, der sich in dem Bewußtsein gefällt, etwas Schönes darzustellen. Auch unter Herbergseltern gibt es den Ehrgeiz, ihren Gästen möglichst viel bieten zu wollen. Den echten Wanderer mutet es freilich seltsam an, wenn er in die Rolle des Herrn gedrängt wird, dem man zu Diensten ist, um ihn zufrieden zu stellen. Dann zeigen die Herbergseltern ein freundliches Lächeln und der Umgangston ist freundlich und angenehm. Aber wenn dann der Wanderer mit einem der tausenderlei Anliegen kommt, in denen er Hilfe braucht, vom Tropfen Benzin zur Entfernung eines Fleckens bis zur Auskunft über Sehenswürdigkeiten auf dem Weiterweg, dann stößt er gerade bei betont freundlich-höflichen Herbergseltern oft auf wenig Verständnis. Braucht er etwa für eine kleine Reparatur an der Rucksackschnalle eine Zange, so bekommt er sie häufig bei einem etwas bärbeißigen Herbergsvater leichter als bei einem, der mehr Schalterangestellter ist als herzhafter Helfer der wandernden Jugend.

Gewiß ist ein freundlicher Umgangston erstrebenswert, und gewiß ist dem Herbergspersonal nicht jeder Gast so sympathisch, daß sie ihn gleich ins Herz schließen möchten, so daß Herzlichkeit gegenüber allen Gästen nicht möglich ist, wenn man diesen Begriff wörtlich nimmt. Es wird also manches Wort im täglichen Umgang nur äußerlich gewechselt und bleibt ohne innere Beteiligung. Das läßt sich nicht vermeiden. Bedenklich aber ist es, wenn eine Freundlichkeit gepflegt wird, die nicht jugendgemäß ist. Hier ist einiges Feingefühl angebracht, mit dem zu unterscheiden ist, was dem Erwachsenen angenehm wäre und was dem Jugendlichen entspricht. Dabei erweist sich bei genauem Betrachten gerade der "gepflegte Umgangston" oft als wenig jugendgemäß.

Noch bedenklicher ist es, wenn insbesondere Herbergsmütter die Tendenz zeigen, ihre Gäste in einzelnen Punkten verwöhnen zu wollen. Es klingt unwahrscheinlich, und doch kommt es vor, daß sie sich in bestimmten Dingen unnötig Arbeit machen in der stillen Hoffnung, der Wanderer werde dies als besondere Leistung anerkennen. Tiefenpsychologen mögen diese Erscheinung als ein Werben der Mutter um ihr

anwachsende Kinder deuten; für uns genügt die schlichte Feststellung, daß der Gast nur für das dankbar ist, was er braucht, weil es seinem Wesen entspricht.

3. Mißmut und Ressentiments. Zweifellos stellt das Herbergsleben an das Personal eine Reihe seelischer Anforderungen, die im gewöhnlichen Berufsleben nicht vorkommen. Gewiß wird auch anderswo anstrengend und schwer gearbeitet, im Durchschnitt vielleicht sogar schwerer als in den meisten Herbergen, in denen es auch stille Zeiten gibt. Aber hier kommen mancherlei seelische Belastungen hinzu, die anderswo unbekannt sind. Schon das starke Zusammendrängen der Arbeit der meisten Herbergen in die Sommerzeit, dann wieder die geringen Belegungen zu anderen Zeiten mit ermüdenden Kleinarbeiten, die Vielseitigkeit der Anforderungen und die nahezu ständige Dienstbereitschaft, dies alles macht die Arbeit unangenehmer und schwieriger als andere Beschäftigungen.

So ist es leicht erklärlich, daß die Stimmung der Herbergseltern nicht immer sehr gut ist. Vielleicht liegt hier in der Zukunft die größte Schwierigkeit des Herbergswerkes, Mitarbeiter zu finden, die auch unter diesen Umständen froh bleiben und eine sonnige Atmosphäre zu verbreiten vermögen. Die Technik liefert mancherlei Arbeitserleichterungen, die gewiß ihren Wert haben, aber das Eigentliche des Herbergswerkes, die frohe Atmosphäre und das Erlebnis der Geborgenheit, können sie nicht bringen, sondern höchstens indirekt fördern.

Auch das Eingreifen der Vorgesetzten, der Landesverbandsgeschäftsführer, kann hier, wie bereits angedeutet, wenig bessern und manches verschlimmern. Die gute Laune läßt sich nicht von oben herab anordnen, aber sie leidet oft unter Anordnungen. Wenn daher ein Gast in dieser Hinsicht etwas zu bemängeln hat, so wird er sich vernünftigerweise darüber nicht beschweren, denn wahrscheinlich wird die Sache dadurch nur schlimmer.

Wie sich Mißmut und schlechte Stimmung der Herbergseltern auswirken, braucht wohl nicht eingehend geschildert zu werden, da jeder es sich leicht vorstellen kann. Besonders

bedauerlich ist dabei die Resonanz, die zurückwirkt und die Stimmung nochmals verschlechtert. Wenn sich z.B. ein Bergsvater über irgendetwas geärgert hat und er dieser Ärger nicht überwinden oder unterdrücken kann, so wird er sich auf seine Stimmung auswirken und damit auf sein ganzes Verhalten. Wenn man aber gereizt und verärgert ist, dann genügen auch Kleinigkeiten, um sich erneut zu ärgern, so daß sich die Stimmung abermals verschlechtert, so daß eine Kettenreaktion der schlechten Laune entsteht. Hinzukommt, daß sich die Götter dadurch oftmals ebenfalls provozieren lassen und dann um Nichtigkeiten Streitereien entstehen können.

Noch gefährlicher aber als schlechte Stimmungen und Launen, mit denen die Mitmenschen sich eventuell abfinden können, sind Ressentiments und Verdrossenheit, wenn sie zum seelischen Charakterzug und zu einer ständigen Eigenschaft werden. Sie brauchen dann durchaus nicht so deutlich in Erscheinung zu treten wie die Laune, sondern gerade im verborgenen können solche Grundstimmungen das Leben entscheidend beeinflussen und vergiften. Dann geschieht nach außen alles glatt und ordentlich, die Führung des Betriebes gibt zu keinerlei nennenswertem Tadel Anlaß, und doch stimmt die Atmosphäre nicht. Dort gehört viel Feingefühl oder tiefenpsychologischer Scharfblick dazu, die Wurzel des Übels richtig zu bemerken. Hat man dies nicht, so wird man für eventuell auftauchende Reibereien mancherlei Sündenböcke verdächtigen, vielleicht das regnerische Wetter, den Mondwechsel, Atomversuche oder am einfachsten die "Jugend von heute". Und je lauter man über derartige Sündenböcke schimpft, desto fester verschließt man sich den Weg zur rechten Erkenntnis. Hier beginnt oft wiederum ein Teufelskreis, denn die falsche Beschuldigung beunruhigt irgendwie und diese Unruhe wird dann meist durch umso lauterer Beschuldigen zu über-tönen versucht. Hier ist ein Ausweg nur bei viel ehrlichem Willen zur Selbsterkenntnis möglich, die am besten in offenen Aussprachen mit einem Vertrauten erzielt wird.

Wie wir schon oben (Seite 73) sahen, macht es vielen Erziehern erhebliche Schwierigkeit, ruhig und gefaßt anzuerkennen, daß sie allmählich älter werden und die Jugend

dem einen früher und dem anderen später entschwindet. Natürlich läßt sich da keine feste Grenze ziehen, denn die Wandlung geschieht allmählich und bei jedem anders, aber wesentlich ist, daß sich auch jeder Erzieher ändert und älter wird. Vor dem Alter aber haben wir eine Scheu, es mütet uns als etwas Bedrückendes und Unfrohes an, mit dem wir nicht recht fertig werden. Diese Abneigung gegen das Alt-werden dürfte wesentlich zu vielen Ressentiments gegen die Jugend beitragen. Mag diese Feststellung hier unzureichend begründet erscheinen - eine stichhaltige Begründung würde sehr weit in die Tiefenpsychologie hineinführen - so ist es doch in vielen Fällen ein verkappter Neid, aus dem Erwachsene nicht gut auf die Jugend zu sprechen sind. Dies kann dann natürlich nicht anerkannt werden, so daß abermals ein Teufelskreis von falscher Beschuldigung und übertönter Unruhe entsteht. Er wird vermieden, wenn der Erzieher bereit ist, das Alter als naturgegeben zu bejahen, und wenn er zu jener sonnig-verklärten Ruhe und Heiterkeit reift, die einem glücklichen Lebensabend zu eigen ist. ---

Nach diesem Aufweis einiger wichtiger Fehlhaltungen ist es angebracht, positiv die richtige Haltung des Erziehers darzulegen. Doch auch dies kann nur skizzenhaft geschehen, denn die Vielfalt der einzelnen seelischen Regungen, die dabei mitspielen, ist unendlich und bei jedem verschieden.

War eine Fehlhaltung das Festhalten an Äußerlichkeiten und starren Formen, so ist die gesunde Einstellung lebendig von innen getragen. Es ist gar nicht notwendig, daß jeder Erzieher seinen Dienst genau so tut wie der andere; die äußeren Formen sollen nur einen möglichst weiten Rahmen darstellen, innerhalb dessen der einzelne viel Spielraum zur Entfaltung seines Eigenlebens hat. Das gilt auch im Herbergswerk, wo die Herbergseltern und Gäste durchaus ihre Eigenarten entfalten dürfen, die bisweilen bis zu Originalitäten führen. Freilich soll der Geist der Herbergen jugendgemäß sein, so daß scheinbar kein Platz ist für einen etwas kauzigen Alten als Herbergsvater. Doch dieser Einwand ist nur scheinbar berechtigt; denn tatsächlich ist das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling stets polar,

so daß die Pole durchaus verschieden sein können. Entscheidend ist, daß sie echt sind, d.h. das Verhalten muß aus dem Inneren entspringen und ihm zutiefst entsprechen, also die innere Wahrhaftigkeit besitzen, die jede Jugend sucht.

Ist der Entschluß, Erzieher zu werden, ebenfalls in dieser inneren Wahrhaftigkeit gefaßt worden, dann wird auch bei aller Eigenart und ihrer Betonung ein positiver Kontakt zur Jugend da sein. Auch dieser Kontakt braucht nicht auffällig und äußerlich zu erscheinen. Wenn er z.B. unter der rauhen Schale eines etwas bärbeißigen Sonderlings verborgen ist, wird die Jugend das schnell spüren und sich einen etwas rauhen, aber im Grunde doch herzlichen Ton gern gefallen lassen. Ihr imponiert leicht eine Persönlichkeit, die in sich gefestigt ist; ist sie das auf seltsame und originelle Weise, so wirkt das meist umso reizvoller und anziehender.

Aber auch umgekehrt sind persönliche Eigenarten zu tolerieren, so weit es eben möglich ist. Bestimmte Grundsätze, die ein Erzieher für sich persönlich bejaht, gelten darum noch durchaus nicht ohne weiteres für den Zögling. Nicht jedem das Gleiche zu geben, fordert die Gerechtigkeit, sondern jedem das Seine. Die so entstandene Ungleichheit kommt im Herbergsleben z.B. dadurch zum Ausdruck, daß man ihren Vorsteher nicht Herbergskamerad, sondern Herbergsvater nennt. Daraus ergeben sich unterschiedliche Rechte und Pflichten. Wenn beispielsweise Herbergsväter bei ihren Gästen das Rauchen nicht dulden, es selbst aber recht gern tun, so ist das keine Inkonsistenz, sondern eine berechtigte Folgerung der unterschiedlichen Stellungen. Umgekehrt aber müssen Herbergseltern ihren Gästen manches gestatten, was sie persönlich nicht schätzen, etwa tolle Spiele oder übermütige Lieder. Würden sie ihre Machtstellung dazu missbrauchen, von der Jugend Beachtung ihrer persönlichen Grundsätze zu fordern, dann würden sie den Fehler begehen, gegen den die Jugendbewegung sich mit recht auflehnte.

So ist also von jedem Erzieher, besonders aber in den Jugendherbergen, die ja in manchem das Erbe der Jugendbewegung weiterführen sollen und wollen, zu erwarten, daß er der Jugend den Lebensraum nach ihren Bedürfnissen gestalten hilft. Dazu gehört, daß es irgendwie lebendig zu-

gehen kann und darf. Manche Herbergsväter mißgönnen dies ihren Gästen und suchen als Vorwand die Schonung des Herbergseigentums. Wie schon Seite 39 angeführt, frömen sie einem merkwürdigen Materialismus, der die materiellen Güter so heilig hält, daß sie möglichst nicht benutzt werden sollen, obwohl sie eigentlich dazu da sind. Dann sind sie den Jugendlichen böse, wenn etwa bei einem lustigen Heimabend ein Besen in die Brüche geht, der bei der Anschaffung vielleicht 10 Mark kostete und der jetzt, nach langem Gebrauch, noch 2 Mark wert sein mag. Wenn Erwachsene zu einem gemütlichen Abend in ein Lokal gehen, dann haben sie schnell 10 Mark ausgegeben, und wenn ein Jugendring einen "Coca-Cola-Abend" veranstalten will, dann stehen ihm aus Steuermitteln oft mehrere Hundert Mark Zuschuß zur Verfügung, aber wenn Jugendliche in einer Herberge lustig sind, dann soll ein gelegentlicher Materialverschleiß von ein paar Mark als Begründung ausreichen, ihnen dies zu verbieten. Es nützt auch nichts, diesen geringen Schaden zu multiplizieren, etwa mit der Anzahl der Herbergen oder den Tages des Jahres, stets bleibt das Ergebnis verschwindend gering gegenüber Zahl der Jugendlichen und der frohen Stunden, die diese dabei erlebten, oder gegenüber den Summen, die für andere, nicht immer notwendige Dinge ausgegeben werden. Selbstverständlich dürfen keine größeren Schäden am Herbergseigentum geschehen; das müssen die Gäste wissen und dafür haben sie auch schnell Verständnis. Aber wenn diese Schonung gewährleistet ist, dann wird der rechte Erzieher den Jugendlichen gern die Spiele erlauben, die sie lieben. Je älter er ist, desto schwerer wird es ihm in der Regel fallen, dabei mitzumachen, aber er darf es deshalb nicht abwertig und geringschätzig aburteilen, sondern muß es, soll er ganz Erzieher sein, von Herzen lächelnd bejahen.

Dazu gehört auch ein Verständnis für den Gefühlsüberschwang des Jugendlichen. Manche Lieder z.B. mag der Erwachsene als emphatisch oder sentimental ablehnen und als minderwertig bezeichnen. Aber wenn dies Singen das Fühlen der Jugend ausdrückt, dann ist es auf jeden Fall echt und daher besser als ein künstlich beigebrachter Gesang, auch wenn dieser künstlerisch noch so hochwertig sein mag. Viel-

ist das sentimentale Singen nicht nur Ausdruck eines Überschwanges, sondern sogar von Gefühlskonflikten und Verbiegungen, die eine lenkende Hilfe vom Erzieher wünschenswert machen. Dann aber kann diese nicht darin bestehen, daß einfach angeordnet wird, etwas anderes zu singen, sondern der Erzieher muß mit Feingefühl und Wohlwollen über solche Gefühlsballungen hinweghelfen, etwa indem er mit wohlwollendem Lachen sagt: "Oh, wie gefühlvoll! Bald sind wir weich wie Pudding." Mit solchen Worten, die nur mit Wohlwollen gesprochen werden dürfen, wird nichts unterdrückt, und doch wirken sie distanzierend.

Stets wird ein jugendlicher Umgangston einfach und ungekünstelt sein. Wie schon beim Formalismus erwähnt, lehnt der Jugendliche starre Formeln ab, auch im Umgang mit den Mitmenschen. Er liebt es, offen seine Meinung zu sagen und ist auch nicht böse, wenn man sie ihm offen sagt. Der Ton braucht dabei durch keine Höflichkeitsformeln angenehmer gemacht zu werden; ~~denn~~ Urwüchsigkeit ist für die Jugend oft kennzeichnend. Dies können und sollen die Herbergseltern durchaus mitmachen. Es ist für eine Jugendherberge beispielsweise stilwidrig, zu sagen: "Wollen Sie bitte hier eine Unterschrift leisten." Einem Jugendlichen kann man etwa sagen: "Und dann mußt ~~Du~~ hier noch unterschreiben", und zu einem Jüngeren: "Und hier darfst du noch deinen Namen hinschreiben". Solche Kleinigkeiten mögen belanglos erscheinen, und doch zeigen sie untrügerisch, als was man einen alltäglichen Akt auffaßt: das Unterschrift-leisten ist eine weltmännische Sache, bei der man sich wichtig fühlt; das Unterschreiben ist eine kleine Formalität, die nicht viel Beachtung verdient, und den Namen hinschreiben tun Kinder mit der Hingabe, die sie beim Schreiben aufzuwenden pflegen. So würden sie sich befremdet fühlen, wenn sie eine "Unterschrift leisten sollten", von der sie gelegentlich gehört haben, daß damit wichtige Sachen besiegelt werden.

Endlich werden sich rechte Herbergseltern stets bemühen, für die vielerlei Anliegen ihrer Gäste aufgeschlossen zu sein. Auch hier ist die Gefahr gegeben, mit der Zeit nachzulassen, sich allmählich zu verschließen und nur noch das

Notwendige zu tun. Damit geht den Herbergseltern gerade das verloren, was diese Bezeichnung rechtfertigt. Gewissenhaften Schalterdienst kann jeder ordentliche Angestellter verstehen, um aber Vater und Mutter zu sein, braucht man etwas mehr, nämlich eine innerliche Zu-neigung, durch die man immer wieder zu helfen bereit ist, wenn der Wanderschuh drückt. Nicht stur wie ein Fließbandarbeiter einige Verrichtungen erfüllen, ist Aufgabe des Herbergspersonals, sondern sich ~~stets~~ immer wieder auf die tausenderlei Anliegen der Gäste einzustellen. Die dazu notwendige Beweglichkeit eignet vorzugsweise dem jüngeren Menschen, während der ältere mehr dazu neigt, einmal eingefahrene Gleise immer wieder zu benutzen. In dieser Hinsicht darf und soll sich jeder Erzieher, besonders aber jeder Herbergsvater und jede Herbergsmutter, bemühen, jung zu bleiben, um stets neu erfassen zu können, um was es der Jugend geht.

Solche Aufgeschlossenheit ist immer gepaart mit warmherzigem Wohlwollen. Es macht keine großen, pathetischen Worte, nein, es wirkt im Alltag und gestaltet unvermerkt das Haus zu einer Stätte froher Gemeinsamkeit.

III. Gestaltetes Leben statt Veranstaltungen

1. Das Gestalterlebnis

Auf dem Hohen Meißner forderte die Freideutsche Jugend, ihr Leben aus eigener Bestimmung gestalten zu können. Gewöhnlich sieht man in dieser Formel die Willensbekundung, selbständig das Leben zu meistern. Aber dort steht der Ausdruck "gestalten" wohl nicht von ungefähr. Auch er dürfte einer näheren Betrachtung wert sein.

In der Psychologie gibt es eine ganze Richtung, die sich mit dem Gestalterleben befaßt, nämlich die Gestaltpsychologie. Auch hier ist es wohl kein Zufall, daß sie um dieselbe Zeit wie die Jugendbewegung entstand. Im vorigen Jahrhundert suchte die Psychologie nach naturwissenschaftlichem Muster, das Seelenleben in isolierten Elementen zu betrachten. Mit sehr viel peinlicher Genauigkeit wurden immer wie-

der Einzelheiten erforscht. Dabei übersah man, daß Lebensvorgänge nur im ganzen Organismus verständlich werden; auch das Wesen des Erlebens kann in der Untersuchung von Einzelheiten nicht erfaßt werden.

Diesen Mangel wollte die Gestaltpsychologie überwinden. Sie betont, daß nicht eine Summe von Elementen erlebt wird, sondern ein Ganzes, eben die Gestalt, in die sich die Einzelheiten als Glieder einordnen. Inzwischen ist Ganzheitlichkeit zu einem Schlagwort geworden, das überall immer wieder verwandt wird und als unantastbar gilt.

Berechtigt ist an dieser Richtung, daß sie das Erleben so untersuchen will, wie es ist, und nicht in irgendeiner künstlich geschaffenen Abstraktion. Erlebnisse aber sind immer ganzheitlich. Sie berühren den Menschen in seinen verschiedenen Fähigkeiten zwar sehr verschieden stark, aber stets liegt das Wesen des Erlebens in der Verflochtenheit des seelischen Geschehens.

Großen Einfluß gewann die Ganzheitspsychologie auf die gegenwärtige Didaktik. Heute versucht man möglichst alles ganzheitlich zu lehren. Der Lehrstoff wird also nicht mehr in Teilen dargeboten, sondern im Zusammenhang. Doch ist dabei auch das Fassungsvermögen des Schülers zu berücksichtigen. Entscheidend ist dabei nicht, ob der Erlebnisgegenstand, z.B. ein Bild oder Gedicht, an sich noch größer ist, sondern was als Einheit erfaßt werden kann. Auch eine einzelne Szene, ja ein Wort kann so abgerundet sein, daß es als Gestalt wirkt.

Hier darf nicht die objektive Gegebenheit zum Maß gemacht werden, sondern die subjektiven Möglichkeiten. Hören beispielsweise zwei Menschen das gleiche Orchesterstück, so ist der eine von der Fülle der Stimmen verwirrt, so daß er von ihrer Harmonie und Ordnung nichts mehr vernimmt, während der andere die Ganzheit ohne weiteres erfaßt. Sieht der eine vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr, so vermag ein anderer von demselben Standpunkt aus die Ganzheit des Waldes ohne Schwierigkeit zu sehen ~~vermag~~. Hier bleibt festzuhalten, daß das eine Gestalt ist, was der einzelne erlebt.

Dies Erleben geschieht in den verschiedenen seelischen Bereichen stets in der ihnen gemäßen Weise. Beispielsweise schwingt bei allen Wahrnehmungen ein Gefühlston mit, der wiederum mit mancherlei Antrieben verknüpft ist. Bildend wirken Erlebnisse insoweit, als sie zur Integration und Harmonie der Persönlichkeit beitragen. Wenn z.B. mitreißende Rhythmen zu entsprechenden Bewegungen anreizen und immer weiter anstacheln, auch wenn der Mensch bereits ermüdet ist und ruhiger Gelöstheit bedarf, dann entsteht ein innerer Zwiespalt, der die Persönlichkeit belastet. Manche Nervositäten dürften so begründet sein. Dagegen ist eine Musik für das Seelengefüge bildend, wenn sie dem ganzen Menschen gerecht wird und er mit ihr mitschwingen kann, seine Gehemmnheiten löst und sie mit Kopf und Herz bejaht.

Wenn nun die Jugendbewegung die Freiheit forderte, das Leben zu gestalten, so heißt dies, daß sie das Leben so führen will, daß es aus allen seelischen Kräften bejaht und sinnvoll geführt werden kann. Keine Einseitigkeiten, etwa in "Verkopfung", "Hurra-Patriotismus" oder ^ewichlicher Gefühlsfrömmigkeit, sondern die naturgemäße Ordnung sollte das Leben bestimmen, so daß es leicht von der Ganzheit der Person erfaßt und vollzogen werden kann.

Dasselbe meint auch die Forderung nach innerer Wahrhaftigkeit, wenn man sie im weiten Sinne des Wortes nimmt. Jede Wahrheit meint eine Entsprechung und ein Zusammenpassen. Innere Wahrhaftigkeit bedeutet demnach ein inneres Zusammenfinden, eine ehrliche und aufrichtige Ordnung im Innenleben. Sie ständig neu zu erstreben, ist wichtigste Aufgabe in der Persönlichkeitsbildung. (Vgl. Seite 53 und 54) Eine Störung der inneren Wahrhaftigkeit ist z.B. die von der Tiefenpsychologie besonders erforschte Verdrängung, das Nicht-anerkennen unangenehmer Erlebnisse, in dem der Mensch sich selbst belügt. Das muß zu innerer Zwiespältigkeit führen, die bisweilen bis ins Neurotische geht. Dem will die Jugendbewegung vorbeugen durch gesunde, wahrhaftige Lebensgestaltung.

2. Veranstaltungen

Vergleicht man den Sinn der Worte gestalten und veranstalten, so fällt zunächst der Unterschied in der Größe des Gemeinten auf: Veranstalten kann man nur etwas Auffälliges, Öffentliches, Großes; während man etwa eine bescheidene Häusliche Feier gestaltet. Dennoch erscheint uns letzteres für das Erleben wertvoller. Gewiß können auch mächtige Veranstaltungen zum tiefen Erlebnis werden, aber erfahrungsgemäß bleibt es meist recht oberflächlich und berührt die seelischen Tiefen weit weniger, als eine gestaltete Stunde es vermag. Gestalten meint meist etwas Inniges, während Veranstaltungen vorwiegend nach Außen geschehen.

Die Größe der Veranstaltungen bedingt, daß sie ganz anders geplant und vorbereitet werden müssen als alles Gestaltete. Letzteres ergibt sich meist zwanglos; gefühlsmäßig spürt man, wie es am besten geschieht. Dagegen wird die Veranstaltung stark organisiert, das heißt, ganz bewußt geplant, nüchtern und kühl überlegt und dann ebenso sachlich ausgeführt. Ist das Gestalten stets etwas Künstlerisches, so ist das Veranstalten gewöhnlich vorwiegend technisch-organisatorisch.

Es wäre ein ungesund überspitzter Irrationalismus, wollte man alles Veranstalten aus diesem Grunde ablehnen. Selbstverständlich haben auch sie ihre Bedeutung und ihren guten Sinn. Aber dazu müssen sie stets im rechten Rahmen bleiben. Abwegig und übertrieben ist es, wenn aus Funktion Lust, aus reiner Freude am Organisieren veranstaltet wird. An sich ist das Überlegen eine recht trockene Sache; und doch finden manche Menschen ihre Freude daran, wie die Managerkrankheit beweist, die ein ungesundes, lebenszerstörendes Aufgehen in organisierende Geschäftigkeit ist.

Ihre gute Berechtigung hat die Veranstaltung immer dann, wenn sie so unauffällig wie möglich bleibt. Sie soll dienen, soll ein reibungsloses Ablaufen irgendwelcher Geschehnisse ermöglichen, aber sie darf nicht Selbstzweck werden. Gerade in der Erziehung wird dieser Unterschied deutlich. Hier soll alles auf ein bildendes Erleben abzielen, alle Planung und Durchführung muß sich danach richten. Je mehr

dann das Organisatorische, soweit es nicht unvermeidbar ist, zurücktritt, je weniger es im Verlauf der Veranstaltung spürbar wird, umso besser und erzieherisch richtiger ist es.

Die Neigung des Menschen zum bewußten Planen und Organisieren wandelt sich ebenso wie der Mensch selber in seiner Entwicklung zur Reife. Zunächst fehlt das bewußte Überlegen noch völlig, das Kind spielt, wie es ihm einfällt, also ganz aus seinen Emotionen und Impulsen. Diesen Zustand kennzeichnet der Mythos als Paradies, wo alles seine natürlich-unbefangene, unreflektierte Ordnung hatte. Doch dann erwachte im Menschen die Reflexion, er wird sich seines Tuns bewußt. Das bedeutet zunächst eine Störung der bisherigen Ordnung, wie die Fabel vom Teufel und Tausendfuß drastisch zeigt: Als der Teufel den Tausendfuß fragte, wie er es mache, seine tausend Beine auseinanderzuhalten, da fing der Tausendfuß an zu überlegen, und dabei gerieten seine Beine durcheinander, so daß er nicht mehr laufen konnte. So bedeutet es stets eine Hemmung des natürlichen Lebensablaufes, sich in seinem Tun bewußt zu erleben. Andererseits können die Abläufe durch die gewonnene Übersicht geplant und günstig gelenkt werden. Dabei darf aber nicht die Freude am Lenken dominieren, sondern die Sorge um den besten Ablauf. Das wird nicht sofort erreicht, sondern mancher Mensch neigt zunächst dazu, "sich zu fühlen", wie der Sprachgebrauch treffend kennzeichnet, d.h. mit einem stolzen Gefühl sich im Mittelpunkt zu sehen. Im Herbergsleben kann man dies z.B. bei jüngeren Helfern beobachten, wenn sie etwa die Gäste auf die Betten verteilen. Ihrem Ermessen ist es anheimgestellt, wie dies geschieht; hier braucht sich das menschliche Denken nicht nach den Gegebenheiten zu richten, sondern die Wirklichkeit richtet sich nach den Vorstellungen und Gedanken des Menschen. Da ist es verständlich, wenn dies ein Hochgefühl verursacht. Aber je mehr dies genossen wird, desto mehr leidet der Ablauf der Geschehnisse. Das führt zu Unannehmlichkeiten, wenn die Vorstellungen und Wünsche von den Notwendigkeiten der Wirklichkeit abweichen. Solche Mißstimmigkeiten verlangen, auf das Hochgefühl zu verzichten und Dinge so zu planen, wie sie

der Wirklichkeit am besten entsprechen. Der Mythos spricht hier von Dornen und Disteln, die die Erde trägt, nachdem der Mensch vom Baume der Erkenntnis aß.¹ Er muß es solange erleiden, bis er zur Erde zurückkehrt. Das heißt also, daß die Natur (= Erde) und Kümernisse bringt, solange wir das bewußte Leben kosten. Dies hört erst auf, wenn wir zum natürlichen Leben ohne Selbstbespiegelung und ohne künstliche Mache zurückkehren.

Dieser Zustand wird in der Reife erreicht. Hier ist das Denken nicht mehr Selbstzweck und soll nicht mehr Selbstgefühl und Selbstbewußtsein heben, sondern es hat sich eingefügt in den Dienst am Ganzen. Das Hochgefühl am Lenken ist geschwunden, die Dinge werden routinemäßig erledigt. Das Tun ist nun von Selbstgefühlen gereinigt und damit frei für angemessene Gefühlsbesetzung.

In der Praxis erscheint auf dieser Stufe eine erfreulich unbürokratische Einstellung. Alles läuft so selbstverständlich und glatt ab, daß man die notwendige Organisation kaum mehr merkt. Wenn z.B. ein Gast die Herberge betritt, vielleicht vom Regen durchnäßt, dann nehmen viele Herbergsväter zunächst nur den Ausweis entgegen und verschieben die weiteren Formalitäten auf später, obwohl die Hausordnung vorschreibt, daß der Gast sofort nach dem Eintreffen ins Herbergsbuch einzutragen ist. Aber dies kann später immer noch erledigt werden, während es zunächst einmal wichtiger ist, daß der Wanderer Platz findet, sich waschen und seine Sachen in Ordnung bringen kann und etwas zu essen bekommt. Eine solche natürliche Ordnung gilt es wiederzufinden, der alle willkürlichen Bestimmungen zu dienen haben.

Schaut man nun in den Alltag des Herbergslebens, so muß man leider feststellen, daß bisweilen eine weit größere Freude und Lust am Organisieren besteht, als für ein natürliches Jugendleben gut ist, und mehr reglementiert wird, als notwendig ist. Nach der Uhr geregelte Schalterstunden, Bettnummern und Kontrollkarten sind gewöhnlich weit mehr einer Organisierlust als einer wirklichen Notwendigkeit entsprungen. In vielen Herbergen geht es nämlich ohne bürokratisches Reglementieren, ja es ist dort für Herbergsel-

¹Genesis, 3. Kapitel

tern und Gäste sogar viel schöner. Die Befürworter des Organisierens behaupten meist, die genaue Einhaltung der Schließzeiten und Kontrollsysteme sei nötig, um mit der Arbeit fertig zu werden und Ordnung zu halten. Tatsächlich aber benötigen sie mindestens ebenso viel Personal und erreichen damit allenfalls einen Schematismus statt einer echten Ordnung.

3. Die Gestaltung oder Veranstaltung eines Abends

Was bisher vorwiegend theoretisch ausgeführt wurde, sei nun an einer Situation aus dem Herbergsleben dargestellt, nämlich am Heimabend. Hier nämlich lassen sich die Unterschiede am anschaulichsten aufzeigen, denn sowohl Abendveranstaltungen als auch gestaltete Heimabende sind wohl bekannt. Und dennoch wird der Unterschied nicht immer leicht sichtbar, da manche äußere Maßnahmen bei beiden vorkommen, so daß die Übergänge fließend sind.

Veranstaltungen werden laut angekündigt. Dies ist schon ein Zeichen dafür, daß hier das Bewußte stark betont wird. Man weiß, was an dem betreffenden Abend gespielt wird, es ist alles klar und gewiß. Eine Abendgestaltung dagegen kann sich unmerklich ergeben: Unwillkürlich und ungeplant gestaltet sich etwa ein Rundgespräch, ein paar Lieder werden gesungen und Erfahrungen ausgetauscht. Das alles wird nicht vorher angekündigt und dann von den Teilnehmern gesucht, sondern es ergibt sich einfach und schlicht aus der Stimmung der Situation und dem inneren Drängen.

Freilich kann es auch Gestaltungen geben, die von einer bewußten Intenzion mitbestimmt werden. Sie ist z.B. dort gegeben, wo einer das Gespräch zu lenken sucht, bestimmte Lieder anstimmt oder bei zwanglosem Plaudern auswählt und überlegt, was er erzählen soll und was nicht. Ein echtes Gestalten ist dies noch zu nennen, wenn die natürliche Ordnung gewahrt bleibt und keine andere Tendenz wesentlich mitspricht. Kommt irgendeine andere Absicht hinzu, die dem natürlichen Erleben nicht entspricht, so fällt das bald unangenehm auf. "Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt."¹ Noch mehr Vorsicht ist bei mancherlei arrangier-

¹Goethe, Tasso 2,1)

ter Freizeitgestaltung geboten, wo tatsächlich weit mehr organisiert als gestaltet wird.

Das zweite Merkmal der Veranstaltung ist das Programm (zu deutsch: das Vorgeschriebene). Vorher wird geschrieben und festgelegt, was geschehen wird; der Abend wird danach einfach ablaufen. Dagegen ist man bei der Gestaltung stets ungebunden. Alles kann sich so entfalten, wie es der augenblicklichen inneren Verfassung entspricht. Hier ist also Freiheit zur inneren Wahrhaftigkeit.

Drittens gibt es bei der Veranstaltung eine deutliche Kluft zwischen Darbietern und Zuschauern. Erstere sind verpflichtet, ihr Programm möglichst meisterhaft darzustellen, letztere haben zuzuschauen und dürfen nur Beifall klatschen. Anders bei allem Gestalten. Hier ist jeder einzelne mitbeteiligt, jeder wirkt nach Kräften und Temperament mit. So trägt das Gestalten sehr zur Gemeinschaft bei.

Diese drei Merkmale bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. So wird das Mitwirken beim Gestalten erst dadurch möglich, daß noch kein Programm vorliegt. Und das wenig rationale Moment kennzeichnet stark die Art der Beteiligung beim Gestalten, die zur Gemeinschaftsbildung beiträgt. Diese Verbindung der drei genannten Merkmale des Gestaltens machen seine eigentümliche Dynamik und damit auch seinen Reiz aus.

Gewöhnlich beginnt ein zwangloser Abend sehr unscheinbar. Vielleicht setzt sich ein Einzelner auf die Wiese und spielt mit seiner Mundharmonika etwas vor sich hin, vielleicht stehen ein paar Jungen vor der Karte an der Wand und studieren den Weg, den sie gekommen sind, und ein dritter gesellt sich hinzu, weil ihn dieser Weg interessiert. Oder die Gäste kommen miteinander ins Gespräch, weil sie etwas von den Erlebnissen des Tages stark beschäftigt, kurzum, die Ausgangspunkte können so verschieden sein wie das Herbergsleben selbst.

Relativ leicht findet sich ein Kreis von Gleichgesinnten beim Kartenspiel. Es stimmt, daß man mit einer Gitarre einen größeren Kreis ansprechen kann, aber nicht in jeder Herberge ist ein solches Instrument, während Spielkarten

praktisch allgegenwärtig sind, namentlich bei Gruppen und Klassen in Standbleibe. Viele Herbergseltern sehen das nicht gern und verbieten es, aber damit ist der Abend noch nicht sinnvoller ausgefüllt. Viel besser ist es, wenn einer etwas vom Kartenzaubern versteht und ein paar Tricks zum besten gibt. Soetwas reizt das Interesse stets, so daß sich immer mehr Jungen und Mädchen an den Tisch drängen, um zuzuschauen. Wenn der Zauberer nun nicht nur seine Kunststücke vorführt, sondern auch darüber ein möglichst scharfsinniges Gespräch beginnt, dann ist die Kluft zwischen Darbietern und Zuschauern bereits überbrückt. Es ist unklug, nach jedem Trick die Lösung zu verraten, es ist andererseits unkameradschaftlich, die alle bedrängende Frage unbeantwortet zu lassen, nämlich wie diese Kunststücke geschehen. Hier eine schöne Mitte zu finden, verlangt einiges Feingefühl. Macht man es recht, so wird der Zuschauer bei einem Fehler des Vorführers nicht triumphierend lachen, weil er dessen Spiel durchschaut, sondern alle Beteiligten bemühen sich gemeinsam um des Rätsels Lösung. Dieses gemeinsame Bemühen kann sehr reizend sein. Hier sind mancherlei Anknüpfungspunkte für kombinierendes Denken, für scharfes Beobachten und nicht zuletzt für die Kunst, angenehm und gefällig zu unterhalten. So hat dies amüsante Spiel einen recht hohen bildenden Wert, sofern es richtig geschieht.

Diese letzte Bedingung ist freilich wichtig. Um sie erfüllen zu können, soll man in der Regel die Technik des vorzuführenden Stückes so gut beherrschen, daß man dabei kaum mehr zu überlegen braucht, sondern seine ganze Aufmerksamkeit den Beteiligten zuwenden kann. Wo man sich seiner Sache noch nicht recht sicher ist und dies offen zugibt, zeigt sich, ob der Kreis bereits etwas Gemeinschaftliches ist, wo man miteinander fühlt und hofft, oder ob sich Zuschauer und Darbieter als Gegner gegenüberstehen. Aber solche Proben sollten Ausnahmen bleiben; in der Regel sollte der Darbietende eine Führerstellung behalten, sonst drohen Kunstpausen und langweilige oder gar peinliche Lücken. Hat aber der Vorführer genügend Überlegenheit, so kann er sich den Zuschauern als helfender Freund zuwenden, sie beobach-

ten, mit ihnen fühlen, sie verstehen und gemeinsam mit ihnen um die Lösung ringen. Man muß dabei bedenken, daß ein Zauber ein starker Angriff auf unser rational beherrschtes Denken ist, er erschüttert uns ziemlich tief und macht uns viel zu schaffen. So kann man auf die Einsicht hinzielen, daß wir uns oft nur verblüffen lassen, wo des Rätsels Lösung sehr nahe liegt.

Ein anderer guter Ausklang eines Zauberabends kann ein Auflösen der Spannung ins Spielerische sein. Dann herrscht nicht mehr der Trick vor, sondern die gute Laune. Man kann dabei plaudern und erzählen, je nach Temperament und Situation schallend laut oder nachdenklich und verhalten. Der Ausklang eines Abends sollte stets wie ein Kunstwerk sein, in dem das Erleben der Gemeinschaft irgendwie zusammenklingt. Das wird nicht erreicht, wenn man an den letzten Zaubertrick die Strophe anhängt "Nun Brüder, eine gute Nacht", sondern man soll stets versuchen, die Stimmung, die sich am Abend entwickelt hat, recht zu lösen.

Wesentlich einfacher ist der Ausklang, wenn der ganze Abend spielerisch verlief. Auch hier gibt es unzählige Möglichkeiten. Für Jungen sind Bewegungsspiele am schönsten, sie möchten sich am liebsten austoben. Dabei nehmen sie gern in Kauf, wenn es rauh und hart zugeht, denn ein richtiger Junge muß auch einiges einstecken können.

Für Mädchen sollten Kreisspiele besonders geeignet sein, die etwas Tänzerisches haben. Tatsächlich aber sind besonders jüngere Mädels in der Jugendherberge oft mehr für jugenhafte Sachen wie Seeräuberlieder und Kampfspiele, sofern diese nicht allzu hart sind. Offenbar stecken in ihnen manche jugenhafte Antriebe, die sie gerade unterwegs gern hervortreten lassen. Man tut wahrscheinlich gut daran, diesen Zug zur Jugenhaftigkeit, so bedenklich er an sich sein mag, nicht zu unterdrücken und zu verdrängen, sondern ihm wenigstens im Herbergsleben ein Ventil zu lassen. Entsprechende Spiele haben dabei einen erstaunlich hohen bildenden Wert, denn sie ermöglichen den Antrieben Entladung und den Konflikten Lösung und bleiben doch nur Spiele, aus denen man in die Wirklichkeit zurückkehrt.¹

¹Vgl. Hans Zulliger, Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Klett-Verlag Stuttgart

Hier ist nicht der Ort, die gestreifte "Mädchenfrage", über die sich schon die ersten Wandervögel stritten, ohne zu einer bündigen Antwort zu kommen, näher zu beleuchten. Doch sei hier angemerkt, daß diese Frage heute einer neuen Diskussion wert ist, zumal über die Geschlechterdifferenzen viel geforscht wurde. -

Weniger körperliche Betätigung bieten viele Scherzspiele, die oft sehr frohe Stimmung schaffen. Dabei wirken zwei Momente zusammen, nämlich witzige Überraschung und Charakterkomik. Beides muß abwechslungsreich sein, sonst wird es langweilig. Z.B. kann ein Spielleiter einem Spieler ankündigen, er solle nun in die Eselgesellschaft aufgenommen werden und müsse dazu laut und kräftig "I-aaa" brüllen können. Wenn dann der Spieler mit verbundenen Augen sein dreimaliges I-aaa schreit, schüttet ihm der Spielleiter einen Löffel Salz in den Mund. Erzieherisch tendiert dieses Spiel vor allem darauf hin, in Kameradschaft kleine Streiche zu tolerieren, ohne das freundschaftliche Verhältnis zu belasten. Wenn dann dieses Spiel mit neuen Gästen wiederholt wird, kommt es darauf an, neue Pointen hineinzubringen. Da sich diese einfache Überraschung kaum variieren läßt, muß dies in der Ausgestaltung geschehen. Das aber ist nicht schwer, wenn der Spielleiter in der rechten Laune ist. Dann steckt seine Stimmung die Mitspieler an und wirkt von diesen wieder auf ihn zurück und verstärkt so die allgemeine Heiterkeit.

Eine ähnliche Stimmung herrscht beim Singen von lustigen Liedern. Hier ist freilich die Gefahr des Veranhaltens, größer als beim Spiel. Beim Singen liegen die Verse fest, Improvisationen und Veränderungen sind relativ schwierig. Ferner weiß jeder, daß er mitsingen oder still sein muß, während beim Spiel Außenseitereien meistens leichter ertragen werden können. Daher muß jeder Singeleiter die Gefahr richtig sehen, daß die einzelnen ohne Rücksicht auf ihre persönliche Eigenart ins Singen hineingezogen werden. Das ist erzieherisch unter Umständen bedenklich, denn es kommt nicht darauf an, daß bestimmte objektiv festgelegte Lieder erklingen, sondern "des Sängers Lied aus dem Innern

schallt".¹ Um daher die Lieder seinem Kreis nicht aufzwingen zu müssen, soll jeder Singemeister eine reiche Auswahl von Liedern kennen und jeweils in jeder Stimmung ein passendes anstimmen.

Liederkenntnis ist ein großer Mangel unserer Jugend. Vielleicht haben wir zu viele Volkslieder, so daß jeder andere kennt, sicherlich aber haben wir zu viele Schlager, die von den Jugendlichen nur nachgesungen werden, ohne daß sie ihrer natürlichen Stimmung entsprechen. Bei Scherzliedern läßt sich dieser Mangel dadurch relativ leicht ausgleichen, daß der Vorsänger die Strophen singt und die Gruppe den Kehrreim. Dabei sollen sie, ähnlich wie die Scherzspiele, stets mit neuer Pointe vorgetragen werden, um nicht langweilig und "abgedroschen" zu wirken. Hier darf man mit Ausdrucksmitteln wie komischer Betonung, Mienen und Gebärden recht großzügig sein; die Übertreibung wirkt gewöhnlich grotesk und erhöht den Reiz.

Gewöhnlich wird man bei lustigen Spielen und Liedern eine dauernde Steigerung der Stimmung erstreben, so daß geschickte Veranstalter ihre besten Nummern an das Ende des Programms setzen. Wie die fallende Handlung im Drama leicht etwas spannungsarm wird, so kann ein lustiger Abend nach den Höhepunkt ein wenig öde werden. Und doch ist es im Herbergsleben nicht erwünscht, die allgemeine Heiterkeit mit vorrückender Zeit zu steigern, da man hernach in den Schlafräumen Ruhe haben möchte. Der Übergang von lebendiger, ja oftmals ausgelassener Fröhlichkeit zu froher Ruhe ist in Jugendherbergen ein ungelöstes Problem. Am einfachsten ist es, die Spiele und Lieder auslaufen zu lassen und dann freundlich zu erklären: "Und nun machen wir Schluß". Dann kann man nur darauf hoffen, daß die laute Fröhlichkeit in den Wasch- und Schlafräumen von selbst verebbt.

Schöner ist es freilich, wenn man wenigstens den Ansatz zu einem Ausklang macht, etwa mit dem Kanon "Laßt euch nicht verdrießen, einmal muß man schließen." Da er den meisten Gästen gewöhnlich nicht bekannt ist, muß er kurz geübt werden. Dabei kann der geschickte Singeleiter leicht

¹Schiller, Der Graf von Habsburg.

anklingen lassen, daß das Aufhören menschliches Schicksal ist, mit dem sich der Weise aussöhnt, denn so, wie es ist, ist es am besten. So findet er leicht den Übergang von nährischem Übermut zu heiterem Tiefsinn, und bei gutem Kontakt mit den Jugendlichen vollziehen diese den Wechsel gern mit.

Dabei wird freilich oft der Fehler gemacht, zu weit ins Besinnliche zu gehen. Dann darf man sich nicht verwundern, wenn nach einem schön verklungenen "Gute Nacht" auf dem Wege zu den Schlafräumen wieder die lustigen Verse der Scherzlieder erschallen, die das besinnliche Intermezzo überdauert haben. Da ist es klüger, man bleibt schlichter und echt.

Der Übergang von lustigen zu besinnlichen Volksliedern erscheint weit. Tatsächlich aber wird er von den Jugendlichen leicht vollzogen, da sie in ihrer Stimmung offenbar wandelbarer sind als die Erwachsenen. Zudem deutet sich manches Besinnliche schon unter der heiteren Maske an. Wie die Hofnarren oft lustig und weise zugleich waren, so verbinden viele Lieder Ernst und Scherz zu einer eigenartigen, aber zwanglosen Einheit.

Die Technik, eine Singerunde zu leiten, ist nicht allzu schwer. Wer ein Begleitinstrument spielt, etwa Gitarre oder Akkordeon, hat damit das schwierigste bereits gefernt. Dabei braucht er keine hohe Kunstfertigkeit zu entwickeln, als Stütze für das Singen ist eine einfache Begleitung schon sehr viel wert. Diese freilich sollte so gut gekonnt sein, daß der Spieler seine Aufmerksamkeit ganz der Gruppe zuwenden kann. Wichtig ist ferner, daß die Begleitung nicht eintönig für alle Lieder gleich ist, sondern daß sie der jeweiligen Eigenart des Liedes angepaßt werden kann. So genügt auf der Gitarre kein monotones Schrumm-Schrumm, sondern das Schlagen muß wenigstens in der Lautstärke, besser auch im Rhythmus der Stimmungsqualität des Liedes angemessen sein.

Außer seinem Instrument muß der Singemeister auch einen reichen Liederschatz beherrschen, und zwar mit allen Strophen. Vor allem die Anfangsworte muß er sicher präsent haben, um sie anstimmen und notfalls vorsprechen zu können. Ein Lieder-buch sollte er nur notfalls benutzen. Es hat

seine Bedeutung zu Hause, wenn man neue Lieder kennenlernen will. In der Gemeinschaft singt man am besten auswendig, "by heart", aus dem Herzen, wie die Engländer treffend sagen. So wird das Singen viel freier und lebendiger als bei Benutzung eines Buches.

Wer ein Instrument spielt und genügend Lieder kennt, hat damit die technischen Voraussetzungen zum Singeleiter und wird damit eine Singerunde bestreiten können. Freilich, wenn es gut werden soll, so genügt nicht die Technik, sondern es muß zur Kunst werden. Nicht das Dirigieren stellt große künstlerische Anforderungen, wohl aber die Menschenführung in dem Sinne, daß es ein frohes, echtes Entfalten dessen werden soll, was das menschliche Gemüt ausdrücken möchte. Das verlangt viel Feingefühl für das Erleben des Jugendlichen, tiefes Verständnis des Liedgutes und die Darstellungskraft, dies treffend hervorzuholen und lebendig werden zu lassen. Das übliche Interpretieren ist dabei meist fehl am Platz, da es die tieferen Gefühlserlebnisse ins Bewußtsein hebt, während es gerade auf das Gegenteil ankommt, nämlich auf das vertiefende Erleben. Rationales Klarmachen führt oft nur zum Zerreden, während behutsames Deuten Raum läßt zum eigenen Empfinden.

Dabei ist Vorzicht geboten im Bewerten des Liedgutes. Man erweckt sehr leicht den Anschein pharisäerhaften Moralisierens, wenn man bestimmte Lieder oder ganze Gruppen abwertet oder geringschätzt. Tatsächlich sagt wohl jedes Lied etwas aus, und wenn es nur die Leere und innere Öde mancher Zeitgenossen ist.

Vertieftes Erleben durch feinfühliges Deuten muß auch das Ziel von Erzählungen sein. Sie werden in den Jugendherbergen wohl weniger geübt als Singerunden, wohl deshalb, weil die gesangliche Aussage leichter ist. Hinzukommt, daß sich beim Singen alle beteiligen können, während sie beim Erzählen passiv bleiben müssen. Kinder im Schulalter hören noch gern zu und erleben das Gehörte innerlich mit. Dagegen bleiben Jugendliche distanzierter und machen gelegentlich störende Zwischenrufe und Anmerkungen.

Auch das Erzählen ist eine hohe Kunst, die viele Ausdrucksmöglichkeiten in sich schließt. Diese müssen genutzt werden, um die Stimmung darzustellen, die der Hörer erleben soll. Dabei ist also zweierlei zu berücksichtigen, der objektive Gehalt des Erzählten und die Erlebnisweise der Zuhörer. So wie diese Zuhörer diese Situation erleben sollen, so muß die Stimme klingen.

Etwas vorzulesen, ist in Jugendherbergen kaum üblich, es sei denn vor einer Gruppe oder Klasse. Im größeren Kreis gibt es wohl zu viele ablenkende Störfaktoren, die sich beim Erzählen leichter einbauen oder überbrücken lassen als beim Vorlesen. Um auch die Zuhörer aktiv zu beteiligen, empfehlen sich Rundgespräche. Wenn auch die heutige Jugend nicht mehr so diskussionsfreudig ist wie einstmal die Freideutsche Jugend, die unzählige Stunden am Lagerfeuer diskutierte, so wird man meistens doch ein Rundgespräch zuwege bringen. Anstatt z.B. die üblichen Gespenstergeschichten zu erzählen, an denen Schuljungen ihre helle Freude haben, kann man mit Älteren etwa über okkulte Erscheinungen und merkwürdige Träume sprechen, die auf dieser Altersstufe mindestens ebenso anziehend sind. Dann kann man sicher sein, daß die Zuhörer selbst dazu Beispiele bringen, über deren Erklärung schnell eine kleine Diskussion entsteht. Oder wenn man eine geschichtliche Erzählung weiß, die möglichst in der Nähe des Herbergsortes geschehen ist, so wird im Anschluß daran leicht die Frage möglich: Wie würden wir heute in solcher Situation handeln? Ist es z.B. richtig, wie es im Mittelalter geschah, schon Kinder zu verloben? Damals gab es keine Ehescheidungen, ob die Menschen nicht ebenso glücklich waren wie wir heute? Solche Fragen mögen objektiv wenig Sinn haben, für das Suchen und Fragen des Jugendlichen geben sie wertvolle Anregungen.

Solche Gespräche sinnvoll zu führen, ist keine geringere Kunst als die erlebnistiefe Gestaltung eines Singeabends. Es soll ja kein leeres Wortgeplänkel über wenig bedeutsame Irrealitäten bleiben, sondern es soll Grundwahrheiten tiefer und deutlicher bewußt werden lassen. Vom Initiator des

Gespräches ist dabei zu erwarten, daß er mit den angeschnittenen Fragen vertraut ist und ihre Zusammenhänge kennt. Er soll sich darin so sicher fühlen wie der Sängemeister im Spiel seines Instrumentes, um seine Aufmerksamkeit ganz auf die Gesprächsteilnehmer zu lenken und das Gespräch durch treffende Zwischenfragen in Fluß zu halten und zu einem abrundenden Ende zu führen.

Selbstverständlich können alle diese Darlegungen nur andeutungsweise und skizzenhaft umreißen, wie das wirklich jugendhafte Leben zu gestalten ist. In jedem Falle kommt es entscheidend auf die Persönlichkeit an, die das rechte Gespür für die Jugend mitbringt und ihr so zum Helfer wird im Bemühen um wahrhaftigen und seinsgerechten Selbstverwirklichung.

IV. Pädagogik im Alltag der Jugendherberge

Nachdem wir die Grundbegriffe pädagogischen Geschehens betrachtet hatten, sahen wir deren Verwirklichung bei der Gestaltung von Herbergsabenden. Aber es wäre verfehlt, das erzieherische Schwergewicht ausschließlich oder auch nur vorwiegend auf solche Erlebnisse zu legen, die frei von den Notwendigkeiten des Herbergsbetriebes gestaltet werden. In der Hauptwanderzeit, wenn also die meisten Gäste kommen, haben die Herbergseltern gewöhnlich wenig Zeit für derartige Dinge, sondern sind froh, wenn sie alle Unterkunft- und Verpflegungswünsche erfüllen können.

Als im Dritten Reich reichlich viel von den erzieherischen Funktionen der Herbergseltern gesprochen wurde, schrieb Herbergsvater Wendling: "Die Herbergseltern sind heute nicht mehr die von gestern. Wo gibt es noch den sagenhaften Herbergsvater, der sich jeden Abend mit der Klampfe oder Fiedel zu seinen Gästen setzt und zum soundsovielhundersten Male zur guten Nacht aufspielt? Wo die sagenhafte Herbergsmutter, die sich in der Küche langweilt und den Gästen Märchen erzählt und den Reigen mittanzelt? **Machen wir uns doch keinen blauen Dunst vor. Wir können ebenso gut Kameraden und Erzieher der Jugend sein, auch**

ohne dies. Der Herbergstageslauf gibt uns reichlich Gelegenheit dazu."¹

Es ist wahr, oft genug hat der Herbergsvater nicht die Zeit und ist nicht in der rechten Verfassung, einen Abend zu gestalten. Das ist nicht anders möglich und daher auch nicht schlimm. Aber "Erzieher der Jugend sein, auch ohne dies", das ist ständige Pflicht und Aufgabe aller Herbergseltern, gleichgültig, was sie gerade tun. Hier zeigt sich, daß weniger eine bestimmte Aktion erzieht als die Haltung des Menschen, der sie vollzieht. In ihr steckt gewöhnlich die Frucht eines längeren Reifungsprozesses mit mancherlei Entscheidungen. So können eigene innere Schwierigkeiten den Entschluß fördern, anderen Jugendlichen in ihrem Suchen nach Reife zu helfen. Dieser Entschluß mag Jahre zurückliegen, so daß man sich kaum mehr an ihn zu erinnern vermag, aber er kann inzwischen zur Selbstverständlichkeit, eben zur Haltung geworden sein, die sich in allem Tun auswirkt.

Dieses pädagogische Wirken soll im Folgenden in drei alltäglichen Herbergssituationen gezeigt werden, nämlich am Anmeldeschalter, im Speiseraum und im Schlafraum.

1. Begrüßung und Anmeldung

Vom ersten Eindruck sagt man, daß er bleibt. Daran ist gewiß etwas Richtiges. Aber noch mehr Bedeutung gewinnt der erste Eindruck dadurch, daß er unwillkürlich auf das nachfolgende Empfinden nachwirkt. Wird eine Erwartung enttäuscht und fühlt sich der Mensch entsprechend deprimiert, so beeinflußt diese unfrohe Stimmung sein weiteres Wahrnehmen, so daß er alles ungünstig zu beurteilen geneigt ist. Umgekehrt macht ein guter erster Eindruck froh und optimistisch, läßt etwaige Mängel übersehen und steigert Freude und Frohsinn. So hat auch im Herbergsleben die erste Begegnung des Gastes mit dem Herbergsvater oder seinem Helfer eine besondere Bedeutung.

Der Wanderer nähert sich der Herberge meist mit der ungewissen Hoffnung, trotz mancherlei Unkenrufe von über-

¹ Zitiert nach Götz, a.a.O. Seite 138

füllten Herbergen noch aufgenommen zu werden. Zum Wandern gehört die Ungebundenheit, diese Freiheit ist ihr wesentlicher Vorteil gegenüber einer organisierten Reise. Daher kann sich der Wanderer nur in Ausnahmefällen vorher anmelden und ist gegenüber den Gruppen in Daueraufenthalt im Nachteil, keine Zusage zu haben. Zudem fühlt er sich als Einzelner schwach, während ein Gruppenleiter meist ganz anders auftreten kann. Dies alles erzeugt eine gewisse Unsicherheit und Besorgnis.

So erwartet der Gast, schwankend zwischen Hoffnung und Befürchtung, die Antwort des Herbergsvaters. Diese muß wie ein Schicksalsschlag treffen, wenn der Wanderer, reichlich müde von den Strapazen des Tages, abgewiesen und zur nächsten Herberge geschickt wird, oft viele lange Kilometer weit. Man muß die Jungen und Mädels befreit aufatmen gesehen haben oder selbst als Wanderer das erlösende Gefühl erlebt haben, wenn das Befürchtete nicht eintrifft, weil noch Platz da ist.

Diese Spannung besteht vielfach vor der Begrüßung und gibt ihr ein besonderes Gepräge. Da der Herbergsvater das weiß, kann es ihm nicht schwerfallen, die Sorge seines Gastes zu verstehen und ihm nachzufühlen. Nutzt er diese einmalige Gelegenheit, einen gefühlsmäßigen Kontakt zu schließen, so hat er für alle weiteren Begegnungen mit dem Gast eine ausgezeichnete Grundlage geschaffen.

Das geschieht, wenn der Herbergsvater die Frage nach Platz nicht nur mit einem trockenen "Ja" beantwortet, sondern den Gast etwas persönlich anspricht, etwa mit den Worten: "Ja, dafür ist unser Haus gebaut, für dich Platz zu haben" oder "Ja sicher, anständige Jungen haben wir immer gern im Haus." Dann empfiehlt sich ein Blick auf das Stempelfeld des Ausweises, der sofort erkennen läßt, ob der Wanderer schon länger unterwegs ist (und dann das Herbergsleben bereits gut kennt) oder ob dies gar seine erste Nacht in einer Jugendherberge ist. In diesem Falle lohnt es sich, ihm ein paar Worte mehr zu sagen, etwa, wann es Abendbrot gibt, wo der Waschraum ist, daß jeder einen weißen Schlafsack braucht und daß um 10 Uhr abends alle im Bett sein sollen. Gewiß steht dies alles auch irgendwo

zu lesen, aber wenn man es gesagt bekommt, versteht man es viel besser. Das geschriebene Wort ist meist unpersönlich und fremd, während eine persönliche Anrede sich nach den individuellen Eigenarten des Angeredeten richtet und daher viel besser aufgenommen wird. Eine solche Einführung wird z.B. bei einem 14-jährigen lustig-schelmischen Lausbuben anders klingen als etwa bei seiner älteren Schwester oder einem Ausländer. Sind die Wanderer schon in mehreren Herbergen gewesen, so kann man das ausnutzen, etwa mit der Bemerkung: "Die Hausordnung kennt ihr ja, ihr seid ja erfahrene Fahrer." Ein solcher unmerklicher Appell erspart u.U. hernach eine Mahnung zur Ruhe, denn unbewußt fühlen sich die Älteren angeregt, etwaigen Übermut jüngerer Kameraden zu dämpfen. Man kann solche Mithilfe auch noch deutlicher ansprechen, z.B. "Kann man damit rechnen, daß ihr schon etwas vernünftig seid? Gut, ich lege euch dann in einen Raum mit ein paar Anfängern." Oder: "Ihr seid höhere Schüler, habt ihr schon ein paar Jahre Englisch? Dann schlaft ihr in Zimmer N, dort sind ein paar Engländer, die nicht viel Deutsch sprechen." Spricht man die richtigen auf diese Weise an, so kann man sicher sein, daß sie antworten: "Klar, machen wir. Das geht in Ordnung." Oder ähnliches. Und die Gäste freuen sich, nicht wie Nummern behandelt zu werden, sondern einen ihnen gemäßen Platz im Hause gefunden zu haben.

Oder der Herbergsvater kann kurz nach dem Woher und Wohin fragen. Es ist immer gut, wenn er in etwa über die Nachbarherbergen auf dem laufenden ist. Mag das Wort eines einzelnen Jugendlichen einseitig sein und stets unvollständig bleiben, so gibt es doch einen Anhaltspunkt. Hört er nacheinander verschiedene Äußerungen, so kann er sich in etwa ein Bild machen. Die Ratschläge, die er dann anderen Wanderern geben kann, werden dadurch wesentlich genauer sein können. Ferner ist es gut, wenn er über den Weg etwas weiß, z.B. von Besonderheiten, die nur vorübergehend zu sehen sind, oder aber auch von Straßensperrungen und Umleitungen. Kurzum, mit ein paar Worten hört er, was los ist und kann dies vielleicht schon dem nächsten Gast, der in der Gegenrichtung fährt, weitersagen. Der

einzelne darf also das frohe Gefühl erleben, daß seine Beobachtungen den Kameraden helfen.

Noch eine weitere wichtige Wirkung haben diese paar Worte mit den Ankömmlingen. Sie lassen nicht nur ihn fühlen, persönlich angesprochen zu sein, sondern sie bieten auch dem Herbergsvater etwas Abwechslung beim Einerlei der Eintragungen. Wenn ihm jeder Gast irgendetwas sagt, bisweilen sogar etwas recht Interessantes, dann wird auch er angesprochen und wird die Arbeit nicht so leicht übergrüssig. Und das spürt der Gast wiederum sehr schnell.

Wenn hier dargelegt wurde, wie man die kurze Begegnung bei der Anmeldung zu einer ersten freundlichen Kontaktnahme nutzen kann, so ist damit nicht gesagt, daß dies immer in allen Herbergen auch geschieht. Tatsächlich verläuft sie oft sehr einsilbig. Daß ein Herbergsvater seinem Gast die Hand reicht und ihm willkommen heißt, klingt wie ein Märchen aus der guten alten Zeit. Aber auch die wenigen Worte, die, wie dargelegt, einen persönlichen Kontakt schaffen, unterbleiben häufig, so daß oft nur die Worte fallen: Ausweis - 70 Pfennig - Schlafraum N. Selbst auf einem Telegramm oder bei den Spartanern würde man sich nicht kürzer ausdrücken. Tatsächlich werden auf diese Weise pro Eintragung 10 oder 20 Sekunden eingespart, die sich in größeren Herbergen auf eine halbe Stunde täglich summieren mögen. Aber diese halbe Stunde ist kein Gewinn, denn ein Vielfaches davon wird allein für Ermahnungen an die Gäste und zum Beheben der kleineren Schäden verwandt, die unterblieben wären, wenn sich die Gäste etwas mehr wie zu Hause gefühlt hätte. Ja, sie hätten von sich aus gern den Herbergseltern und ihren Helfern manchen Dienst abgenommen, wenn sie nicht so kalt und fremd abgefertigt worden wären, daß sie sich kaum getrauen, jemand anzusprechen, geschweige denn, ihm etwas abzunehmen.

Vielleicht fragt man sich hier, ob ein solcher Unterschied der Begrüßung in pädagogischer Hinsicht relevant ist. Gewiß ist Freundlichkeit und Herzlichkeit im Umgang angenehmer, aber das Angenehme braucht nicht immer erzieherisch wertvoll zu sein. Tatsächlich kommt es darauf an,

nicht nur äußerliche Freundlichkeit zu zeigen, sondern wirklich mitzufühlen und zu verstehen. Dann kann der Ton unter Umständen auch rauh sein, er wird den Jungen doch richtig ansprechen. Ja, wenn der Herbergsvater etwa aus Übermüdung leicht gereizt ist und der Gast einige Unfreundlichkeiten einstecken muß, so ist der Unterschied doch fühlbar, ob dahinter trotz allem ein mitfühlendes Herz steckt oder kalte Ablehnung. Letzteres sollte es bei Herbergseltern gar nicht geben, aber wie wir oben (Seite 91) sahen, kommt es leider vor, daß auch in der Hauptwanderzeit Herbergen mit Dauergruppen belegt und Wanderer weggeschickt werden, weil dies für die Herbergseltern bequemer ist. Bei einer solchen Einstellung ist freilich kein Verständnis für die wandernde Jugend zu erwarten.

Die Begrüßung von Gruppen und Dauergästen geschieht wesentlich anders. Die drückende Sorge, ob für sie noch Platz ist, kennen sie nicht. Ankunft und Begrüßung geschehen gewöhnlich ziemlich programmgemäß. Und dazu gehört wohl auch die Ansprache, die mancher Herbergsvater an neu ankommende Gruppen hält. Ob sie eine nennenswerte pädagogische Bedeutung hat, kann bezweifelt werden, denn meistens sind es hauptsächlich Ermahnungen, die Hausordnung zu halten und das Herbergseigentum zu schonen. Hauptsinn und Zweck ist dabei also nicht Hilfe zur Persönlichkeitsbildung, sondern Schonung materieller Güter. Was im übrigen an Willkommensgrüßen gesagt wird, ist im allgemeinen konventionell und wird auch so aufgefaßt. Wohl nie hört man einen Jungen sagen: "Der Herbergsvater von N. ist in Ordnung, der hat uns gleich eine freundliche Ansprache gehalten." Wenn ein Herbergsvater mit einer ankommenden Gruppe in guten Kontakt kommen will, dann wird er sie zunächst kurz und bündig, am besten mit ein paar Scherzen begrüßen. Die weiteren Anweisungen mag er dann folgen lassen, wenn er mit ihnen schon etwas warm geworden ist und seine Worte nicht mehr mit den vielen "Moralpredigten" gleichgesetzt werden, die jeder Junge über sich ergehen lassen muß.

2. Im Tagesraum

In den Jugendherbergen sind gewöhnlich Tisch und Bett, Tagesraum und Schlafräum getrennt. Diese Ordnung gilt überall als selbstverständlich. Sie findet sich auch in den modernen Herbergen, obwohl sonst in neuen Heimen immer mehr versucht wird, die Trennung von Tagesraum und Schlafräum zu überbrücken und zu kleineren, gemütlichen Stuben zu gelangen, in denen man sich tagsüber aufhalten kann und nachts schlafen. Dies ist zweifellos viel wohnlicher und daher besonders in Wohnheimen angebracht. Gelegentlich findet man solche Stuben bereits in Herbergen, die für viele Daueraufenthalte gebaut sind, aber nur für Lehrer und Gruppenleiter, die auch tagsüber Gelegenheit brauchen, sich zurückzuziehen, um ungestört arbeiten zu können. Bei Daueraufenthalten läßt es sich gewöhnlich nicht vermeiden, daß auch tagsüber die Schlafräume aufgesucht werden, so daß sich auch dort ein Teil des Herbergstages abspielt. Vielleicht weitet sich dies in Zukunft aus, so daß auch die Wanabends die Zeit vor dem Einschlafen mehr und mehr in ihren Zimmern verbringen. Für das Herbergsleben brächte dies eine tiefgreifende Wandlung mit mancherlei Vor- und Nachteilen. Doch einstweilen denkt man noch kaum an diese Möglichkeit, so daß mindestens vorläufig die Tages- und Schlafräume getrennt bleiben.

In den häuslichen Herbergen der zwanziger Jahre waren die Tagesräume gemütliche Wohnstuben.¹ Sie waren nicht sehr groß, so daß der Einzelne nicht in einer anonymen Masse unterging, nicht so weiträumig, daß der Zwischenraum von Gast zu Gast als große Trennung erlebt werden konnte, sondern wohnliche Stuben, in denen sich die einzelnen zusammenfanden zu gemeinschaftlichem Erleben.

Dagegen sind moderne Herbergen meist weiträumig wie öffentliche Gebäude, in denen Massen verkehren, ohne daß sich die Einzelmenschen räumlich und dann auch persönlich nahekommen.² Hier wirkt alles distanziert. Auch wenn man sich

¹Vgl. oben Seite 23

²Vgl. oben Seite 37

im Gedränge körperlich nahe kommt, so ergibt sich daraus gewöhnlich keine persönliche Begegnung, sondern man bleibt sich fremd.

Dies zeigt sich besonders beim Essen. Häufig hat man in modernen Herbergen zunächst an der Kasse einen Bon zu lösen und diesen dann am Essensschalter für die Mahlzeit abzugeben. Beides geschieht dann gewöhnlich sehr routinemäßig und unpersönlich, so daß der Gast nur "abgefertigt" wird und sich dann mit dem Essen "verzieht". Auf diese Weise werden die Essensrationen sehr schnell und rationell ausgegeben und das Küchenpersonal bekommt im Verhältnis zu anderen Herbergen früh Feierabend. Und doch fühlt es sich dabei nicht wohl. Selbst wenn die Helferinnen schön eingerichtete Zimmer haben, oft schon mit fließendem Wasser und Radio, so bleibt ihr Leben doch unbefriedigend. Oft haben sie sich gerade deshalb um den Herbergsdienst beworben, weil sie sich bewußt oder unbewußt zur Jugend hingezogen fühlen. Dann sind sie enttäuscht, wenn sie die Gäste möglichst schnell "abfertigen" sollen und kaum ein freundliches Wort mit ihnen wechseln können. So fühlen sie sich trotz der vielen Besucher oft einsam und trotz des Radios gelangweilt. Einige Herbergseltern warhen sogar mit puritanischer Strenge darüber, daß ihre Helferinnen zu keiner Bekanntschaft oder gar Freundschaft mit Wanderern Gelegenheit bekommen. Sie sollten bedenken, daß die Jugend zusammenfinden will. Wenn ein froher Wanderer auf seinen vielen Fahrten ein liebes Mädcl kennenlernt, das in einer Jugendherberge für die wandernde Jugend arbeitet, und wenn diese beiden nach einiger Zeit heiraten, dann werden sie vielleicht ein besseres Herbergselternpaar, als man durch Ausschreibungen oder sonstige Werbungen findet.

Eine routinemäßige Abfertigung der Schalterbesucher muß vor allem den fraulichen und mütterlichen Gefühlen und Bestrebungen widersprechen. Oft hat der Herbergsleiter oder gar der Geschäftsführer die Schalterstunden festgelegt, aber die Herbergsmütter dehnen sie gern etwas länger aus, um langsamer arbeiten zu können und dabei ein paar Worte mit den Gästen zu wechseln. Während Männer sich über rasche Erledigung der Arbeiten freuen, suchen Frauen viel-

fach persönlichen Kontakt mit denen, für die sie arbeiten. Gewöhnlich sind es nur ein paar Worte, die gewechselt werden, und doch vermögen sie der Arbeit einen ganz anderen Geschmack zu geben.

Dies wirkt sich selbstverständlich auch auf die Gäste aus. Gewiß, Jugendliche haben meist einen gesunden Appetit und fragen nicht viel danach, wo und wie sie verzehren. Und doch ist es schön, wenn auch Herbergsgäste ein wenig von der Liebe erfahren, die durch den Magen geht. Die Beachtung und Anwendung neuzeitlichster ernährungswissenschaftlicher Erkenntnisse werden wenig fruchten, wenn der Gast das Essen hastig oder gar gehetzt in sich hineinschlingt, oder wenn er über irgendwelche Menschlichkeiten verärgert ist. Dem aber begegnet man am besten mit einem freundlichen Wort.

Viel Feingefühl ist dabei freilich angebracht, den rechten Ton zu finden. Keinesfalls sollen Jugendherbergen, die aus dem Protest gegen das Bürgertum entstanden, dazu mißbraucht werden, natürlich fühlenden jungen Menschen in das komplizierte Zeremoniell bürgerlicher Tischmanieren einzu-zwingen. Andererseits aber hat sich schon mancher zu Hause bereits so an bestimmte Sitten gewöhnt, daß ihre Verletzung ihn unangenehm treffen würde. Daher muß das freundliche Wort, mit dem eine wohlwollende Herbergsmutter oder Helferin die Essensausgabe begleitet, stets individuell verschieden sein. Es genügt also kein konventionell-einheitliches "Guten Appetit", das zur Formel geworden ist und darum nichts mehr besagt, sondern man muß jeden auf angemessene Art ansprechen. Ein schwächliches Kerlchen wird ~~man~~ beispielsweise ermuntern, den ganzen Teller leer zu essen, damit die Mutti sich freut, wenn er mit dicken Backen heimkommt, während ein dickerer Bursche eher einen freundlichen und wohlwollenden Hinweis auf die Tugend der Mäßigkeit gebrauchen kann.

Dies alles aber sollte, wenn es irgendwie möglich ist, mit guter Laune geschehen. Sie macht beiden, dem Herbergspersonal und ihren Gästen, das Leben froh und schön.

3. Im Schlafräum

Zum Wesentlichen und Wichtigsten der Jugendherberge gehört das Bett. Die Bettenzahl kennzeichnet die Größe des Hauses, die Übernachtungsziffern verdeutlichen die Wanderbewegung und die Entwicklung von der Strohschütte zur Schaumgummimatratze: zeigt sich der Fortschritt des Herbergswerkes.

Bei dieser Bedeutung, die das Bett in der Jugendherberge hat, verdient der Schlafräum wesentlich mehr Beachtung unter pädagogischem Aspekt, als es bisher geschah. Durchweg kommt es den Herbergseltern fast nur darauf an, nach 22 Uhr Ruhe zu haben. Die Taktik, die ~~sie~~ dabei anwenden, könnte zur Schlafräumpädagogik gehören, wenn sie nicht vorderdrüding auf ein einmaliges Verhalten abzielte. Der Zweck ist klar: Mancher Gast ist lärmempfindlich und kann schlecht einschlafen, wenn sich andere unterhalten. Wenn ihn das Gespräch nicht interessiert und er lieber schlafen möchte, so ergibt das eine Interessenkollision, bei der wir erwarten, daß die Sprecher still sind und Rücksicht nehmen. Das ist auch der Wunsch der Herbergsväter. Nicht so sehr deshalb, weil sie selbst schlafen möchten, denn dazu kommen sei gewöhnlich erst später. Aber wer schläft, der sündigt nicht, d.h. in diesem Falle, er unternimmt keine Lausbübereien, bei denen im Hause etwas leiden oder beschädigt werden könnte. Daher wird der Herbergsvater kaum einen Gast tadeln oder alleinlegen, wenn er schnarcht oder dauernd hustet und sich ekelhaft räuspert, obwohl dies den Gästen oft weit unangenehmer ist und mehr Schlaf raubt, als eine ruhige Unterhaltung.

Ein weiteres Moment trägt bei zu der Energie, mit der viele Herbergsväter gegen Unterhaltungen im Schlafräum vorgehen. Wenn sich die Belegschaft eines Zimmers darin einigt ist, noch etwas erzählen zu wollen, und wenn dies so leise geschieht, daß in den Nebenzimmern niemand gestört wird, so könnte der Herbergsvater damit einverstanden sein. Aber dennoch hat er ^{oft} eine deutliche Abneigung gegen solche Gäste. Meist dürfte dies mit dem größeren Wunsch nach allgemeiner

Ruhe zusammenhängen, den ältere Leute im Gegensatz zur Jugend haben. Kinder werden beispielsweise meist dann als guterzogen gelobt, wenn sie "artig" und brav sind, und das heißt, wenn sie möglichst still sind und die Erwachsenen wenig stören. "Ihre Kinder merkt man gar nicht" ist dann ein besonderes Kompliment für die Eltern.

Wir haben wiederholt gesehen, daß die Jugendbewegung gegen solche Erziehung zur Bravheit protestierte. Aus der kleinbürgerlichen Enge riß man sich los, um in der Freiheit der Natur seine Kräfte entfalten zu können. Dort konnte etwa ein nächtliches Abenteuer wie ein Geländespiel ein tolles Erlebnis werden, bei dem viele lang zurückgestaute Dynamik und innere Spannung gelöst wurde. Oder die Stunden an nächtlichem Lagerfeuer, in denen man über tausenderlei Dinge sprach und sann, es waren Erlebnisse, an denen die Jugend reifte.

Vergleicht man damit eine Nacht in einer modernen Jugendherberge, so gewährt man, daß hier bereits enorm viel Zivilisation eingezogen ist. Selbst die tollste Kissenschlacht läßt sich nicht entfernt mit einem Geländespiel vergleichen. Aber auch dies muß aus den genannten Gründen unterbleiben, die Jungen müssen gesittet zu Bett gehen. Da ist es verständlich, daß mancher lieber zeltet. Andere finden sich mit dem Unvermeidlichen ab, sehen ein, daß Herbergseigentum nicht geschädigt werden darf, und fügen sich.

Dennoch ist es eine Illusion zu glauben, in den Schlafräumen würde immer gleich Ruhe herrschen. Ja, wenn es sehr schnell still wird, so kann das psychologisch recht bedenklich sein. Meistens ist es dann die Ruhe eines Friedhofes, wo nur deshalb alle schweigen, weil sie innerlich so arm und leer sind, daß sie nichts zu erzählen haben. Oder aber die Kameraden bleiben sich so fremd, daß sie kaum ihre Erlebnisse austauschen mögen. In diesem Falle hat die Jugendherberge einen ihrer wichtigsten Zwecke verfehlt, nämlich Stätte der Begegnung zu sein. Daher kann man sagen, daß ein munteres Abendgespräch oft Kennzeichen für unverbildete, natürliche Jugend ist.

Vielleicht könnte man hier einwenden, daß solche Begegnungen vorher geschehen sollten und nicht erst in der Nacht. Nun, der Geist weht, wo er will, und begeistert, wann er will. Dabei wirken unzählige Imponderabilien mit, die sich nicht einfach befehlen lassen. Gerade die Jugend fühlt sich in der Nacht durchaus nicht immer zum Schlafen angeregt, wie die Neigung der Freideutschen Jugend zum Kauern am Feuer beweist. Es genügt also nicht, irgendeine Entscheidung zu fällen und energisch zu verkünden, sondern man muß versuchen, den Tatsachen gerecht zu werden.

Das ist hier im allgemeinen nicht schwer. So kann ein Herbergsvater durchweg auf ehrliche Zustimmung rechnen, wenn er beim abendlichen Rundgang sagt: "... Und ab 10 Uhr bitte Zimmerlautstärke. Wenn ihr euch noch etwas Anständiges zu erzählen habt, habe ich nichts dagegen. Aber tut es bitte so, daß ihr im Nebenzimmer niemand stört." Erfahrungsgemäß genügt diese Ermahnung in den meisten Fällen. Wo einige Jungen ein so lautes Organ haben, daß sie unwillkürlich lauter werden, ist eine ruhige Warnung angebracht, die dann nahezu immer fruchtet. Nur in wirklichen Ausnahmefällen werden energischere Maßnahmen notwendig.

Am gefährlichsten für die Nachtruhe sind Witze, und gerade sie werden gern erzählt. Einerseits verursachen sie Gelächter, das meistens die Zimmerlautstärke überschreitet und damit stören kann, anderseits wirken sie belustigend und stimulierend, so daß auch das Erzählen bald lauter wird und sich immer weiter steigert. So führen sie gewöhnlich von der Nachtruhe weg.

Die meisten im Schlafraum erzählten Witze sind schmutzig und obszön. Hier sollen sich Erzieher keine Illusionen machen. Wenn heute ein Vater seinem Sohn eine 14-tägige Herbergswanderfahrt gestattet, kann er damit rechnen, daß der Junge eine Reihe unanständiger Geschichten zu hören bekommt. Aber zugleich ist es Tatsache, daß solche Geschichten auch anderswo erzählt werden, so daß es völlig unmöglich ist, einen jungen Menschen vor der Konfrontation mit Obszönitäten zu bewahren. (Es sei denn, man würde nach der Methode der "Engelmacher" die Kinder gleich nach der Geburt töten.)

Wenn also die Hoffnung absurd ist, einen Jugendlichen ganz in sauberer Atmosphäre aufwachsen zu lassen, so kommt es vor allem darauf an, ihm die richtigen Hilfen zur Überwindung der Gefahren zu bieten. Daß dies keine manichäische Abwertung leiblicher Lust sein kann, ist theoretisch selbstverständlich und trotzdem nicht leicht ganz zu verstehen. Schon die Schamschranke drängt ständig darauf hin, Sexuelles zu verdrängen und zu unterdrücken. Das führt sehr leicht dazu, es gefühlsmäßig abzuwerten oder wenigstens nicht voll zu bejahen. Andererseits wird gerade in der Jugend der Sexus stark und drängt sich hervor, so daß seine Verdrängung aus dem Bewußtsein unmöglich immer gelingen kann. So befindet sich der Jugendliche zwischen zwei starken Tendenzen, die ihn hin- und herziehen und ihm zu schaffen machen. Hinzukommt gewöhnlich eine Sexualpädagogik, die zwar Verbotsschilder aufstellt, aber kaum die Grenzen klar abzustecken wagt und schon gar nicht das in seiner Natürlichkeit Gute und Schöne der Sexualität lebendig darzustellen vermag. Daher ist es leicht verständlich, daß sich der Jugendliche sehr unsicher fühlt und Hilfe braucht.

Dazu ist zunächst notwendig, daß der Erzieher selbst über die sittliche Beurteilung sexueller Erscheinungen Klarheit besitzt. Er muß wissen, daß nicht die sexuelle Lust an sich verwerflich ist, sondern sie außerhalb der natürlichen Ordnung zu suchen, ist schlecht. Selbst Heinz Remplein meint, die katholische Sexualmoral würde die "Selbstbefleckung" als "schwere Sünde" ahnden und bedürfe einer Korrektur.¹ Hier ist unbedingt zu betonen, daß nur die freiwillige Onanie verurteilt werden kann. Vieles aber ist gerade in den Entwicklungs- und Reifejahren ungewollt und ist daher nichts Böses, sondern eher natürlich und daher gut.

Aber wann ist eine sexuelle Lust durch die jugendliche Entwicklung bedingt und wann schuldhaft gesucht? Kann man sagen, die unsauberen Witze in Schlafräumen seien natürlich und daher ebenso in Ordnung wie nächtliche Samenergüsse? Diese Frage wurde in der Sexualethik kaum gestellt, weil die meisten Autoren sie wohl ohne weiters verneinen würden. Die Zeit vor dem Einschlafen, wo man noch klar sprechen und

¹ Heinz Remplein, Die seelische Entwicklung in Kindheit und Reifezeit, 5. Auflage München 1954, Seite 245

hören kann, ist man wach und daher den üblichen Bewertungsgrundsätzen unterworfen.

Und doch besteht ein feiner Unterschied zum vollen Wachzustand. Das spürt man deutlich, wenn man am Tage auf unsaubere Schlafräumgespräche zurückkommt. Nun sehen die Dinge ganz anders aus. In der Dunkelheit fielen einige Hemmungen fort, tiefere Schichten des Seelischen traten hervor und das Bewußtsein sah sie in wesentlich anderem Lichte. Nun bei Tage daran erinnert, erscheint es fast wie ein Traum, der vorübergezogen ist und nun nicht mehr gilt.

Ist es gut für den Jugendlichen, in dieser Weise geschlechtlichen Phantasieerlebnissen zu begegnen? Diese Frage ist für den Sexualethiker leicht, er kann sie glatt verneinen. Aber dabei ist zu bedenken, daß heute jeder Mensch ständig Anreizen sexueller Art ausgesetzt ist und daß der Jugendliche auch aus dem nun hervortretenden Trieb zu solchen Erlebnissen gedrängt wird, so daß es normalerweise unmöglich ist, die Vorstellung ständig von geschlechtlichen Dingen rein zu halten und aufkommende Wollust zu unterdrücken. Unter diesen Umständen ist es erzieherisch jedenfalls wesentlich einfacher, wenn eine sexuelle Erregung im Dunkeln bei verminderten inneren Kontrollen geschah als wenn sie bei Tage mit vollem Bewußtsein vollzogen werden. Im ersteren Falle kann nämlich der Erzieher in einer ruhigen Stunde noch einmal darauf zurückkommen und deutlich werden lassen, daß das Aufbrechen des Gefühlslebens möglichst bald durch das wache Bewußtsein beherrscht werden soll und kann. Wenn ein Erzieher vernünftig davon spricht, legt sich auch das Schuldgefühl und der Jugendliche gewinnt Freude und Kraft, sich vom Wühlen im Obszönen zu distanzieren. Daher sollte jeder Lehrer von Jungen in den Entwicklungsjahren, sofern er bei den Jungen genügend Vertrauen besitzt, gegen Ende eines Schullandheimaufenthaltes einmal vorfühlen, wie die Schlafräumgespräche waren und wenn nötig in der geschilderten Weise zu einem guten Ende bringen.

Wenn auch wollüstige Phantasieerlebnisse durch geschicktes erzieherisches Klären gut überwunden werden können, so wird man sie selbstverständlich nach Möglichkeit vorbeugend

zu vermeiden suchen. Aber auch dies muß richtig geschehen. Moralisierende Ermahnungen von der inneren und äußeren Sauberkeit mögen zwar gut gemeint sein, drängen aber sexuelle Vorstellungen gewöhnlich nur zurück, stauen sie auf und reizen oftmals zum Genuß solcher verbotener Früchte, was dann zu Schuldgefühlen und Entmutigung führt. Eine erzieherische Hilfe muß dazu führen, daß der Jugendliche über die Triebhaftigkeit herrscht, daß er darübersteht. Das wird durch die Ermahnung angestrebt: "Wenn ihr etwas Anständiges zu erzählen habt ..." Im Doppelsinn des Wortes "Anständig" deutet sich an, daß das Saubere auch in den Augen des Jugendlichen bejahenswert ist, nämlich anständig. Wenn nötig kann dies der Erzieher noch weiter erläutern, stets mit der Absicht, das Gute nicht als etwas in Moralpredigten Aufgedrängtes erscheinen zu lassen, sondern als Ziel allen jugendlichen Strebens, als Wollen jedes anständigen Kerls. Wo auch ein solcher Appell an das bessere Ich aussichtslos erscheint - der Erzieher kennt seine Burschen - dann kann man stets an die Kameradschaft erinnern, etwa mit den Worten: "Und wenn ihr meint, dreckige Sachen erzählen zu müssen, dann denkt an die Kameraden, die nicht so verkommen sind, wie ihr vielleicht seid." Eine solche Ermahnung kann verletzen und entmutigen, aber wenn der Erzieher den richtigen Kontakt zu den Jugendlichen hat, dann werden solche Worte getragen von wohlwollender guter Laune, so daß sie niemals wehtun können. Dann antworten die Jugendlichen etwa: "Au, das ist hart! So schlimm sind wir ja nun doch noch nicht!" Was zu erreichen war.

Es ist ein Mangel der Moralpädagogik, daß sie vorwiegend das Schlechte zu bekämpfen sucht und weniger das Gute zu fördern. So gibt es Abertausende schmutzige Geschichten und nur wenige gute, die Anklang finden. Diesen Eindruck kann man jedenfalls bekommen, wenn man eine größere Zahl Schlafräumesgespräche untersucht. Und doch wird etwa die Ankündigung einer Geistergeschichte von den Jugendlichen meist mehr begrüßt als ein paar Witze. Diese Möglichkeit sollte mehr genutzt werden, nicht nur von Gruppenführern, sondern auch unter Einzelwanderern. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß eine Erzählung das beste und schönste Bin-

schlafmittel: Eine Geschichte (wenn sie nicht allzu spannend ist) wirkt nicht so stimulierend wie Scherze und Witze, sondern beruhigend, zudem ist es still, weil nur einer erzählen kann, so daß die anderen ruhig einschlummern können.

Aber eine Geschichte kann noch weit mehr als die Luft sauber halten und einschläfern. In ihr können sich jene Tendenzen zu bewußten Phantasieen entfalten, die im Unbewußten des Jugendlichen aufgestaut wurden, weil die vielen von außen herandrängenden Reize das Bewußtsein ausfüllten. Um das zu können, müssen die Erzählungen wirklich jugendgemäß, d.h. dem Jugendlichen aus dem Herzen gesprochen sein, und selbstverständlich müssen dem auch Vortragsstil und Ausdrucksweise entsprechen. Wieweit diese Bedingungen erfüllt sind, erkennt man meist daran, wie die Jungen beim Erzählen innerlich mitgehen. Ein Beispiel möge dies erläutern, "Der Tiger", geeignet für 10-16-jährige Jungen: In einer Großstadt wohnt eine Witwe mit ihrem Sohn Fritz. Während die Frau abends arbeiten geht, ertappt der Junge durch Zufall einen Einbrecher, verblüfft ihn mit seiner Spielzeugpistole und kommandiert ihn zur Polizei. Der Verbrecher wurde schon lange gesucht, auf seine Ergreifung stand eine hohe Belohnung. Nach dieser Aufregung, den Protokollen bei der Polizei und vielen Fragen der Reporter wird Fritz im Polizeiauto nach Hause gebracht und schläft schon im Wagen ein. Der Polizist trägt den Jungen die Treppe hinauf und bringt ihn zu Bett. Am anderen Morgen gratulieren die Hausbewohner begeistert, die Mutter sieht ihren Jungen in der Zeitung, umarmt ihn und ist glücklich, denn nun können sie in ihre Heimat zurückkehren und dort froh und zufrieden leben.

In dieser Erzählung kommt zunächst die jugenhafte Abenteuerlust zum Zuge. Je genauer und ausführlicher der Hergang geschildert wird, umso besser wird der Wunsch nach realistischem Erleben befriedigt, der für Jungen dieses Alters charakteristisch ist. Wenn die Aufregung glücklich vorbei ist, wird man müde, die Augen fallen zu, wie dem Fritz im Polizeiauto. Nun möchte man Ruhe und Geborgenheit. Der starke Polizist, der eben noch den bösen Einbrecher

fesselte, ist nun väterlich sorgender Freund und bringt den schlafenden Jungen mit rührender Sorgfalt zu Bett. Es ist klar, daß eine solche Stelle stark zum Einschlafen tendiert. Die begeisterten Glückwünsche werden, wenn sie in entsprechendem Tone erzählt werden, nur noch mit halbem Ohr vernommen. Die Umarmung der glücklichen Mutter ist das Schlußbild. Bei hellem Tage würde diese Stelle von Jungen leicht peinlich empfunden, aber beim Einschlafen erinnert man sich gern an daheim und entschlummert in Gedanken an die liebe Mutter.

Solches Erzählen kann man nicht als Störung der Schlafzeit ablehnen, sondern muß sie als beste Einstimmung zum Schlaf begrüßen. Selbst wenn eine Gruppe so diszipliniert ist, daß sie wie in einem Internat strenges nächtliches Stillschweigen hält, oder wenn der Herbergsvater durch energisches Auftreten völliges Stillschweigen erkämpft hat, so ist der dadurch ermöglichte Schlaf bei weitem nicht so gut und froh wie nach einer solchen Vorbereitung. Gewiß kann man auch mit einem Donnerwetter Ruhe erreichen, sofern der Übermut nicht allzu groß war und die Jungen noch nicht abgestumpft und abgehärtet sind. Aber so erreicht man nur die Ruhe eines Friedhofs, der Schlaf wird Zuflucht aus einer bösen Welt, wie auch Säuglinge viel schlafen, wenn sie wenig geliebt werden. Man ist erstaunt, wenn solche Kinder trotz einwandfreier Pflege nicht gedeihen. In der Jugendherberge zeigt sich das nicht so deutlich, da die Gäste schneller wechseln, aber sicher wirkt sich auch hier die Schlafraumatmosphäre auf den ganzen Tageslauf aus. Die Tiefenpsychologie hat erneut festgestellt, daß die letzten Erlebnisse vor dem Einschlafen wesentlich tiefer nachwirken als andere. Diese Tatsache wurde auch schon vor der Tiefenpsychologie von Don Bosco mit seinen berühmten Gutenacht-Ansprachen intuitiv richtig verwertet. Neuerdings versucht man im Autogenen Training, vor dem Einschlafen die Stimmungen und Gefühle zu aktualisieren, die man am nächsten Morgen haben möchte. Diese Methode bewährt sich, unbewußt wirken die Gefühle des letzten Abends nach und beeinflussen den nächsten Tag. Hier wird klar, womit eine erkämpfte Ruhe bezahlt werden muß. Nicht nur der Herberge-

vater ist verärgert und geht verdrossen zu Bett (vielleicht mit dem grimmigen Gedanken: "Morgen werde ich's ~~ihnen~~ geben!"), sondern auch die Gäste sind gereizt und würden am liebsten rebellieren, wenn sie nur könnten. Ein solcher unterdrückter Groll wirkt dann am nächsten Tag nach, wenn es immer wieder zu Reibereien kommt, beide Seiten schnell verärgert sind und ihres Lebens nicht recht froh werden. Wenn dann der Wanderer sich entschließt, so bald wie möglich ein Zelt anzuschaffen, und wenn die Herbergseltern in das Klagelied von der heutigen Jugend einstimmen, dann weiß keiner, wie weit das wirklich nötig und berechtigt ist und wie weit durch die falsche Art der Begegnung verursacht.

Damit soll keineswegs jede Strenge abgelehnt werden, schon gar nicht aus weichlichem Mitleid. Auch im Schlafraum kann ein energisches Auftreten notwendig werden, besonders dann, wenn im Übermut die Stimmung allzu lustig wird. In einem solchen Falle wird eine Dämpfung kaum unliebsame Folgen haben. Tatsächlich aber wird dies nur selten nötig, denn geschickte Herbergsväter wissen dem zuvorzukommen.

Hier kann man den Einwand erheben, wer in größeren Herbergen mit vielen Schlafräumen die Geschichten erzählen soll. Der Herbergsvater wird sich mit einem Abendrandgang begnügen müssen. Bei Gruppen hat der Führer die wichtigste erzieherische Aufgabe und bei Einzelwanderern die älteren Kameraden. Auch hier wird die Gelegenheit noch viel zu wenig genutzt, erfahrene Wanderer anzuregen, sich der jüngeren Kameraden etwas anzunehmen. Nicht nur Geschichten brauchen sie zu erzählen, sondern sie können auch ~~klärende~~ Gespräche führen, zu denen sonst nirgendwo so günstige Gelegenheit ist. Wie schon erwähnt, lassen sich vor dem Einschlafen viel tiefere seelische Schichten ansprechen als bei Tage. Hier ist Aus-sprache möglich, in der ^{der} junge Mensch reift. Zugleich ist ein solches Gespräch auch für den Älteren ein innerer Gewinn. Teilnehmen zu dürfen am ehrlichen Bemühen um Lebensgestaltung ist ein besonderes Erlebnis. Mancher Junge hat mit seiner natürlichen Echtheit einem Älteren ein Beispiel gegeben, ganz ohne es zu wissen und zu ahnen.

Zu einem frohen Ausklang trägt schließlich das Abendlied bei, daß manche Herbergseltern ihren Gästen beim Einschlafen singen. Namentlich jüngere Gäste lassen sich davon tief beeindrucken. Vielleicht trägt dazu der Reiz des Neuen bei, während ältere, die Derartiges schon öfter erlebt haben, weniger Aufmerksamkeit zeigen. Auch hier ist die Gefahr zu beachten, daß ein schöner Brauch erstarrt und die Verbindung zur lebendigen Situation verliert. Bei der Auswahl der Lieder sollte man wenigstens in etwa berücksichtigen, wer an jenem Abend im Hause ist und welche Stimmung vorherrscht. Beachtet man dies, so kann ein solcher Nachtgesang von den Gästen als wunderschön erlebt werden.

Zur Schlafraumpädagogik gehört schließlich auch das Wecken und der morgendliche Rundgang des Herbergsvaters durch die Zimmer. Einigen scheint es eine besondere Lust zu sein, möglichst früh durch die Zimmer zu gehen und mit kräftiger Stimme die Jungen aus dem Schlaf zu reißen und aus dem warmen Nest zu werfen. Eine sachliche Notwendigkeit besteht dafür nicht, ja durch das schlagartige Wecken entsteht ein plötzlicher Andrang in den Waschräumen und später bei der Frühstücksausgabe, während sich der Zulauf verteilt, wenn man die Gäste von selbst wach werden läßt. In der Hausordnung heißt es, man "störe länger ruhende Gäste nicht im Schlaf."¹ Von den Gästen wird diese Regel durchweg eingehalten, schön wäre es, wenn auch die Herbergseltern ihren Gästen es gönnten, sich auszuschlafen. Dies wird praktisch nahezu nie zu Langschläfereien führen, denn erfahrungsgemäß sind um 7.30 Uhr die meisten Gäste aufgestanden und um 8 Uhr liegt kaum noch einer im Bett. Wenn man den Wanderrern erlaubt, auszuschlafen und von selbst wach zu werden, ist die Stimmung von vornherein viel besser, als wenn der Schlaf abgerissen wurde.

Wichtig ist sodann, daß auch der Herbergsvater gute Laune und Wohlwollen ausstrahlt. "Guten Morgen" sollte für ihn keine leere Formel sein, sondern ein ehrlicher Wunsch aus seinem ganzen Herzen. Wenigstens mit ein paar Worten sollte er sich für die Gäste interessieren. Fast nie fragt ein Herbergsvater seine Gäste, ob sie gut geschlafen ha-

¹Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen 1959, Seite 26

ben, obwohl dies eigentlich seine wichtigste Sorge sein sollte. Dabei kann in einer solchen Frage soviel persönlicher Anteilnahme liegen, daß der Gast mit einem Schläge Vertrauen faßt. So schließt sich ein freundschaftlicher Kontakt, der auch dem Herbergspersonal zugute kommt: Dann braucht der Herbergsvater nicht lange zu predigen, die Schlafräume sollten ordentlich verlassen werden, nein, es ist selbstverständliche Ehrensache, daß man sich in einer so gemütlichen Herberge auch entsprechend verhält. Eine leichte Andeutung vermag hier mehr als anderswo eine lange, energische Ansprache.

Was hier darzulegen versucht wurde, ist kein traumhaftes Wunschbild, sondern ist der Alltag, wie er sich wohl in jeder Herberge verwirklichen läßt. Haben die Herbergseltern und ihre Mitarbeiter die rechte, frohe Einstellung zu den Gästen, dann fühlen sich diese bei ihnen wohl und geborgen und ziehen schließlich beglückt weiter auf jugendfroher Wanderschaft.

Rückblick und Ausblick

Wir sahen in großen Zügen die Entwicklung der Herbergs-idee, wie sie, eingebettet in ihrer Zeit, von begeisterten und zielstrebigen Männern vorwärtsgetrieben wurde; wir betrachteten dann die Wandlung der pädagogischen Grundbegriffe Bildung und Erziehung, die weitgehend mit der Geschichte des Herbergswerkes verwandt ist und parallel lief, und wir suchten schließlich zu untersuchen, wie die Herbergen in der Gegenwart von dieser neuen Pädagogik gestaltet werden können. Alle diese Überlegungen mußten skizzenhaft bleiben, denn die Fülle des Lebens ausführlich zu zeichnen, ist dem Menschen stets unmöglich. Doch auch so dürfte immer wieder deutlich geworden sein, daß die Jugendherbergen ihre eminent wichtige Bedeutung in der Pädagogik der Gegenwart dadurch haben, daß sie dem Jugendlichen Raum gewähren, in der Freiheit der Natur zu echter und innerlich wahrhafter Lebensgestaltung und Selbstverwirklichung zu gelangen.

Jeder Mensch ist anders und darf und soll sein Leben anders gestalten. So wird das Leben vielfältig und bunt. Jedem einzelnen Jugendlichen Hilfe bei der Verwirklichung seiner Persönlichkeit zu gewähren, ist die immer neue Aufgabe für jeden Erzieher. Niemals kann er mit einer einmal gefundenen Formel zufrieden sein, stets muß er sich neu bemühen, dem Einzelnen in seiner persönlichen Einmaligkeit gerecht zu werden. Jede Jugend wird ihr Leben neu gestalten wollen, und der Erzieher hat die Aufgabe, ihr dabei zu helfen. Darin liegt begründet, daß sich die Art seiner Hilfe stets anpassen muß und daher ändern wird. Das bleibt die Aufgabe der Erzieher in aller Zukunft: Hinzuschauen auf die Jugend und mit ihr nach neuen Wegen zu suchen.

Auch die Jugendherbergen müssen und werden sich wandeln. Stets aber sollen und müssen sich alle Beteiligten bemühen, daß es Stätten bleiben, in denen die Jugend ihr Leben echt und natürlich gestaltet.

- Scheler Max, Philosophie der Weltanschauung, Dulp-Taschenbücher
Band 301
Spranger Eduard, Psychologie des Jugendalters, 24. Auflage
Heidelberg 1955
- Stippel Fritz, Die Zerstörung der Person, Donauwörth 1957
- Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen im Bundesgebiet,
Detmold 1959
- Wendling Wilhelm, Ein Blick zurück, 10: Die Jugendherberge,
Detmold, Mai 1959
- Will, Carl, Das deutsche Jugendwandern, Hilchenbach 1932
- Wir Herbergsfreunde, Fachblätter für Herbergseltern und DJH-
Mitarbeiter, Folge 49, Detmold Oktober 1958
- Zulliger Hans, Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, 2. Auflage
Stuttgart 1956

L e b e n s l a u f

Am 8. Febr. 1932 wurde ich, Wilhelm Hohlmann, in Essen geboren. Dort besuchte ich die Volksschule und das Staatliche Burggymnasium und legte 1952 die Reifeprüfung ab. Nach praktischer Jugendarbeit in einem Lehrlingsheim begann ich im Herbst 1953 in Bonn mein Studium der Pädagogik und Psychologie. Dort hörte ich besonders bei den Professoren Gruhle, Litt, Feldmann, Thomae und Fervers. Im Sommer 1954 war ich erstmals Ferienhelfer in einer Jugendherberge, eine Tätigkeit, die ich auch später noch oft ausübte. Danach studierte ich zwei Semester in Marburg/Lahn, besonders bei den Professoren Düker und Blochmann bzw. deren Assistenten und bei Dozent Dr. Tausch. 1955 praktizierte ich in einem Krankenhaus und in einem Schwachsinnigenheim. Zum Wintersemester 1955/56 ging ich nach Freiburg/Br. und hörte dort bei den Professoren Heiß, Fink, Bender, Hiltmann, Hoffmann und Koehler und legte dort nach dem Sommersemester 1956 die Vorprüfung in Psychologie ab. Ferner hörte ich bei Dr. Deuringer Caritaswissenschaft. In diesem Jahr praktizierte ich in einer Erziehungsberatungsstelle und einer Trinkerheilstätte. Danach studierte ich ein Semester in München, besonders bei den Professoren Keilhacker, Stippel, Lersch und Vetter. Dann ging ich nochmals nach Freiburg, um nach zwei Semestern das Studium der Caritaswissenschaft zu beendigen. Dazu hörte ich den Moraltheologen Prof. Hofmann sowie Lehrbeauftragte aus verschiedenen praktischen Bereichen, besonders Jugendrichter Härringer. In den Ferien praktizierte ich in einem Gefängnis, einem Familien-Ferien-Heim und an einer Berufsfachschule für Anstaltsangestellte der Inneren Mission. Danach kehrte ich nach München zurück und hörte dort außer bei den genannten Dozenten auch bei Dr. Mehringer und Dr. Wasem sowie bei den Professoren Egenter und Kampmann. Nach Ablegung der Psychologie-Diplom-Prüfung im Februar 1959 arbeitete ich 4 Wochen beim DJH.-Hauptverband, besuchte nochmals manche Jugendherberge und schrieb aus diesen und älteren Erfahrungen meine Dissertation.

München, den 20.10.1959

Wilhelm Hohlmann

